Sonntag, den 15. Dezember 1929

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 35 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 343. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

7. Jahrg.

Prof. Bartel bei Marschall Pilsudski.

Vor einer gemeinsamen Konferenz mit den Parteiführern.

Gestern ist inmitten der entscheidenden Regierungskreise das Projekt entstanden, eine gemeinsame Konferenz des Staatspräsidenten mit den Parteiführern des Sejms abzuhalten. Was der Zweck dieser Uebung sein soll, ist zurzeit nicht bekannt. Nach Meinung einiger gutunterrichteter Personen soll diese gemeinsame Konferenz die Lösung bringen und zur Bildung eines „Koalitionskabinetts" führen. Andererseits wird behauptet, daß diese gemeinsame Konferenz bedeutungslos sein und nur rein formalen Charakter tragen werde.

Das Projekt der Einberufung einer solchen Konferenz durch den Staatspräsidenten soll übrigens schon am Freitag im Laufe der Besprechungen im Schlosse erörtert worden sein. In Anbetracht dessen hat die Nachricht allgemein überrascht, daß Prof. Bartel von Marschall Pilsudski zu einer Konferenz nach dem Belvedere eingeladen worden sei, die auf 1 Uhr mittags angesetzt war und auch stattfand. Diese Konferenz Bartels, die anderthalb Stunden dauerte, dürfte wohl die bedeutungsvollste sein, die bisher in Sachen der Beilegung der Regierungskrise an maßgebender Stelle abgehalten wurde. Nach dieser Konferenz ist Prof. Bartel nach Lemberg zurückgereist.

Die gemeinsame Konferenz der Parteiführer beim Staatspräsidenten wird vermutlich Montag oder spätestens Dienstag stattfinden. Dieser Konferenz sollen auch diejenigen Personen beiwohnen, die für die Uebernahme der Regierungsbildung in Frage kommen.

Zur Rede Switalskis.

Das Interesse des Publikums flau. — Beschimpfungen des Sejm und der Abgeordneten. — Das alte Lied von der Verfassungsänderung.

Herr Switalski hat gestern in der Warschauer Philharmonie seine angekündigte Rede gehalten, die durch Radio verbreitet wurde. Das zweite öffentliche Auftreten Switalskis hat jedoch nicht mehr dieselbe Zugkraft ausgeübt, denn etwa der vierte Teil des Saales war leer. Es scheint also, daß das Publikum die vielen Ministerreden bereits satt hat und lieber von ihnen Taten sehen möchte, die eine Linderung der schweren Lage des Landes herbeizuführen imstande wären.

Das Thema des Vortrages lautete: „Zwei Tage im Sejm." Wer jedoch glaubte, daß Switalski die Ergebnisse der Sejmberatungen sowie die Arbeitsmethoden des Sejm in objektiver Weise einer Untersuchung unterziehen würde, der wurde enttäuscht. Switalski wiederholte nur alle Vorwürfe gegen den Sejm und dessen Arbeitsmethode, die vor ihm schon in viel drastischerer Weise Marschall Pilsudski ausgesprochen hat und die seit Jahren von der Regierungspresse bis zum Ueberdruß wiedergekaut werden. Switalski bemängelt es, daß bei wichtigen Fragen immer dieselbe Reihe von Rednern auftritt, die ihre Stellungnahme deklarieren, ohne dabei jemanden zu überzeugen. Er bezeichnet diese Art der Beratungen als „Liturgie eines besonderen Sejmritus". Switalski vergißt jedoch, daß sich in diesen Deklarationen die Arbeit des Sejm noch lange nicht erschöpft, da der Sejm in seinen Kommissionen wie auch im Plenum eine bedeutende Arbeit leistet, die die Klärung so mancher Frage herbeiführt.

Herrn Switalski mißfallen insbesondere die Beratungen des Sejm am 5. und 6. Dezember, die mit dem Mißtrauensvotum für seine Regierung abschlossen. Er beklagt sich darüber, daß der Sejm nur einen Tag einer so wichtigen Frage gewidmet habe, wie es das Budget ist, daß er sich außerordentlich beeilt habe, um der Regierung so schnell als möglich sein Mißtrauen auszudrücken. Ferner weist er darauf hin, daß in der Debatte zum Budget am allerwenigsten über das Budget selber gesprochen wurde, daß der Inhalt der Reden nur Anklagen gegen die Regierung enthielt. Wenn dem aber wirklich so war, so darf sich Herr Switalski nicht wundern. Die Oppositionsparteien haben es eben für zwecklos befunden, über das Budget zu beraten, während die Regierung die beschlossenen Budgets skrupellos überschreitet. Es war eben die allerwichtigste Sache, diese Regierung zur Verantwortung zu ziehen, mit ihr abzurechnen.

Herr Switalski wirft der Opposition vor, daß das Mißtrauensvotum nicht begründet war. Ueber diesen Vorwurf muß man wirklich staunen, denn die Rede eines jeden oppositionellen Abgeordneten während der zwei Sejmtage war genug Begründung dafür, daß die Regierung zurücktreten müsse. Die zentrolinke Gruppe der Sejmparteien ist nach Ansicht Switalskis nicht imstande, eine Regierung zu bilden. Daher betrachtet er die von dieser Gruppe abgegebene Erklärung, daß sie bereit sei, die Verantwortung für **die Regierungsbildung zu übernehmen, als Bluff. Ja,** Switalski versteigt sich zu der Behauptung, **daß die Führer der Sejmklubs im Schlosse des Staatspräsidenten anders sprechen als hinterher,** wenn sie unter sich sind und den prüfenden Fragen des Staatspräsidenten nicht ausgesetzt sind. Die Behauptung Switalskis muß unbedingt aufgeklärt werden. Wenn der Präsident den Wunsch ausgedrückt hat, daß über den Verlauf der Konferenzen vorläufig nicht gesprochen werden soll, so gilt die Schweigepflicht für alle, auch für Herrn Switalski. Dieser aber hat das Schweigen gebrochen und den Führern der Sejmklubs einen schweren Vorwurf gemacht. Es ist daher an der Zeit, daß die in Frage kommenden Parlamentarier **das Geheimnis lüften** und der Bevölkerung mitteilen, worüber im Schlosse verhandelt wurde.

Den Schluß der Rede Switalskis bildete das alte Lied von der Notwendigkeit einer Verfassungsreform. Switalski meint, daß gerade die letzten Sejmberatungen die Dringlichkeit einer Verfassungsänderung nachgewiesen hätten, da es jedem klar geworden sei, daß man den Staat vor der Verantwortungslosigkeit und dem Leichtsinn des Sejm sichern müsse. Uns will es scheinen, daß eine ehrliche Befolgung aller Vorschriften der Verfassung weit besser zur Festigung des Staatsganzen beizutragen imstande ist.

Switalskis Rede war nicht die Rede eines leitenden Staatsmannes. Sie war eine Parteirede, und zwar nicht der besten eine.

Geld her fürs Militär!

Der Militarismus verschlingt noch nicht genug.

Bekanntlich steht im polnischen Staatshaushalt das Kriegsministerium mit seinen Ausgaben an der Spitze sämtlicher Ministerien. Zirka ein Drittel aller Steuergelder fließen in seine nimmersatten Kassen. Manchen Herrschaften genügen aber auch noch nicht diese Riesensummen. So faßten die Legionäre, die dieser Tage in Warschau ihre Tagung abhielten — nebenbei bemerkt: Pilsudski erschien diesmal nicht —, einen Beschluß, in dem die Bevölkerung aufgefordert wird, sich für den Militärschatz (Skarb wojskowy) zu besteuern, der nur für den Kriegsfall dem Obersten Heerführer zur Verfügung stehen soll.

Also, ein Drittel aller Steuergelder für das Militär ist noch nicht genug! Man appelliert noch an eine Extrabesteuerung! Die Herrschaften dürften wohl hierbei nicht viel erben, denn das monatelange Sammeln für die gestrichenen 2 Millionen aus dem Dispositionsfonds des Kriegsministeriums hat gezeigt, daß selbst die größten Militärfreunde sehr reserviert sind, wenn es ans eigene Portemonnaie geht. Und wie wurde überall bei den Beamten gesammelt!

Wenn die Herrschaften bei dem Sammeln für produktive und soziale **Zwecke doch** auch so bei der Sache **wären!**

Ministerialismus in der Alpenrepublik.

Die schweizerische Sozialdemokratie war stolz darauf, als eine, wie man in der Schweiz sagt, senkrechte Partei zu gelten. Als eine Partei der konsequenten Klassenkampftaktik. Nicht allein die schweizerischen Sozialisten pflegten sich ihrer Gradlinigkeit zu rühmen, sie wurden immer und immer wieder von den Anhängern einer radikalen Taktik gegen die anderen sozialistischen Parteien ausgespielt. Nun geschah aber im Laufe der Jahre so manches, was die schweizerische Sozialdemokratie auf die Linie dieser anderen Parteien führte. Das Schlimmste geschah aber am 12. dieses Monats, als der Nationalrat den sozialdemokratischen Kandidaten, Dr. Klöti, nicht zu einem der sieben Landesväter, genannt Bundesrat, wählte. Diese Wahl, oder richtiger dieser Wahldurchfall, wird innerhalb der schweizerischen Sozialdemokratie noch viel Staub aufwirbeln.

Die Sozialisten dieser ältesten Demokratie haben viel Besonderes. Sie haben vor allem den Weltkrieg nicht un-



Der neue Bundespräsident der Schweiz.

mittelbar mitgemacht. Die Schweiz war im Krieg und noch lange über den Krieg hinaus die Friedensinsel Europas. Diese Besonderheit hat mehr als alle sonstigen Eigentümlichkeiten auf den Lauf der sozialistischen Bewegung des Landes eingewirkt. In der Schweiz wurden nicht nur Kriegsverwundete und Kriegsgefangene beherbergt und ausgewechselt. Die Schweiz war auch während des Krieges das Asyl für all die vielen politischen Flüchtlinge, besonders der russischen. Ein großer Teil der späteren Machthaber Rußlands, Lenin, Trotzki, Radek u. a., wie auch ihre Gegner im sozialistischen Lager, wie Martow, Sawin, Plechanow, Axelrod, verbrachten die Kriegsjahre vor allem in Zürich. Dort erschienen die ersten entschiedenen Aeußerungen gegen den Krieg. Auf schweizerischem Boden blühten die Anfänge der pazifistischen Bewegung. Aber dort war auch der Sturm gegen die zusammengebrochene II. sozialistische Internationale am stärksten. Der Parteitag der schweizerischen Sozialdemokratie von 1917 hat wohl als erster sich gegen die Wiederaufbauversuche der II. Internationale ausgesprochen, während der Parteitag von 1919 mit allen gegen eine Stimme den Austritt aus der II. Internationale beschlossen hat. Nicht einmal der greise Führer und Mitbegründer der sozialistischen Internationale, Hermann Greulich, hat für das Verbleiben in derselben gestimmt. In der Schweiz tagten die Konferenzen von Zimmerwald und Kienta[l], die für die Begründung einer Internationale der reinen Klassenkampftaktik grundlegend waren, und in der Schweiz, welches zum Sitz des Völkerbundes erkoren wurde, stimmte die Sozialdemokratie (in einer Volksabstimmung) gegen den Beitritt zum Völkerbund.

Aber nicht allein diese Aeußerungen sind charakteristisch für die schweizerische Bewegung. Auch die Schweiz hatte ihre revolutionäre Periode, so den glänzend durchgeführten Generalstreik von 1918, der jedoch nach einer fast einwöchigen Dauer abgebrochen werden mußte, und andere Aktionen. Als das Diktat von den 21 Leninschen Punkten die Parteispaltung herbeiführte, bildeten die Kommunisten vor allem in Zürich und Basel starke Organisa-

tionen, welchen sich eine stattliche Anzahl bedeutender Politiker und Gewerkschafter anschlossen.

Es sind seitdem kaum zehn Jahre vergangen. Die schweizerische Partei ist heute Mitglied der sozialistischen Internationale und Zürich Sitz derselben. Als während des Generalstreiks 1918 die bürgerlichen Parteien des Kantons Zürich den Sozialdemokraten 3 Sitze in der Regierung des Kantons anboten, als Preis für den Streikabbruch, wurde das Angebot von der Zürcher Arbeiterunion nicht einmal ernstlich erwogen. Heute aber sitzen Sozialdemokraten in der Zürichschen Kantonregierung. Der Gedanke, in die Bundesregierung einzutreten, wäre in jener Zeit als ein Verrat an der Bewegung erschienen. Auf dem letzten Parteitag hat sich eine starke Mehrheit für die Beteiligung an der Bundesregierung ausgesprochen. Dabei hat die Partei durchaus nicht an Stimmen, an Einfluß verloren. Die Kommunisten sind zusammengeschrumpft, ein Teil ihrer besten Führer sind zur Sozialdemokratie zurückgekehrt. Die Stadt Zürich (die größte Schweizerstadt) besitzt eine sozialistische Mehrheit, deren Verwaltung selbst von objektiv denkenden Bürgerlichen lobend hervorgehoben wird.

Es wäre müßig, die Gründe für diese Aenderung von weither suchen zu wollen. Es ist in der Schweiz so gegangen, wie in allen demokratisch verwalteten Staaten. Die Taktik der Partei wurde von den zwangsläufig wirkenden Verhältnissen bestimmt. Die Taktik der Kommunisten hat als unabwendbar Schiffbruch erlitten. Auch hier wurde der Nachweis erbracht, daß die Demokratie ein schlechter Boden für den Kommunismus sei, daß dieser sich nur dort dauernd entwickeln kann, wo unnormale Verhältnisse, Chauvinismus und Reaktion die organisatorische Tätigkeit der Arbeiterschaft verhindern.

Der Durchfall des sozialdemokratischen Kandidaten bei der Ersatzwahl für ein ausgeschiedenes Mitglied des Bundesrates wird innerhalb der Partei, aber auch sonst im Lande, viel böses Blut erregen. Wenn eine Partei von solcher Vergangenheit sich endlich dazu entschließt, an der Staatsregierung teilzunehmen, dann aber ihren zahlenmäßig gerechten Anspruch fast heimtückisch von den Gegnern im Staatsparlament zurückgewiesen sieht, so kann das nicht ohne Folgen für ihre weitere Tätigkeit sein. Die Partei besitzt etwa ein Viertel der Stimmen im Staatsparlament und hätte demnach Anspruch auf zwei von den sieben Sitzen in der Bundesregierung. Die Guillotinierung des sozialdemokratischen Kandidaten durch die Vereinigten bürgerlichen Parteien ist eben so roh als ungerecht und undemokratisch. Ja noch mehr, diese Guillotinierung ist eine bürgerliche Heimtücke, da es die Bürgerlichen selbst waren, die den Sozialdemokraten einen Sitz in der Regierung anboten und so die Diskussion über eine sozialistische Beteiligung an der Regierung heraufbeschworen haben. Es ist kennzeichnend für die politische Moral dieses Bürgertums, daß die größte bürgerliche Partei, die sogenannten Freisinnigen, beschließen, den Sozialdemokraten einen Sitz in der Regierung anzubieten, während die Parlamentsfraktion dieser Partei im entscheidenden Moment gegen den Sozialdemokraten stimmt. Es könnte das, oberflächlich betrachtet, als Sesselpolitik mancher dieser Herren betrachtet werden. Doch die Dinge liegen tiefer. Während ein Teil der Freisinnigen noch einige demokratische Tradition bewahrt haben, sind die Freisinnigen, vor allem des Kantons Zürich, waschechte Vertreter des dortigen Großkapitals. Diese sind es, die in den Jahren 1918 und 1919 eine Prügelgarde gegen die Arbeiterschaft schufen, genannt Bürgerwehr, die sich, abgesehen von einigen dummen Kerlen, aus „höherstrebenden" Angestellten, Studenten und sonstigen Herrensöhnchen rekrutierten. Es sind das die gleichen Herren, die in Deutschland die Hakenkreuzler, in Oesterreich die Heimwehr finanzieren, es sind das die Geldprotzen, die im vollen Klassenbewußtsein gegen jeden auch noch so geringen Zuwachs des Einflusses der Arbeiterschaft konsequent wirken. Es sind das die neuen Weltherrscher, denen das Kapital Religion geworden ist und die sich selbst als unantastbare Priester dieser famosen Religion betrachten. Die Enttäuschung innerhalb der Sozialdemokratie und die inneren Zerwürfnisse in der Partei werden kaum längere Zeit anhalten. Die Schweizer haben die Demokratie geerbt. Die schweizerische Arbeiterschaft wird nun im tiefsten Sinne des Wortes den Dichterspruch wahrzumachen haben: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen". Einen anderen Weg, als den Weg des weiteren Kampfes, wird es für die schweizerische Arbeiterschaft nicht geben. Der schließliche Sieg ist sicher, dürfte aber dem Bürgertum mehr kosten, als einen Sitz in der Bundesregierung.

Jmk.

Die Rache des Kommunisten.

Mailand, 14. Dezember. Bei der Verfolgung des Kommunisten Donati, der in Faenza die beiden Faschisten Silavagni und Bocci erschossen hatte, kam es zu einem Feuergefecht zwischen den Verfolgern und den Verwandten des Täters. 8 Faschisten hatten Donati bis zu seinem Geburtshaus, in der Nähe von Santa Lucia, verfolgt. Als sie dort ankamen und die Auslieferung des Mörders verlangten, wurde aus dem verbarrikadierten Haus, ebenso aus einem Nachbarhaus, heftig auf sie geschossen. Ein einziger Faschist konnte flüchten und die Nachricht von dem Angriff nach Faenza bringen. Die anderen blieben schwer verletzt liegen. Es wurde sofort eine Strafexpedition unternommen. Der Mörder wurde gefangen genommen und die Verletzten ins Krankenhaus gebracht, wo 2 von ihnen in hoffnungslosem Zustande darniederliegen. Das Sondergericht wird sofort zusammentreten, um den Prozeß gegen Donati und seine Verwandten durchzuführen. Donati war vor einigen Monaten aus dem Geschäft Silavagnis entlassen worden. Seitdem bedrohte er Silavagni ständig, ohne daß dieser jedoch die Drohungen ernst nahm.

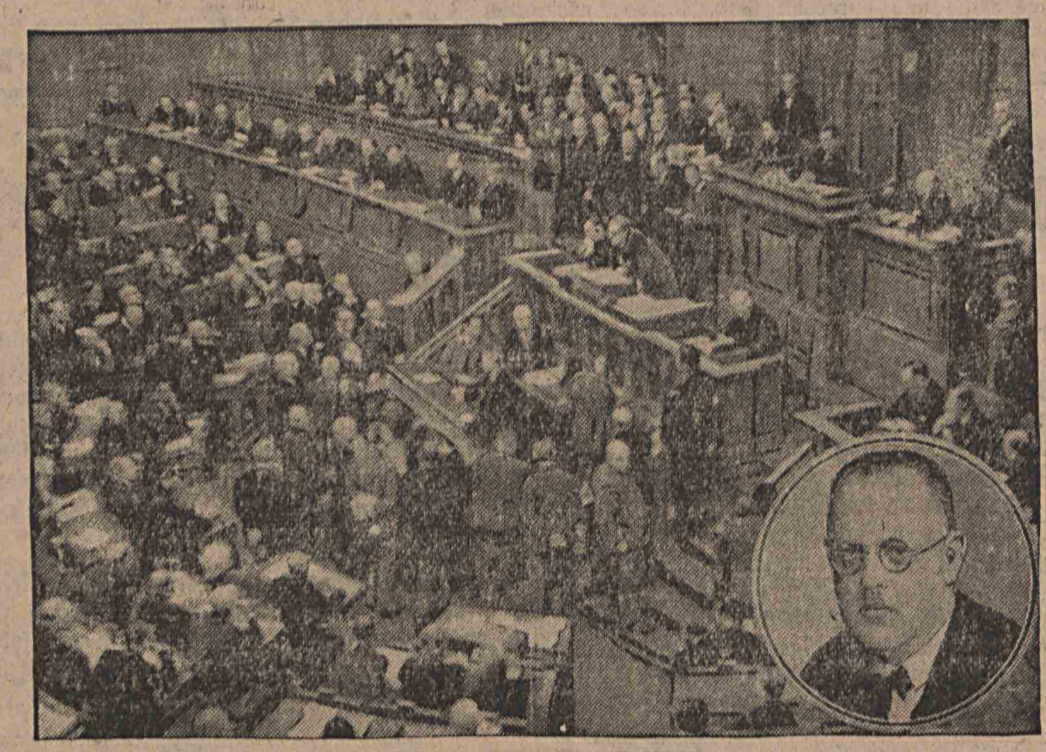
Vertrauensvotum für das Kabinett Müller

Der Reichstag spricht der Reichsregierung mit 222 gegen 156 Stimmen das Vertrauen aus.

Berlin, 14. Dezember. In der Sitzung des Reichstages, die heute um 3 Uhr nachmittags begann, fand die Abstimmung über den Vertrauensantrag, den die Regierungsparteien, mit Ausnahme der Bayerischen Volkspartei, eingebracht hatten, statt. Die Anträge der Deutschnationalen und Kommunisten, zunächst die Mißtrauensanträge zu erledigen, fanden nicht die Zustimmung der Mehrheit. Der Vertrauensantrag, über den sofort abgestimmt wurde, hat folgenden Wortlaut: „Der Reichstag billigt die Erklärung der Reichsregierung, vertraut darauf, daß das Finanzreformprogramm vorbehaltlich der endgültigen Gestaltung der Gesetze im einzelnen die Wahrung der von der Reichsregierung bekanntgegebenen Grundzüge dieser Finanzreform durchgeführt wird. Der Reichstag spricht der Reichsregierung für ihre Gesamtpolitik das Vertrauen aus."

Bei der Abstimmung stimmten für den Vertrauensantrag: Sozialdemokraten, Demokraten, Zentrum und die Mehrheit der Deutschen Volkspartei. Die Bayerische Volkspartei enthielt sich der Stimme. Alle übrigen Parteien, sowie ein Teil der Deutschen Volkspartei stimmten gegen den Antrag. Mit 222 gegen 156 Stimmen bei 22 Enthaltungen wurde der Vertrauensantrag angenommen. Sämtliche Mißtrauensanträge waren damit erledigt.

Der Gesetzentwurf über die Kreditermächtigung ging an den Haushaltsausschuß.



Der vollbesetzte Plenarsaal des Reichstages während der Regierungserklärung des Reichskanzlers.
Im Kreis: Reichskanzler Hermann Müller.

Auslieferung ukrainischer Abgeordneter.

In der Sejmkanzlei sind Anträge von der Staatsanwaltsbehörde eingegangen, die ukrainischen Abgeordneten Celewicz und Geistlichen Pellich den Gerichten auszuliefern. Celewicz steht unter der Anklage, als Redakteur der Zeitung „Swoboda" eine unwahre Meldung verbreitet zu haben, während der Geistliche Pellich des Hochverrats beschuldigt wird.

218 Todesurteile vollstreckt.

In einer Unterredung mit einem Warschauer Pressevertreter gibt der Justizminister Car die Statistik der in den letzten 6 Jahren in Polen vollstreckten Todesurteile bekannt. So wurden im Jahre 1924 — 98 Todesurteile vollstreckt, im Jahre 1925 — 79, im Jahre 1926 — 24, im Jahre 1927 — 10 und im Jahre 1928 nur sieben Todesurteile. Im Jahre 1929 ist bisher noch kein Todesurteil vollstreckt worden.

Gegen die englische Arbeiterregierung.

Konservative und Liberale lehnen das Bergbaugesetz ab.

Die Regierungsvorlage über die Reorganisation des englischen Bergbaues ist bereits veröffentlicht worden. Dieses neue Bergbaugesetz der Arbeiterregierung stellt bekanntlich ein Kompromiß dar, das keineswegs alle Wünsche und Hoffnungen der Arbeiterpartei erfüllt. Für die Bergarbeiter enthält die Vorlage die Herabsetzung der Arbeitszeit, die nach dem verlorenen Generalstreik von sieben auf acht Stunden erhöht worden war, auf vorläufig siebeneinhalb Stunden. Diese Herabsetzung, die ursprünglich schon im April eintreten sollte, wird wahrscheinlich erst zu einem späteren Termin erfolgen. Ferner wird dem Wunsche der Bergarbeiter nach Beseitigung der gegenwärtig geltenden bezirksweisen Regelung der Löhne und Arbeitsbedingungen insofern Rechnung getragen, als ein für das ganze Land geltendes Reichslohnamt errichtet wird, in dem auch die Arbeiter vertreten sind. Das Reichslohnamt soll aber nur entscheiden, wenn in den Bezirken keine Einigung zustande kommt.

Auf der andern Seite enthält die Vorlage Vorschläge für die Absatzregelung (Verkauf und Ausfuhr). Es handelt sich um die Schaffung von Zwangskartellen, die gewiß nur als der erste Schritt zur Reorganisation des Bergbaues angesehen werden kann.

Den Konservativen geht selbst diese bescheidene Reform zu weit und sie werden daher gegen die Vorlage stimmen. Aber auch die Liberalen, mit denen die Regierung in den letzten Tagen mehrmals Fühlung genommen hat, erklären, daß sie den Gesetzentwurf, den sie als ein halbschlächtiges Kompromiß bezeichnen, ablehnen müßten. In einer Beratung, die gestern abend stattfand, haben die Liberalen beschlossen, gegen das Gesetz zu stimmen. Demnach würde sich die Arbeiterregierung einer geschlossenen bürgerlichen Mehrheit gegenübersehen und hätte dann nur die Wahl, das Gesetz zurückzuziehen und abzuändern oder zurückzutreten.

Dr. Scholz Parteiführer der Deutschen Volkspartei.

Berlin, 14. Dezember. In der Sitzung des Zentralvorstandes der Deutschen Volkspartei am Sonnabend mittag erfolgte die Wahl des Parteiführers. **Mit 153 von** 181 abgegebenen Stimmen wurde Dr. Scholz zum Führer der Partei gewählt. 25 Anwesende enthielten sich der Stimme, 3 Stimmen waren zersplittert.

Deutschland — ein Land des unbegrenzten Fortschrittes.

So sagt der amerikanische Botschafter Shurman.

Auf einer Feier im Berliner Hotel Esplanade hielt der amerikanische Botschafter in Berlin, Shurman, vor amerikanischen Wirtschaftsvertretern eine längere Rede, in der er sich u. a. mit der innen- und außenpolitischen Entwicklung Deutschlands beschäftigte. Shurman führte aus: Stresemanns Verständigungspolitik sei es zu verdanken, daß der deutsche Boden in kurzer Zeit von allen Besatzungstruppen frei sein werde. In den 4½ Jahren seiner Botschaftertätigkeit in Deutschland sei er Zeuge auch der wirtschaftlichen Wiedergeburt Deutschlands gewesen. Er gebe zu, daß Deutschland durch schwere finanzielle Lasten gehemmt sei, aber er spreche als jemand, der Deutschland seit fünf Jahrzehnten kenne. Gerade deshalb habe er die feste Ueberzeugung, daß ein so fähiges, intelligentes und fleißiges Volk wie das deutsche den Weg zu einer großen Zukunft finden werde. Auch auf wissenschaftlichen, kulturellen und anderen Gebieten habe Deutschland in den letzten Jahren Außerordentliches geleistet. Das beziehe sich vor allem auf Fragen der Technik. Deutschland, so erklärte Shurman zum Schluß, sei nicht nur zu seiner Vorkriegsleistung zurückgekehrt, sondern es sei darüber hinaus schon weiter geschritten und niemand könne voraussagen, wo Deutschlands Aufstieg enden werde. Wenn man die Zukunft an dem ermessen könne, was man bisher tatsächlich in Deutschland gesehen habe, so müsse man sagen, daß Deutschland ein Land des unbegrenzten Fortschrittes sei.

Zaimis zum Präsidenten von Griechenland gewählt.

Athen, 14. Dezember. Die Präsidentenwahl in Griechenland am Sonnabend brachte keine Ueberraschung. Der von Venizelos vorgeschlagene Senatspräsident Zaimis wurde mit 257 von 327 Stimmen gewählt, 22 Stimmen entfielen auf Kaphandaris, während 38 Zettel weiß abgegeben wurden und der Rest sich zersplitterte.

Das Schlußprotokoll der Haager Konferenz

Brüssel, 14. Dezember. Der Juristenausschuß, der das Schlußprotokoll der Haager Konferenz aufgestellt hat, hat an den Präsidenten der Konferenz, Jaspar, den ersten Bericht gerichtet, der den Entwurf zum Schlußprotokoll und eine Anzahl Anhänge enthält. Die Arbeiten des Juristenausschusses sind unterbrochen und werden wieder aufgenommen werden, sobald die Schriftstücke und die erforderlichen ergänzenden Mitteilungen durch die Regierungen erfolgt sind, um die Arbeiten abzuschließen.

Die Position der Nanking-Regierung wieder gestärkt.

London, 14. Dezember. Die Nankingregierung veröffentlicht ein Telegramm von General Yen Hsi, in dem dieser dem Präsidenten Tschiangkaischek seine Loyalität bestätigt. Die Veröffentlichung dieses Telegramms zusammen mit der Tatsache, daß es Kanton gelungen ist, den Aufständischen eine empfindliche Niederlage zuzufügen, hat die Zuversicht in den schließlichen Sieg der Nankingregierung verstärkt. Man ist überzeugt, daß die Nankingregierung zum mindesten noch bis zum nächsten Frühjahr im Amt bleiben kann. Der Vollzugsrat der Nankingregierung hat inzwischen innerhalb der Kuomintang eine umfangreiche Säuberungsaktion unternommen. Der Führer des extremen linken Flügels Wang Tschiang ist mit einer größeren Anzahl seiner Anhänger aus der Partei ausgeschlossen worden.

London, 14. Dezember. Wie Reuter aus Mukden berichtet, wird dort amtlich bekannt gegeben, daß die Russen mit ihren Bombenangriffen auf wichtige Punkte innerhalb der chinesischen Linien fortfahren.

Aus Welt und Leben.

Ist Mayer der Düsseldorfer Mörder?

Prag, 14. Dezember. Das Polizeiamt in Eger teilt mit, daß sich die Verdachtsmomente gegen den verhafteten Mayer immer mehr verdichten, doch könne noch nichts Bestimmtes gesagt werden. Mayer leugnet bisher jede Beteiligung an den Düsseldorfer Morden. Ein Düsseldorfer Kriminalbeamter befindet sich bereits auf dem Wege nach Eger. Das wichtigste Verdachtsmoment gegen Mayer ist eine bei ihm gefundene Skizze, die den Mord an der Gertrud Albermann darstellt.

Düsseldorf, 14. Dezember. Zu der verbreiteten Nachricht, daß ein Kraftwagenführer Meyer in Eger unter dem Verdacht mit den Düsseldorfer Mordtaten in Verbindung zu stehen, festgenommen worden sei, wird mitgeteilt: Die hiesigen kriminalpolizeilichen Ermittelungen haben ergeben, daß Meyer vor fünf Jahren in Düsseldorf ansässig war, damals aber ausgewiesen wurde. Durch Briefe, die er an seine Mutter geschrieben hat, konnte festgestellt werden, daß Meyer zur Zeit der Morde kaum in Düsseldorf gewesen sein kann. Zuletzt erschien er vor mehreren Monaten bei seinen hier wohnenden Angehörigen. Er habe einige Nächte bei seinem Bruder und seinem Freunde geschlafen. Er begab sich dann zu seinen Verwandten nach Eger, von wo er mehrere Briefe geschrieben hat. Es ist nicht bekannt, daß Meyer wegen schwerer Verbrechen vorbestraft ist. Seine Eltern erfreuen sich eines guten Rufes.

Sturmverheerungen auf den Fidschi-Inseln.

Paris, 14. Dezember. Nach einer Meldung aus Suva hat ein furchtbarer Orkan den nordöstlichen Teil der Fidschi-Inseln heimgesucht und große Verwüstungen angerichtet. Ein Drittel der Baumwollernte ist zerstört. Weite Strecken fruchtbaren Bodens wurden überschwemmt. Viel Vieh ist umgekommen. Der Schoner „Helena" ist in der Nähe der Insel auf ein Riff gelaufen. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Schloß Rottneros durch Feuer zerstört.

Wie aus Stockholm gemeldet wird, brach am Freitag morgen im Herrenhaus des Rittergutes Rottneros in Wermland Großfeuer aus, das alle Gebäude bis auf die Grundmauern zerstörte. Rottneros ist durch Selma Lagerlöfs „Gösta Berling-Sage" weltberühmt geworden. In der Gösta Berling-Sage wird Rottneros Ekeby genannt. Von der wertvollen Einrichtung konnte nichts gerettet werden. Die abgebrannten Gebäude waren mit 130 000 Kronen versichert. Der Sachschaden ist sehr groß.

Der Vulkan Krakatau in Tätigkeit.

Amsterdam, 14. Dezember. Meldungen aus Batavia zufolge, hat die zunehmende Tätigkeit des Inselvulkans Krakatau unter der Bevölkerung Javas große Beunruhigung hervorgerufen. Der Vulkan entfaltete nach längerer Ruhepause am vergangenen Sonntag eine starke Tätigkeit. Man zählte etwa 400 Ausbrüche mit einer Durchschnittshöhe von 300 Metern und etwa 1000 schwere Explosionen. Es wurden drei gewaltige Wassersäulen beobachtet.

Ein Alkoholschmuggelschiff gestrandet.

In der Nacht zum Freitag strandete an der Nordküste Estlands auf der Höhe von Luksa der Dreimaster-Motorsegler „Irene". Das Schiff fuhr unter dem Befehl eines estländischen Kapitäns und führte die tschechoslowakische Flagge. Es gehört der großen Reihe der Alkoholschmuggelschiffe an. Die estländische Behörde stellte auf dem Schiff 40 000 Liter Alkohol und mehrere hundert Kisten Cognak und Wein fest. Da sich das Schiff in Seenot befand, konnte eine Beschlagnahme der großen Vorräte nicht erfolgen. Die Alkoholladung wurde von den Behörden nur versiegelt. Aus den benachbarten Fischerdörfern trafen bald nach der Strandung eine Reihe von Motorbooten ein, die den Versuch machten, das gestrandete Schmugglerschiff wieder flott zu machen.

Die furchtbare Beichte eines verbrecherischen Greises.

Aus Saarlouis wird berichtet: Ein früher wohlhabender Mann, der sich seit einigen Jahren vom Betteln ernährte, war eines Morgens bewußtlos im Straßengraben aufgefunden und in das Zeller Krankenhaus gebracht worden. Er hat in letzter Zeit des öfteren von einem großen Prozeß gesprochen, den er verlieren würde und zeigte überhaupt, wenn Fragen an ihn gerichtet wurden, ein scheues Wesen. Im Krankenhaus hat er sich nunmehr verschiedener Verbrechen selbst bezichtigt. Er habe vor 38 Jahren eine Frau erschlagen, sie in einen Brunnen geworfen und diesen zugemauert. Als er an einem anderen Morgen in seinen Garten gekommen sei, habe er eine Frau beobachtet, die dort stehlen wollte. In seiner sinnlosen Wut habe er solange auf die Frau mit einem Knüppel eingeschlagen, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben habe. In Strimmig wird tatsächlich eine 70jährige Frau seit 1892 vermißt. Die Staatsanwaltschaft befaßt sich mit der geheimnisvollen Angelegenheit

Das Dorf der Giftmörderinnen.

Massenmorde an Gatten, Eltern und Liebhabern.

Wie wir bereits berichtet haben, begann Freitag vor dem Gerichtshofe in Szolnok (Ungarn) ein Monsterprozeß, der wohl in der Geschichte der gesamten Kriminalistik kein Gegenstück hat. Die Verbrechen, die im Laufe der Verhandlung zur Erörterung kommen werden, sind so grauenhaft, mit so teuflischem Raffinement verübt, daß sie dem kultivierten Europäer einfach unfaßbar scheinen und wohl nur in dem eigenartigen Milieu, in dem sie spielen, ihre Erklärung finden können. An Umfang und Verworfenheit können sie vielleicht nur noch mit den massenhaften Giftmorden der Borgia-Epoche Italiens verglichen werden.

Der Hauptschauplatz der furchtbaren Taten, die der Anklage zugrunde liegen, ist ein großes, 1400 Einwohner zählendes Dorf an der Theiß — Nagyrev. Achtzehn Jahre hindurch schritt der Tod tagaus tagein durch die stillen Gäßchen, unbemerkt und erbarmungslos, jeden Augenblick bereit, ein neues ahnungsloses Opfer in Empfang zu nehmen. Jahre hindurch starben Bewohner von Nagyrev, Gatten von Frauen, die ihrer Männer überdrüssig waren, Eltern von Kindern, denen das Warten auf die Erbschaft zu lang wurde, Söhne von Müttern, die sich ihres Alters schämten, alle starben sie den geheimnisvollen, raschen Gifttod, ohne daß die Außenwelt jemals die wirkliche Todesursache erfahren hätte. Wohl wußte die Bewohnerschaft des Ortes, zumindest deren weiblicher Teil, um das grausige Geheimnis. Aber die Frauen schwiegen wie das Grab, denn sie waren durch die blutigen Fäden des Verbrechens miteinander verbunden und jedes unvorsichtige Wort hätte für sie Entdeckung und Verderben bedeutet. Heute, nachdem das Mordgeheimnis von Nagyrev zum großen Teile gelüftet ist und seine Sühne finden soll, ist der Mord womöglich noch unheimlicher und fremdartiger als früher. Es gab eine Zeit, da seine Bewohner zu Hunderten verhaftet ins Gericht geschleppt und verhört wurden, bis viele von ihnen ihre Unschuld erweisen konnten und wieder nach Hause zurückkehren durften. Es gibt in Nagyrev Straßen, deren jedes Haus durch wenigstens einen Bewohner im Landesgericht vertreten ist. Einzelne Häuser sind sogar ganz verödet und zugesperrt. In den Straßen herrscht eine unheimliche Stille; seit der Aufdeckung der Mordtaten verkriechen sich die Leute von Nagyrev vor jedem Neuankömmling. Die Unschuldigen aus Scham über die Schande, der ihr Dorf verfallen ist, die anderen aus Angst oder Argwohn. Jedes Automobil löst im Orte erneute Furcht aus, jedem Gendarmen folgen haßerfüllte Blicke aus den Spalten der verschlossenen Türen und Fenster.

Der aufgewühlte Friedhof.

Noch seltsamer ist die Veränderung, die mit dem Friedhof des Dorfes vorgegangen ist. **Fünfzig Gräber wurden aufgescharrt und die Leichen nach Spuren des tödlichen Arsens untersucht, in mehr als vierzig Fällen mit positivem Erfolg.** Auch die Kindergräber wurden wieder geöffnet und das Ergebnis war erschütternd: Viele, viele der Kleinen waren durch Gift umgebracht worden. **An 42 Leichen konnte einwandfrei Vergiftung als Todesursache festgestellt werden,** doch dürfte die Zahl der Vergifteten in Wirklichkeit noch weit höher sein, vielleicht doppelt so hoch, zumal die Verbrechen sich nicht bloß auf Nagyrev beschränkten, sondern auch auf benachbarte Ortschaften übergriffen. Es ist ein seltsames, in vieler Hinsicht auch tüchtiges Volk, das den jetzt so verrufenen Fleck im Theißwinkel bewohnt. Ein armes Volk, wenn man seine Vermögensverhältnisse mit denen anderer Gegenden Ungarns vergleicht. Das ganze Dorf ist von Großgrundbesitz wie von einem eisernen Gürtel umgeben; die Bevölkerung wächst und die Nachkommen finden keinen Platz. Das war der Grund, weshalb reicher Kindersegen in Nagyrev als Fluch betrachtet wurde und die Kindesabtreibungen im großen Stil blühten. Die Haupteinkommensquelle der grundbesitzenden Bevölkerung ist der Weinbau und, wie in solchen Gegenden üblich, trinken die Männer oft und viel. Mit diesem Umstand suchten auch die meisten Giftmordweiber die Ausrottung ihrer Männer zu beschönigen.

Das Gespenst von Nagyrev.

In diesem Milieu begann die Hebamme Susi Olah, spätere Frau Fazekas, vor etwa vierzig Jahren ihre Tätigkeit. In dem furchtbaren Drama von Nagyrev spielt diese Frau, die kurz nach Eröffnung der Untersuchung Selbstmord begangen hat, die Hauptrolle. Sie ist das unheimliche Gespenst, das unausgesetzt durch das Labyrinth der Nagyrever Tragödie geistert; es gibt keinen Fall, in dem man nicht über kurz oder lang dem Schatten der toten Susi Olah begegnen würde.

Sie war die eigentliche Anstifterin und geistige Urheberin all der Giftmorde, die vielleicht schon Jahrzehnte zurückreichen, obwohl der letzte nachgewiesene Gifttod vor etwa 18 Jahren zu verzeichnen war. Man darf sich unter der Olah nicht eine gewöhnliche Bäuerin vorstellen. Sie hat in der Großstadt „studiert", besaß eine unheimlich gute Beobachtungsgabe, einen scharfen Verstand und ungeheure Energie und Skrupellosigkeit. Hierzu kam noch, daß sie mit einer geradezu dämonischen Macht über Menschen begabt war; nicht nur die primitiven Dorfbewohner, sondern auch intelligente Personen, die mit ihr in Berührung kamen, gerieten unter ihren Einfluß. Sie kannte alle Sorgen und Leiden der Dorfbewohner und erfreute sich unter ihnen sogar ziemlicher Beliebtheit.

Gegen Kugel und Gericht gefeit.

Noch ein Umstand war es, der die „Tante Susi", wie sie im Orte allgemein genannt wurde, zu einer fast legendären Gestalt stempelte. Sie war nicht weniger als neunmal wegen Kindesabtreibung angeklagt, kam aber jedesmal frei. Eines Tages verschwand die frühere Hebamme des Dorfes, die der Olah feindselig gesinnt war, spurlos. Man munkelte, daß sie von der jüngeren Konkurrentin beseitigt worden sei. Schließlich wurde der Hebamme die Sache doch zu gefährlich und sie kam auf eine neue Idee. Wozu die Fruchtabtreibungen, wenn die Sache sich auf andere Weise viel unauffälliger und ungefährlicher machen ließ. So begann „Tante Susi" **ihr neues Handwerk: die Kindervergiftungen.** Kaum war ein Säugling zur Welt gekommen, als er auch schon statt der Muttermilch das tödliche Gift eingeflößt erhielt. Sang- und klanglos wurde die kleine Leiche verscharrt und niemand fiel es ein, an einen unnatürlichen Tod zu glauben.

„Tante Susi" arbeitete ausschließlich mit Arsen, das sie aus — Fliegenpapier gewann. Sie wußte genau, welche Dosen zur Tötung eines Menschen nötig waren. Sie beschränkte sich nämlich nicht nur auf die Beseitigung von Säuglingen, sondern stand auch in jeder anderen Hinsicht den Frauen des Dorfes mit Rat und Tat zur Seite und ihr Rat wurde sehr oft benötigt: **wenn es galt, den rabiaten Gatten zu beseitigen oder den Mann, der ihren Liebesdurst nicht mehr stillen konnte, wenn man sich der lästigen Eltern entledigen wollte.** Hundert bis fünfhundert Pengö betrug die Taxe für eine tödliche Dosis Gift, je nach den Vermögensverhältnissen der Abnehmer. Das Geschäft blühte und Susi Olah fand auch bald Nachahmerinnen, die selbständig Gift erzeugten, sie im Preise unterboten und von ihr als „Schmutzkonkurrenz" bezeichnet wurden. Manchmal wurde das Gift sogar umsonst, aus bloßer Gefälligkeit hergegeben. Allerdings hatte der ärmere Teil der Bevölkerung hierfür wenig Interesse, — dort hatten die Frauen weder Aussicht auf Erbschaft, noch auf einen jüngeren, gewöhnlich bezahlten Liebhaber.

Wie konnten die zahllosen Mordtaten solange unentdeckt bleiben?

Schon die Art der Totenbeschau in Nagyrev begünstigte die Tätigkeit der Giftmischerinnen in hohem Maße. Der Totenbeschauer ist in seinem Zivilberuf Glöckner der Dorfkirche und nebstbei Schwiegersohn der Susi Olah. Er hatte einmal einen Totenbeschauerkursus durchgemacht und seine Diagnose bestand darin, dem Verstorbenen eine Feder vor den Mund zu halten und ihn dann einfach für tot zu erklären. Als Todesursache wurde auch in allen Giftmordfällen irgendeine gewöhnliche Erkrankung angegeben, Lungenentzündung, Herzschlag oder einfach Altersschwäche (letztere auch bei Männern, die noch im besten Alter standen. Als die Staatsanwaltschaft später durch anonyme Briefe auf die Spur der Giftmorde gestoßen wurde, bildeten diese Befunde des Totenbeschauers ein wichtiges Beweisstück. Man nahm den betreffenden Fall vor, las, daß Herr Soundso an Bronchitis oder Altersschwäche gestorben war und fand keine Gelegenheit zum Einschreiten.

Szolnok, 14. Dezember. Am Sonnabend vormittag wurde wieder unter starkem Andrang der Prozeß gegen die Giftmischerinnen fortgesetzt. Der Verteidiger Dr. Viragh beantragte die Ergänzung des Beweisverfahrens durch die Vernehmung zahlreicher Entlastungszeugen.

Das Urteil.

Szolnok, 14. Dezember. Sonnabend wurde nach dreitägiger Dauer der Mordprozeß gegen die Giftmischerinnen von Nagyreg beendet. Das Strafgericht verurteilte die 65jährige Lipka zum Tode durch den Strang, die drei anderen angeklagten Frauen, die 71jährige Jebestyen, die 44jährige Holyba und die 50jährige Köteles zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Tagesneuigkeiten.

31446 registrierte Arbeitslose im Lodzer Industriebezirk!

Die Zahl der Arbeitslosen in der vergangenen Woche um 3465 gestiegen.

Auf dem Gebiete des Lodzer Staatl. Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lask, Sieradz, Lenczyca, Brzeziny) waren am 14. Dezember d. Js. im ganzen 31 446 Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 22 400, Pabianice 2448, Zgierz 2446, Zdunska-Wola 1382, Tomaschow-Mazowiecki 1895, Konstantynow 81, Alexandrow 181, Ruda-Pabianicka 213. Unterstützungen vom Arbeitslosenfonds erhielten in der vergangenen Woche 13 648 Arbeitslose, davon in Lodz allein 9730. 20 arbeitslose Kopfarbeiter erhielten außerordentliche Unterstützungen. Außerordentliche Unterstützungen werden nicht mehr erteilt. Verloren haben die Arbeit in der vergangenen Woche in Lodz 3465 Arbeiter ;zur Arbeit weggeschickt wurden 33 Personen. Von der Evidenz gestrichen wurden 1015 Arbeitslose. Das Staatl. Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 7 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Versicherung der Provisionsangestellten.

Vorgestern fand eine Versammlung der Angestellten der Firma Singer, Niederlage von Nähmaschinen, statt, in der die Frage der sozialen Versicherung dieser auf Provision arbeitenden Angestellten besprochen wurde. Sie sind bisher weder im Versicherungsinstitut für Geistesarbeiter, noch in der Krankenkasse versichert. Der Verband dieser Angestellten wandte sich an das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge, das auf dem Standpunkt steht, daß diese Angestellten als Geistesarbeiter zu betrachten seien, die der Versicherung unterliegen. In Anbetracht dessen wird der Inspektor der Lodzer Abteilung des Versicherungsinstituts für Geistesarbeiter Informationen in Warschau einziehen, wo die Angestellten dieser Kategorie bereits versichert sind. Von dieser Auskunft wird es abhängen, ob auch die Lodzer Provisionsangestellten versichert werden. Außer den Angestellten der Firma Singer sind in Lodz noch über 1000 Angestellte dieser Kategorie vorhanden, wie Inkassenten und dergleichen, die nicht organisiert sind. Es soll daher eine gemeinsame Aktion unternommen werden. (w)

Die Zahl der Wechselproteste im November.

Nach Berechnungen der statistischen Abteilung des Magistrats wurden bei den Lodzer Notaren im Monat November insgesamt 43 018 Wechsel auf die Summe von 11 260 000 Zloty zu Protest gegeben. Davon wurden 12 740 Wechsel auf die Summe von 3 045 000 Zloty ohne Durchführung des Protestes ausgekauft.

Die Post zu Weihnachten.

Wie das Postamt mitteilt, wird die Post am 24. Dezember, als am Heiligen Abend, den ganzen Tag über ohne Unterbrechung tätig sein. Am 1. Feiertag, den 25. Dezember, werden die Postämter geschlossen sein. Am 2. Feiertag sind die Aemter nur von 9 bis 11 Uhr vormittags geöffnet, die Post wird an diesem Tage nur einmal ausgetragen. Am 27. Dezember beginnt wieder die normale Arbeitszeit. Alle anderen staatlichen Aemter sind am 24. Dezember bis um 12 Uhr mittags geöffnet.

Schutz der Emigrantinnen vor Mädchenhändlern.

Es wurde in der letzten Zeit wiederholt beobachtet, daß Arbeiterinnen, die sich zur Auswanderung gemeldet haben und von der Emigrationskommission nicht angenommen wurden, von verdächtigen Männern der Vorschlag gemacht worden ist, ihnen die Auswanderung durch ein anderes Arbeitsvermittlungsamt zu ermöglichen. Es besteht nun der Verdacht, daß diese Männer Mädchenhändler sind, da sie den jungen Mädchen meist vorschlagen, nach einer anderen Stadt zu reisen und dort bei irgend einer Behörde die Genehmigung zur Ausreise aus Polen zu erwirken. Das Emigrationsamt hat nun die Arbeitsvermittelungsämter beauftragt, die Emigrantinnen darüber aufzuklären, daß im Falle der Nichtannahme derselben zur Arbeit im Auslande durch das zuständige Arbeitsvermittelungsamt auch ein anderes Amt nicht in der Lage ist, ihnen die Ausreise zu genehmigen. (p)

Zigaretten für feine Leute.

Das staatliche Tabakmonopol hat zwei Kollektionen neuer, allerbester Zigaretten herausgebracht. Die eine zählt 200 Stück verschiedener Sorten und kostet 30 Zloty, wobei allein die Schachtel noch 5 Zloty kostet. Die zweite Kollektion zählt 100 Stück und kostet zusammen mit der Schachtel 18 Zloty, wobei die Schachtel mit 3 Zloty berechnet wird.

Geflügelcholera.

Das Veterinäramt hat im Hause Fijalkowska 20 Cholerakrankheit unter dem Geflügel amtlich festgestellt.

Die Tragik des Elends.

Zwischen den Eheleuten Matczak, Marysinska 8, war vorgestern abend ein Streit entstanden, da der Mann schon seit längerer Zeit arbeitslos ist. Nach einer heftigen Szene verließ die Frau plötzlich die Wohnung und begab sich zu den Nachbarn. Hierdurch geriet der Mann derart in Erregung, daß er ein Küchenmesser ergriff und sich einige tiefe Wunden in der Herzgegend beibrachte. Das Stöhnen des Schwerverletzten alarmierte die Nachbarn, die ihn in seinem Blute liegend vorfanden. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft legte dem verletzten Matczak einen Verband an und ließ ihn nach dem städtischen Krankenhause in der Drewnowskastraße bringen.

Ueberfall.

Vergangene Nacht sind einige unbekannte Personen den 26jährigen Antoni Leminski, wohnhaft Kopernika 26, in der Rzgowskastr. 98 überfallen und haben ihn derart verprügelt, daß Vorübergehende, die ihn hernach ohnmächtig fanden, die Rettungsbereitschaft nach dem 13. Polizeikommissariat rufen mußten, wohin man den Verletzten gebracht hatte.

Von der Treppe gestürzt.

Im Treppenflur des Hauses Aleksandrowska 1 stürzte die 68jährige Sura Mendelewicz von der Treppe und zog sich erhebliche Verletzungen zu. — Vor dem Hause Aleksandrowska 13 stürzte die 22jährige Bajla Brachmanowicz und trug erhebliche Verletzungen am Kopfe davon. In beiden Fällen erteilte der Arzt der Rettungsbereitschaft die erste Hilfe.

Selbstmordversuch.

Die Arbeitslose Wladyslawa Tkaczykowna versuchte gestern abend in der Lipowastraße durch Einnehmen eines unbekannten Giftes sich das Leben zu nehmen. Der sofort herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte die erste Hilfe und ließ die Lebensmüde in bewußtlosem Zustande nach einem Krankenhaus überführen.

Der heutige Nachtdienst in der Apotheken.

L. Pawlowski (Petrikauer 307), S. Hamburg (Glowna 50), B. Gluchowski (Narutowicza 4), J. Sitkiewicz (Kopernika 26), A. Charemsa (Pomorska 10), A. Potasz (Plac Koscielny 10). (p)

Theaterverein „Thalia".

Heute abend 7½ Uhr findet die erste Wiederholung der „Bajadere" (Operette in 3 Akten von Emmerich Kalman), deren Premierenaufführung einen durchschlagenden Erfolg gehabt hat, statt. Das gute, ausgeglichene Spiel der Darsteller, die wirkungsvolle und einschmeichelnde Musik, die künstlerischen Tanzeinlagen, reiche Dekoration und schöne Toiletten, versprechen unseren Theaterbesuchern angenehme und frohe Stunden. Von den Hauptdarstellern nennen wir die Damen Hedwig Kulisiewicz, Margit Tanay (ein Warschauer Gast), die Herren Kerger, Anweiler, Zerbe, Heine Blaumann, Richter. Für die Spielleitung zeichnet J. Kerger, für die musikalische Leitung Theodor Ryder, für die Tanzarrangements W. Majewski, das indische Ballett wird von Schülerinnen von Frau Stefanie Paschke-Czeczott ausgeführt. Die Theaterkasse ist von 12 bis 2 Uhr mittags und ab 6½ Uhr abends geöffnet. Siehe heutige Theateranzeige.

Die Störche kommen zurück?

Wie berichtet wird, soll vorgestern nach dem Dorfe Poddembie bei Tuszyn ein Storch zurückgekehrt sein, der mehrere Male um das Dorf kreiste und sich dann auf seinem alten Nistplatze niederließ. Im ganzen Dorfe hat die Rückkehr des Storches um diese Zeit große Sensation hervorgerufen. Die Bauern gingen schon daran, das Storchnest instand zu setzen. Am nächsten Morgen fand man aber das Tier tot auf dem Scheunendache. Anscheinend war ihm die Anstrengung der Reise und das ungastliche Wetter in der vergangenen Nacht nicht gut bekommen und er mußte das Wagnis mit dem Tode bezahlen. Die Landleute prophezeien wegen der so zeitigen Rückkehr des Storches einen kurzen Winter.

Die ungewöhnlich milde Witterung hat es auch mit sich gebracht, daß in Stargard frische Pilze und Veilchen auf den Markt gebracht wurden. In manchen Gegenden beginnen die Kastanien zu grünen. Wie aus Wilna gemeldet wird, sollen infolge des ungewöhnlich warmen Wetters auf den Feldern und in den Wäldern bei Datnow die Blumen zu blühen anfangen. Die ältesten Leute können sich nicht erinnern, jemals einen solch warmen Dezember erlebt zu haben.

Vom Arbeitsgericht.

Die Direktion des Populären Theaters wegen unrechtmäßiger Entlassung von Arbeitern verurteilt.

Gestern behandelte das Arbeitsgericht folgende Angelegenheit. Vor etwa zwei Jahren wurden durch die damalige Direktion des Populären Theaters einige Tischler mit einem Monatsgehalt von 300 Zloty angestellt. Als bei Beginn der diesjährigen Spielsaison die Leitung dieses Theaters die Herren Melina und Gorczynski übernommen hatten, wurde diesen Arbeitern erklärt, daß ihnen der Lohn um 50 Zloty gekürzt wird. Als die Arbeiter darauf nicht eingingen und in den Streik treten wollten, wurden sie kurzerhand ohne Kündigung und Entschädigung entlassen. Die Arbeiter wandten sich nun mit einer Klage an das Arbeitsgericht, die gestern zur Verhandlung gelangte. Das Gericht stellte sich voll und ganz auf die Seite der Arbeiter und verurteilte die Direktion des Populären Theaters zur Zahlung eines zweiwöchigen Lohnes in Höhe von 150 Zloty an jeden Arbeiter sowie zur Tragung der Gerichtskosten in Höhe von 35 Zloty. (i)

Eine Räuberbande unschädlich gemacht.

Ein glücklicher Umstand, der zur Unschädlichmachung einer gefährlichen Bande führte.

Die Lodzer Untersuchungsbehörden hatten gestern einen großen Tag, da es ihnen gelungen ist, die Täter einer ganzen Reihe von Verbrechen festzunehmen, die in letzter Zeit verübt wurden. Die Vorgänge des gestrigen Tages stellen sich wie folgt dar: Um 11 Uhr morgens erschien im 3. Polizeikommissariat eine junge Frau namens Halina Wojciechowska, die mit Tränen in den Augen dem diensttuenden Oberpolizisten meldete, daß ihre leibliche Mutter sich betrunken habe und sie mit einem Revolver zu erschießen drohe.

Diese Meldung nahm der Oberpolizist auf und ließ sofort zwei Polizisten nach der Wohnung der jungen Frau gehen, um der trunkenen Frau die Waffe abzunehmen. Als die Polizisten unter Führung eines Wachtmeisters die Wohnung betraten, kam ihnen der Schwiegersohn der alten trunkenen Frau entgegen und überreichte ihnen einen Browningrevolver mit dem Bemerken, daß er ihn der alten Frau, seiner Schwiegermutter, entwunden habe, um Unheil vorzubeugen. Bei Untersuchung des Revolvers bemerkten die Polizisten, daß die Fabriknummer der Waffe leicht angekratzt war, so als ob man versucht hätte, die Nummer ganz unkenntlich zu machen. Dieser Umstand führte denn auch zur Ermittelung derjenigen Diebe, die neuerdings den Einbruch in die Waffenhandlung „Spulka Lowiecka" in der Petrikauerstraße 114 verübt haben. Die Fabriknummer des Browningrevolvers deutete darauf hin, daß die Waffe von diesem Diebstahl herrührte. Auf Grund dieser Ermittelung wurde sowohl die alte Frau, die Piotrowicz heißt, und ihr Schwiegersohn Dziedzic in Haft genommen und dem Untersuchungsamt zugeführt. Nach kurzem Leugnen gestand die Alte, den Revolver von ihrem Neffen Leon Stempniak erhalten zu haben, also von demselben Stempniak, der vorgestern spät abends an der Ecke Dworska- und Marysinskastraße seine Braut aus Rache darüber erschossen hat, daß sie ihn abgewiesen hatte. Weiterhin gab die alte Piotrowska an, daß Stempniak nach Ermordung seiner früheren Braut nicht aus Lodz geflüchtet sei, sondern sich in der Wohnung seines Freundes, Josef Zakrzeski, Zawisza 38, verborgen halte, wo er vorgestern noch einen Selbstmordversuch unternommen hätte. Ein nach der bezeichneten Wohnung entsandtes Polizeiaufgebot traf auch tatsächlich den im Gesicht verletzten Stempniak an, der nach seiner Vernehmung im St. Josefskrankenhaus untergebracht wurde. Stempniak gab während des Verhörs an, den Revolver von einem gewissen Waclaw Olszewski, Nowosikawska 29 wohnhaft, erstanden zu haben. Der sofort in Haft genommene Olszewski gestand, an dem Einbruchsdiebstahl in der Waffenhandlung in der Petrikauerstraße teilgenommen zu haben. Als seine Komplicen gab er an: einen gewissen Stanislaw Dalka, Nowosikawska 29, und Zygmunt Maciejewski, Zgierska 72. Als sich daraufhin die Organe der Untersuchungspolizei nach den bezeichneten Wohnungen begaben, fanden sie die Wohnung Maciejewskis zunächst leer. Beim Verlassen der Wohnung vernahmen die Untersuchungsagenten im Flur des Hauses Schritte einer sich nähernden Person. Im Halbdunkel des Flurs beobachteten sie, daß der Unbekannte die Tür zur Wohnung Maciejewskis öffnen wollte. Es war Maciejewski. Er wurde überwältigt und gefesselt. Den Beamten gestand er, daß er sich soeben von seinem Genossen Dalka getrennt hätte und dieser ihn vor der Konditorei „Hutnik" am Baluter Ring erwarte. Maciejewski, dem drei scharfgeladene Revolver und einige hundert Patronen abgenommen werden konnten, wurde nach dem Untersuchungsamt gebracht, wo es sich herausstellte, daß auch diese Waffen von dem vorerwähnten Diebstahl herrührten.

Die nach dem Baluter Ring zur Festnahme Dalkas entsandten Untersuchungsbeamten stießen vor der Konditorei „Hutnik" tatsächlich auf den von Maciejewski beschriebenen Dalka, der in Gesellschaft eines Mannes war. Beide wurden von den Beamten umringt und aufgefordert, die Hände hoch zu heben. Dalka zog aber zwei Revolver aus seinen Taschen hervor und begann zu feuern, jedoch so, daß glücklicherweise niemand verletzt wurde. Der Dalka am nächsten stehende Untersuchungsbeamte gab darauf drei Schüsse ab, durch die Dalka auf der Stelle getötet wurde.

Durch dieses Schießen entstand unter den Passanten am Baluter Ring eine unbeschreibliche Panik, die der Genosse Dalkas ausnutzte, um zu entkommen.

Als der tote Dalka im Wagen nach dem Prosektorium überführt werden sollte, entfielen seiner Tasche ein dritter Revolver, 100 Patronen und ein Papier.

Es stellte sich später heraus, daß das Papier den Plan eines Ueberfalles enthält, der auf die Wohnung und den Laden des Juweliers Tobias, Petrikauerstraße 3, ausgeführt werden sollte. Nach diesem Plan bestand offenbar die Absicht, den Juwelier zu ermorden und die Kostbarkeiten des Ladens zu rauben.

Wie es sich herausstellt, waren Dalka, Maciejewski und Olszewski im Begriff, eine Bande zu bilden, die ihre Tätigkeit erst aufnehmen sollte. Zu diesem Zweck bedurften sie der Waffen und haben daher zunächst den Ueberfall auf das Waffenlager verübt, um sich in den Besitz von Waffen zu setzen. Unmittelbar darauf überfielen sie in der 1.-Mai-Allee Herrn Heymann, später den Juwelierladen in der Alexandrowskastraße 12 und schließlich einen heimkehrenden Bauern in der Aleja Unij, dem sie 3500 Zloty abgenommen hatten.

Alle drei festgenommenen Banditen wurden dem Untersuchungsrichter zugeführt.

Geschäftliche Mitteilungen.

Die Battaschuhe in Lodz. Die weltbekannte böhmische Schuhwarenfirma Batta in Zlin in der Tschechoslowakei eröffnet demnächst in Lodz in der Petrikauerstraße 87 eine eigene Verkaufsstelle. Das Schuhwerk der Firma Batta hat den Weltruf und erfreut sich überall großer Nachfrage. Es gibt heute fast keine größere Stadt in Europa, wo nicht Verkaufsstellen der Firma Batta ihre erstklassigen Erzeugnisse, die an Eleganz, Dauerhaftigkeit und Preiswertigkeit unübertrefflich sind, dem Publikum zugänglich machen würde. Das neueingerichtete Verkaufsgeschäft in Lodz soll am 18. d. M. eröffnet werden.

Aus dem Reiche.

Eine Baronin führt eine Diebesbande.

Skandal in der Gesellschaft.

In der Ujazdower Allee in Warschau hielt der Polizeiwachtposten eine Droschke an, in der zwei junge Damen und ein elegant gekleideter Herr saßen. Da eine der Damen weinte und sich anscheinend gegen irgendwelche Ueberredungen wehrte, nahm der Polizist an, daß es sich hier um einen Handel mit lebender Ware handelte.

Die Gesellschaft konnte sich dem Beamten gegenüber nicht legitimieren, weshalb sie zum Kommissariat gebracht worden sind. Dort erklärte eine der Damen, daß sie in eine Diebesbande hineingezogen worden ist. Diese Bande, an deren Spitze die Baronin Marta Kranz aus Bialystok steht, bestahl reiche Reisende. Die Damen schlossen Bekanntschaften mit reichen Herren und schütteten während des prunkvollen Abendessens ein Schlafpulver in den Wein.

Der Gast wurde dann während des Schlafes von dem Bekannten der Damen ausgeraubt. Nach vollführter Tat verschwanden alle drei und begaben sich nach Bialystok zur Baronin.

Auf Grund dieser sensationellen Erklärungen wurde die Baronin in Bialystok verhaftet; sie war die Haupttriebfeder der Diebestaten. Ferner wurde Konstantin Krajewski verhaftet, der die schlafenden Reisenden bestahl. Er stammt aus einer „guten Familie“ in Warschau. Seine Eltern besaßen vor dem Kriege eine Fabrik. Die Baronin lernte er in Frankreich kennen. Sie besitzt eine Villa bei Paris.

Riesenunterschlagungen in der Warschauer Krankenkasse.

In der Warschauer Krankenkasse ist man zufällig großen Unterschlagungen auf die Spur gekommen, die von einem Inkassenten der Kasse namens Franciszek Kwiatkowski verübt worden sind. Der Buchhaltungsabteilung der Krankenkasse fiel nämlich auf, daß einige größere Institutionen mit der Zahlung der Krankenkassenbeiträge stark im Rückstande seien. Die Abteilung wandte sich daher an diese Institutionen mit Anfragen, aus welchem Grunde die den Beamten vorenthaltenen Beiträge nicht prompt und voll eingezahlt werden. Einen solchen Monierbrief erhielt auch die Polnische Aktiengesellschaft für Telephonwesen (Past), die dem Inkassenten Kwiatkowski statt 25 000 nur 20 000 Zloty ausgezahlt haben sollte. Die Telephongesellschaft antwortete hierauf, daß sie nicht 20 000 Zloty, sondern den vollen Betrag der Rechnung entrichtet habe und ließ der Krankenkassenabteilung die von Kwiatkowski ausgestellte Quittung über die ausgezahlte Summe von 25 000 Zloty zugehen. Während der Revision weiterer Quittungen stellten sich noch verschiedene Unterschlagungen heraus, die durch falsche Eintragungen verschleiert worden sind. Alle von Kwiatkowski unterschlagenen Einzelbeträge schwanken zwischen 1000 bis 5000 Zloty, so daß sich der unterschlagene Gesamtbetrag auf

150 000 Zloty

beläuft. Vorgestern früh bemerkte der Detektiv, der Kwiatkowski dauernd zu beobachten hatte, daß dieser seine Wohnung mit einem Handkoffer verließ und nach dem Elektrizitätswerk ging, wo er 35 000 Zloty Krankenkassengelder abhob und damit zum Bahnhof fuhr, um Warschau zu verlassen. Als Kwiatkowski den Waggon besteigen wollte, wurde er festgenommen und dem Untersuchungsamt zugeführt. Die in seiner Wohnung durchgeführte Revision förderte Totalisatortickets zutage, nach deren Berechnung es sich herausstellte, daß Kwiatkowski am Totalisator weit über 100 000 Zloty verspielt hat.

Zgierz. Unterhaltungsabend. Heute findet im Saale des Männergesangvereins „Concordia“ um 6 Uhr ein Teeabend mit künstlerisch ausgebautem Programm statt. U. a. haben 2 Gesangvereine ihre Mitwirkung zugesagt, auch wird ein gut eingespieltes Trio mit Darbietungen aufwarten, ferner sind 3 kleinere humoristische Aufführungen vorgesehen. Der Reinertrag des Abends ist für die Weihnachtsbescherung armer Schulkinder bestimmt.

— Vortrag. Am Donnerstag, den 19. d. Mts., findet im Saale des Gemeindehauses, Pilsudskiego 36, um 7.30 Uhr abends ein Vortrag über Hypnose, Suggestion und magnetische Heilung, verbunden mit diesbezüglichen Experimenten unter Teilnahme des Publikums, statt. Der Reinertrag ist für die Weihnachtsbescherung armer Schulkinder bestimmt.

Alexandrow. Die hiesige Abteilung des Roten Kreuzes, die schon gegen 80 Mitglieder zählt, berief am Montag im Stadtratsaale eine Versammlung ein, zu der die Vertreter aller in der Stadt bestehenden Organisationen geladen waren. Leider scheint das Verständnis für die Ziele der genannten Organisation noch sehr gering zu sein, denn erschienen waren — ganze acht Mann! Nach der Verlesung des Protokolls der letzten Vorstandssitzung durch den Schriftführer Lehrer M. Rozycki, wurden die Anwesenden mit den Zielen der Alexandrower Abteilung bekannt gemacht. Danach ist der Ankauf eines Sanitätsautos geplant, um in Unglücksfällen den sofortigen Abtransport der Kranken oder Verletzten zu ermöglichen. Die Bedienungsmannschaften sollen durch einen speziellen Kursus herangebildet werden. Eine der Hauptaufgaben dieser fliegenden Rettungsabteilung wäre es, bei eventuellen Auto-Motorradunfällen Hilfe zu bringen. Um die Mittel zum Ankauf eines Autos aufzubringen, wurde beschlossen, im Karneval ein großes Fest zu arrangieren, ferner einen Abzeichentag zu veranstalten.

Kolo. Die Bank Polski kauft die Wechsel der Stadt aus. Wie verlautet, hat sich die Bank Polski bereit erklärt, die Wechsel der Stadt Kolo, die bereits vollständig zahlungsunfähig ist, auszukaufen.

Petrikau. Eine Lehre für den Krankenkassenkommissar. Als die Petrikauer Krankenkasse vom Regierungskommissar übernommen wurde, hatte dieser nichts Eiligeres zu tun, als eine Kontrolle durchzuführen, ob die Beamten auch tatsächlich pünktlich zur Arbeit erscheinen. Zu diesem Zweck sollte eine Liste der Beamten auf dem Tische des Portiers befestigt werden, wobei sich die Beamten bei dem Portier zu melden hätten. Die Beamten lehnten eine solche Kontrolle jedoch ab, indem sie erklärten, daß sie sich beim Diener nicht melden werden. Daraufhin wurde eine Reihe von Angestellten ohne Kündigung entlassen. Alle Entlassenen wandten sich darauf mit einer Klage an das Gericht und verlangten dreimonatige Vergütung und Bezahlung des Urlaubs. Die Angelegenheit kam vorgestern vor dem Petrikauer Bezirksgericht zur Sprache, das den Angestellten die dreimonatige Vergütung zusprach, die Entschädigung für den Urlaub aber ablehnte. (b)

Kattowitz. Lebendig begraben. Erst neuerdings stellte es sich heraus, daß vor neun Jahren ein in lethargischen Schlaf Verfallener beerdigt worden ist. Auf dem Gute Rybna, Kreis Tarnowskie Gury, sollten die Gebeine der verstorbenen Besitzer Koszycki nach einem Erbbegräbnis überführt werden. Als am Mittwoch das Grab in Gegenwart eines Regierungsvertreters geöffnet wurde, fand man die unteren Bretter des Sarges, in dem die Leiche des Rittmeisters Koszycki lag, herausgebrochen und die Leiche mit dem Gesicht zur Erde liegend vor, während die Hände fest zusammengeballt waren. Da keinerlei Anzeichen vorhanden waren, daß die Leiche beraubt worden wäre, so bleibt nur die Vermutung bestehen, daß Koszycki lebendig beerdigt wurde.

Aus der Philharmonie.

Eine schöne Sonntagsfeier war das Mittagskonzert in der Philharmonie, das unter J. Neumarks beliebter und bewährter Leitung stattfand. Wieder konnte man erfreut feststellen, wie ausgezeichnet J. Neumark es versteht, die Musiker seinem verstehenden Willen zu unterordnen. Dieses sein Verständnis für die Komposition, die zur Wiedergabe kommen soll und sein Temperament, gehen über auf jeden einzelnen im Orchester.

Es waren diesmal Noskowski, Mozart, Dvorak und Berlioz, deren Werke, fein durchgeführt, dem Hörer geboten wurden. Noskowski, trotzdem es das erste zu Beginn des Konzertes und als solches Gefahr lief, in Verspätungen und Platzkämpfen verloren zu gehen, gelang außerordentlich gut. Exakt und temperantvoll gespielt, gefiel es sehr.

Als Solist wirkte diesmal Boleslaw Ginzburg (Cello) mit und ihm ist, nächst Neumark, der gute Eindruck, den dies Konzert hinterließ, zuzuschreiben. Ginzburg stellte sich den Anwesenden als Cellist von hervorragender Qualität vor. Er spielte mit Orchesterbegleitung ein Konzert von Dvorak sehr schön und mit ganz besonders feinem Verständnis für dieses Werk. Die Technik der linken Hand ist bewundernswert und auch die rechte weiß gut, was sie soll. Kleine Entgleisungen in der Bogenführung kamen nur im ersten Teil vor und waren ganz minimal. Wundervoll im Ton war der zweite Teil des Dvorakschen Konzertes. Beseelt und ausdrucksvoll klagte das Cello sein Leid und erreichte seine höchste Schönheit im ausgezeichneten Zusammenspiel mit der Geige. Atemlos lauschend saß alles da und hätte gern länger noch diesem Zwiegespräch gelauscht.

Ginzburg spielte den dritten Teil vollendet wie den zweiten. Das Orchester gab unter der Leitung Neumarks sein Bestes mit hinzu und verhalf dazu, daß das Ganze eine hervorragende Leistung wurde.

Der zweite Teil des Konzertes brachte eine Sinfonie von Mozart und drei Fragmente aus Berlioz' „Faust“. Von Mozart muß gesagt werden, daß er ganz ausgezeichnet war. Weiter konnte man feststellen, daß, wenn unser Orchester nicht immer so spielte, wie dies erwünscht war, so lag es sicher nicht an den Orchestermitgliedern, wie angenommen wurde, es lag vielmehr an der Leitung. Neumark formte das Orchester zu verblüffenden Erfolgen um. So gelang auch über Erwarten gut Berlioz.

Immer wieder staunt man über die tadellosen und sauberen Einsätze und über die Einfühlung jedes einzigen.

Es war ein Erfolg vom Anfang bis zum Ende des Konzertes. Der Tanz der Sylphiden war duftig und leicht. Man meinte diese Luftgeister den Reigen schlingend schweben zu sehen, so zart war das Spiel der Geigen, so fein die Rhythmik. Der Beifall war groß. Er galt dem Solisten, dem Dirigenten und dem Orchester. g—es.

Tanzabend Palucca.

Ein wundervolles Ereignis ist vorüber. V. Kratina mit allem Zauber der Bewegung und der prachtvoll farbigen Kostüme ist allen noch frisch in Erinnerung und schon macht ein zweites Ereignis dem ersten den Rang streitig, oder fordert zum mindesten gleiches Recht.

Wer kennt den Namen Grit Palucca nicht? Jeder, der auch nur die losesten Verbindungen, ein wenig Interesse für den Tanz hat, weiß, wer sie ist, oder aber weiß doch, daß an diesen Namen sich prachtvolle Sprünge knüpfen. Nun nimmt es nicht wunder, daß alles neugierig war, die „mit den herrlichen Sprüngen“ kennenzulernen. Und Grit Palucca sprang. Aber davon später.

Dem Tanz Paluccas merkt man Freude an der Bewegung, am musikalischen Ausdruck in der Bewegung an. Es ist ein Rätsel, das man nicht ergründen konnte, und ein interessantes dazu. Läßt sie sich ganz von der Musik leiten, geht sie ganz in der Musik auf, unbewußt, oder aber hat sie ihren Körper so ungeheuer in der Gewalt, daß sie ihm bewußt auf jeden musikalischen Ausdruck zu reagieren befiehlt?

Jedenfalls ist es ein prachtvoller Anblick, wie sie in jeder Bewegung lebt, wie jede Bewegung Musik und noch einmal Musik ist. Es ist ein Schweben und Gleiten, ein An- und Ausklingen. Es ist ein Crescendo, ein Forte und das leiseste Pianissimo. Und alles in fast höchster Vollendung.

Nicht das Kostüm wirkt hier. Es ist nur eine schöne und zweckentsprechende Notwendigkeit. Grit Palucca will nur durch die tadellosen Bewegungen ihres Körpers wirken, d. h. sie läßt die Bewegung wirken und nicht das Kostüm. Es ist auch keine Effekthascherei, sondern ursprüngliche Natürlichkeit in der Schönheit jeder einzigen Bewegung. Nichts wird übertrieben. In allem liegt Vornehmheit und diese wunderbare Erhabenheit über die kleinliche Gefallsucht. Grit Palucca ist groß und reich in ihrem Tanz. Ihr Körper ist fabelhaft durchgearbeitet, gelenkig und leicht. Leicht bei aller temperamentvollen Kraft, die in einem jeden ihrer Sprünge zum Ausdruck kommt. Sie hat auch die Macht der Beherrschung über diesen prachtvollen Körper und die Intelligenz und Musikalität, die zur Erreichung dieser Ziele notwendig sind.

Unvergleichlich war sie in „Beherrschung“ — Musik Haba und in den „technischen Improvisationen“ — Musik Granados. Das Höchste in musikalischer Hinsicht bot „die kleine Suite“ — W. Schönberg und „Verhallende Töne“ — Dvorak.

Nicht genug konnte man sich freuen an ihrer kraftvollen und frohen Anmut einerseits und an den verinnerlichten Bewegungen und dem beseelten Ausdruck andererseits. Alles natürlich, jede Bewegung ein Notwendiges, das aus der vorhergehenden entstanden ist.

Prachtvoll in urwüchsigem Temperament war der Tango.

Und wieder diese Sprünge. Dieser Körper, dem das Fliegen ein Leichtes zu sein scheint. Erdbefreit und erdgebunden.

Grit Paluccas Tanz bleibt unvergessen. g—es.

Das Lodzer Philharmonische Orchester. Heute, Sonntag, um 12 Uhr mittags, findet in der Philharmonie das 5. Konzert des Lodzer Philharmonischen Orchesters unter Leitung von Tadeusz Mazurkiewicz statt. Im Programm: Rachmaninoff: Sinfonie E-moll, Rozycki: Stanczyk (phantastisches Scherzo — zum erstenmal in Lodz—) und das Klavierkonzert von Saint-Saens. Als Solistin wird die ausgezeichnete Pianistin Janina Familier-Hepner auftreten. Beginn pünktlich 12 Uhr mittags.

Das Konzert von Mieczyslaw Gomolka. Am kommenden Donnerstag, den 19. d. M., findet im Saale der Philharmonie der Klavierabend des talentvollen Pianisten Mieczyslaw Gomolka statt. Nach seinem Auftreten in der Warschauer Philharmonie wurde der junge Künstler von der Presse und dem Publikum sehr herzlich aufgenommen. Im Programm: Bach, Beethoven, Chopin, Szymanowski, Medtner, Skrjabin, Michalowski wie auch eigene Kompositionen.

Das Konzert von Ada Sari. Ada Sari, die größte gegenwärtige Koloratursängerin, kommt am Dienstag, den 17. Dezember, nach Lodz für nur ein Konzert. Es fehlen geradezu Worte, um den Eindruck zu beschreiben, den der Gesang Ada Saris macht, die von dem Pariser, Mailänder und Neuyorker Publikum vergöttert wird. Die geniale Künstlerin wird die herrlichsten Lieder von Karlowicz, den berühmten „Zloty kogucik“ von Rimski-Korsakow, wie auch eine ganze Reihe von Opern-Arien. Großen Enthusiasmus wird bestimmt die Wahnsinnsszene aus der Oper „Luzie von Lammermoor“ von Dinizetti hervorrufen. Beginn des Konzerts um 8.30 Uhr abends.

Unsere Weihnachtspreisrätsel.

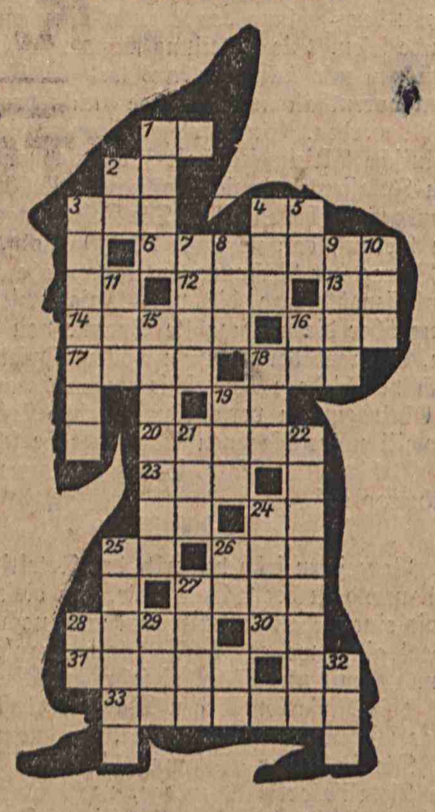
Das Pusselspiel für Kinder bis 12 Jahren, das Kreuzworträtsel für Erwachsene.

Nach dem Beispiel früherer Jahre hat die „Lodzer Volkszeitung" auch diesmal für ihre Rätsellöser eine Weihnachtsfreude vorbereitet. Da aber bei den letzten Preisrätseln unsere jugendlichen Rätselknacker nicht immer so gut mitkamen und schließlich bei den schweren im Rahmen des Rätselpreisausschreibens vorkommenden Rätseln zurückbleiben mußten, hat sich der Rätselonkel nunmehr entschlossen, zwei Preisrätsel zu Weihnachten zu veröffentlichen: und zwar ein Pusselspiel für Knaben und Mädchen bis zu 12 Jahren, sowie ein Kreuzworträtsel für ältere Rätsellöser. Diese Neuerung des Rätselonkels wird gewiß von den Rätsellösern, insbesondere unseren Jungens und Mädels, aufs lebhafteste begrüßt werden.

Also zunächst die Preisaufgabe für die Jugendlichen: Das Pusselspiel. An der Auflösung können sich nur Jungens und Mädels bis zu 12 Jahren beteiligen; bei Einsendung der Auflösung ist Vor- und Zuname, Adresse und das Alter anzugeben. Die Lösung dieser Aufgabe besteht darin, daß die Bilderteile ausgeschnitten und so zusammengestellt werden, daß das Bild eines Weihnachtsmarktes herauskommt.

Das Kreuzworträtsel, an dessen Lösung sich Leser der „Volkszeitung" im Alter von über 12 Jahren beteiligen können, wird dadurch gelöst, daß die richtigen Wörter in die leeren Quadrate gesetzt werden. Die Wörter bedeuten von links nach rechts: 1. Japanisches Nationalspiel, 2. einfacher Singlaut, 3. König der Tiere, 4. Flächenmaß (Abkürzung), 6. Wasserjungfer, 12. Schwein, 13. Faultier (einsilbig), 14. Fleiß, 16. Gesottenes, 17. Schweizer Held, 18. Insel der griechischen Cykladen, 19. Flächenmaß, 20. Festland im Meere, 23. Gewässer, 26. spanischer Adelstitel, 27. nervöse Eile, 28. was man zu Weihnachten gibt und erhält, 30. woraus alles Leben kommt, 31. Gleichwort für „übermäßig", 33. Fischgericht am Heiligen Abend. Von oben nach unten: 1. Pferd, 2. französischer männlicher Artikel, 3. Christbaumschmuck, 4. Viehfutter, 5. chemisches Zeichen für Aluminium, 7. Berg bei Innsbruck, 8. Trinkraum, 9. Ungeziefer, 10. Schwur, 11. persönliches Fürwort, 15. Nahrungsmittel, 16. Partikel, 18. Angehöriger eines britischen Dominions, 19. Name der germanischen Götter, 21. Gleichwort für „ungebraucht", 22. Tochter der Mutter Wolf aus Hauptmanns „Biberpelz", 24. Art Weißbier, 25. Turnübung, 26. Konjunktion, 27. männliche Anrede, 29. Riesenschlange, 32. Partikel bei Satzverbindungen.

Kreuzworträtsel.



Die richtigen Auflösungen beider Preisaufgaben sind bis Donnerstag, den 19. Dezember, abends 7 Uhr, in der Geschäftsstelle der „Lodzer Volkszeitung", Petrikauer 109, abzugeben. Für beide Aufgaben ist eine große Anzahl schöner Preise für die Jugendlichen in Märchen- und Geschichtenbüchern sowie Weihnachtstüten, während für die älteren Rätsellöser andere nützliche Sachen vorgesehen sind.

Die Preise werden unter die richtigen Rätsellöser verlost. Die Ziehung, an der jeder Leser der „Lodzer Volkszeitung" teilnehmen kann, findet am kommenden Sonnabend, um 5 Uhr abends, in unserer Geschäftsstelle statt. Die Auflösung der Aufgaben, wie auch die Liste der Gewinner wird alsdann am nächstfolgenden Sonntag veröffentlicht.

Also auf zum fröhlichen Rätselraten!

Preisaufgabe für Kinder bis zu 12 Jahren.



Der Jahrmarkt ist zur Weihnachtszeit
Erfüllt mit froher Festlichkeit.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Handarbeitenverkauf. Die vom Bazar des Jungfrauenvereins der St. Johannisgemeinde in Lodz noch übriggebliebenen Handarbeiten, Brandmalereien, Wäschegegenstände, Bilder, Weihnachtsleuchter usw. werden heute im Stadtmissionssaale, gleich nach dem Gottesdienst, verkauft. Der Reinerlös ist zugunsten des Erholungsheims des Jungfrauenvereins bestimmt.

Vom Jünglingsverein der St. Johannisgemeinde. Die dramatische Sektion des Jünglingsvereins hat sich entschlossen, auf vielfaches Verlangen hin zum drittenmal das ergreifende Schauspiel „Das Grab in Sibiren" aufzuführen und hat außerdem noch ein zweites, „Die Mutterliebe", einstudiert. Heute, Sonntag, den 15. Dezember, werden diese Schauspiele, nachmittags 7 Uhr, im Lokale des Jünglingsvereins aufgeführt. Eine Eintrittsgebühr von 1 Zloty, für Schüler 50 Groschen erbeten. Begonnen wird pünktlich um 7 Uhr.

Christbaumfest im Zubardzer Kirchengesangverein. Wie alljährlich veranstaltet auch in diesem Jahre der Zubardzer Kirchengesangverein am 1. Weihnachtsfeiertag, um 3 Uhr nachmittags, im Lokale des Turnvereins „Eiche", Wol. Limanowskiego 128, sein traditionelles Christbaumfest, das eigens für Kinder gedacht ist. Auch wird zu diesem Fest Knecht Ruprecht erscheinen, um den gehorsamen Kindern Geschenke zu überreichen. Aber auch die Erwachsenen dürften auf ihre Rechnung kommen, so daß anzunehmen ist, daß die Mitglieder des Vereins mit ihren Familienangehörigen vollzählig dies Christbaumfest besuchen werden.

Literarische Leseabende. Morgen, Montag, um 8½ Uhr abends, findet im Lesezimmer des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauerstraße 243, der letzte Vorleseabend im alten Jahre statt. Thema: Weihnachten. Zum Vorlesen gelangen: Otto Ernst: Das Wintersonnenmärchen; Auguste Supper: Wie unsereiner Weihnachten feiert; Anna Schieber: Wie Frau Heilmann auf ihre Kosten kam; Peter Rosegger: Wie ich Christfreude holen ging. Eintritt frei!

Radio-Stimme.

Sonntag, den 15. Dezember.

Polen.

Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).
12.10 Sinfonische Matinee, 16.20 und 16.55 Schallplattenkonzert, 17.10 Konzert, 19 Verschiedenes, 20.30 und 21.25 Populäres Orchesterkonzert, 23 Tanzmusik.

Kattowitz (734 kHz, 408,7 M.).
15.40 Arbeiterorchesterkonzert, 16.15 Populäres Orchesterkonzert, 20.30 und 21.25 Abendkonzert, 23 Tanzmusik.

Krakau (959 kHz, 313 M.).
17.40 Konzert, 19 Verschiedenes, 20.30 Leichte Musik, 21.25 und 23 Konzert.

Posen (896 kHz, 335 M.).
17 Schallplattenkonzert, 18.30 Verschiedenes, 08.50 Vokalkonzert, 20.30 Instrumentalkonzert, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
15 Schallplattenkonzert, 17 Adventsmusik, 18.15 Mandolinen-Orchesterkonzert, 20 Volkskomiker.

Hamburg (806 kHz, 372 M.).
14 Märchendichtung „Die Bremer Stadtmusikanten", 17.20 Nachmittagskonzert, 20 Heiteres Sonntagskonzert.

Köln (1319 kHz, 227 M.).
7 Schallplattenkonzert, 13 Mittagskonzert, 16.30 Vesperkonzert, 20 Operette „Der fidele Bauer".

Wien (581 kHz, 517 M.).
10 Geistliche Gesänge, 11.10 Konzert, 15.30 Nachmittagskonzert, 18.50 Kammermusik, 20.10 Operette „Ein Walzertraum".

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Sitzung des Bezirksvorstandes.

Morgen, Montag, um 7½ Uhr abends, findet eine Sitzung des Bezirksvorstandes statt.

A. Kronig, Vorsitzender.

Achtung, Sänger und Sängerinnen von Lodz-Zentrum.

Sonntag, um 5 Uhr nachmittags, findet im Lokal Petrikauer 109 ein gemütliches Beisammensein der Mitglieder beider Chöre statt. Musik — der neue Patephon des Männerchors.

Lodz-Zentrum. Achtung Vertrauensmänner! Mittwoch, den 18. d. M., um 7 Uhr abends, im Parteilokal, Petrikauer 109, findet die monatliche Sitzung statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen bittet **der Obmann.**

Verantwortlicher Schriftleiter i. V. Otto Heike; Herausgeber Ludwig Kuk; Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101



Auf RATEN von 5 Zloty wöchentlich

Garderoben für Damen, Herren u. Kinder — **Seiden** Steppdecken, Stoffe und Schuhwerk — empfiehlt in großer Auswahl

Es werden keinerlei Prozente hinzugerechnet!

P. CZERNIŁOWSKI

72 **Wschodnia-Straße** 72
Front, 1. Stock, Tel. 71-23.

SCHUHE jeglicher Art zu **niedrigen Preisen**, sowie **Galoschen, Schneeschuhe** u. **Hausschuhe** empfiehlt die Firma **R. Heine & Co**

31 Petrikauer 31
46 Cegielniana 46

Das beliebteste

Weihnachtsgeschenk

elegante Damenwäsche aus bester Waschseide, Crep de Chine, Opal, Nansuk, Madapolam usw. in weiß und bunt.

Großer Posten zu besonders ermäßigten Preisen bis 50%

Kinder- und Babywäsche

Bettwäsche gestickte und garnierte in allen Größen.

Leinen-Tischwäsche Weiße und bunte Tischgedecke neu eingetroffen.

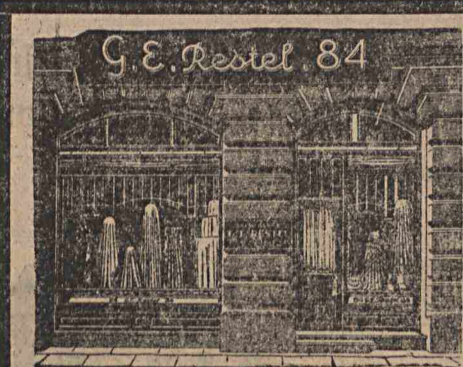
Daunendecken, Wattedecken in reicher Farbenzusammenstellung, in bester Verarbeitung.

Daunendichte Seidensatins Decken — Seiden glatt und geblümt in reicher Auswahl.

Damen- u. Herrentaschentücher in Leinen, Nansuk, Opal und Seide in einer sehr reichen Auswahl.

Wäsche-Aussteuer-Magazin
W. KNAPP, NAWROT 7.

Wäsche-Magazin Telephon 126-04.
Wäsche-Engros-Verkauf Nawrot 36.
Wäsche-Fabrik Telephon 126-05.



STOFFE

für Damen und Herren.

Leonhardtsche
Englische
Bielitzer
Tomaszower

Große Auswahl. — Mäßige Preise.



Weihnachts-Verkauf

Einige Beispiele der billigen Preise.

Damen-Mäntel mit Pelz garn. v.	90,—
Plüsch-Mäntel auf Seidenfutter	125,—
Damen-Kleider aus Crepe de Ch.	48,—
Sweater u. Herrenwesten 22, 18,	15,—
Ein Posten Knaben-Paletots v.	15,—
Ein Posten Knaben-Anzüge v.	15,—
Herren-Anzüge u. Ulster billigst	
Oberhemden 12,50, 15,50, 18,50,	21,50
Krawatten 1,90, 2,90, 3,90	12,50
Lekko zakurzone towary:	
Kinder-Sweaters u. Kleidchen	5,90
Mädchen-Hemden u. Höschen	1,90
Kinder-Pyjamas 5,50, Strickmützen	0,50
Kinder-Strümpfe 0,90, Handschuhe	1,50

Julius Rosner, Lodz
Petrikauer Strasse 98 u. 160

Spielwaren

aller Art, **Puppenwagen, Kinderroller, Draisinen, Rodelschlitten.**

Christbaumschmuck

aus Glas, Lametta usw. **Kugelgelenklichterhalter, Staniol-Lametta, Christbaumständer** empfiehlt zu billigsten Preisen

J. Wollmann
Lodz, Petrikauer 122.

Allen Abonnenten der „Lodzer Volkszeitung" gewähre ich einen

5% Weihnachtsrabatt

beim Einkauf von **Damentaschen, Beuteltaschen, Aktenmappen, Schultaschen, Manikures** und **Koffer** aller Arten und Größen.

Lederwarengalanterie u. Reiseartikel
CÄSAR MESKE
Lodz, Petrikauer 103.

Sämtliche Artikel sind in eigener Werkstatt hergestellt.

Was schenke ich?

Schön soll es sein — dauernde Freude soll es machen.

Die Buch- und Kunsthandlung
Leopold Nickel Nawrot 2 Tel. 138-11

bietet: **Bilderbücher, Jugendschriften, Photographie-Einklebe-Alben, Gesangbücher, Bibeln, Bilder in allen Größen.**

In größter Auswahl, zu den niedrigsten Preisen.

Bilder-Einrahmungen. — Geschmackvoll. — Billig!

Die Zeit ist zu schlecht,

um Weihnachtsgeschenke zu kaufen,

die keinen dauernden Wert haben, darum überlegen Sie nicht lange und bestellen Sie sofort **Matratzen, Sofas, Schlafbänke, Tapczans,** oder **Stühle** — die als beste und dauerhafte Weihnachtsgeschenke geeignet sind — bei **Abzahlung** von nur **5 Zloty wöchentlich (ohne Preisaufschlag)** nur bei

Tapezierer P. Weiß
Sienkiewicza 18, Front, im Laden.

Niedrige Preise! — Das solide — **Niedrige Preise!**

Strick- u. Trikotagenwaren-Geschäft

E. SZARNIK
Główna 31

empfiehlt in großer Auswahl sämtliche **Strick- und Trikotagen-,** sowie **Galanterieartikel.** Preiswert können Sie kaufen: **Damensweater, Kostüme, Pullover, Herrenwesten, Strümpfe, Socken,** sowie **Oberhemden, Krawatten** u. dergl. Wer gut und billig kaufen will, versäume nicht, hier seine Winterbestellungen zu machen.

N. B. Strickwaren werden auch auf **Bestellung** prompt und pünktlich angefertigt.

Niedrige Preise! — **Niedrige Preise!**



Uhren sowie anderer **Schmuck** zählt unstreitig zu den schönsten **Weihnachtsgaben.** Eine mit Geschmack zusammengestellte Auswahl in vornehmem Schmuck für Damen und Herren bietet Ihnen in allen Preislagen

E. BARTUSCHEK
Petrikauer Strasse 145.

(Die Firma besteht seit dem Jahre 1891.)

Jetzt ist es Zeit

ein passendes **Weihnachts-Geschenk** zu wählen.

Die größte Freude bereitet ein

PIANINO

das man sehr preiswert und zu günstigen Zahlungsbedingungen bei der Firma

ERNEST WEILBACH
PETRIKAUER 154. Tel. 141-96

in großer Auswahl vorfindet.

Für Weihnachten

führt das Geschäft

K. WIHAN Inhaber Em Scheffler
Lodz, Gluwna-Straße 17

nur bessere, anerkannt gut gearbeitete

Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben

bei billigster Preisberechnung. — Ein Versuch genügt u. Sie werden ständig unser Abnehmer sein

Wir verkaufen gegen günstige Bedingungen

Kino „UCIECHA" Limanowskiego (Aleksandrowska) Nr. 36

Heute und folgende Tage:

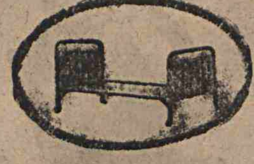
„Der Präsident" mit **Iwan Mozżuchin** und **Susy Vernon** in den Hauptrollen

Nächstes Programm: **„Jackie Coogan bei den Menschenfressern".**

Beginn der Vorstellungen: täglich um 4 Uhr, Sonnabends u. Sonntags um 12 Uhr

Preise der Plätze: An Wochentagen: 1. Platz — 1 Zl., 2. — 75 Gr., 3. — 50 Gr. Sonnabends und Sonntags: 1,20 Zl., 90 und 70 Gr.

ZU GÜNSTIGEN BEDINGUNGEN!



Große Auswahl in **Metallbettstellen** inländ. u. ausländ., **Kinderwagen,** amerik. **Wringmaschinen, Polstermatratzen,** sowie hygien. **Federmatratzen** „Patent" für Holzbettstellen nach Maß, hygien. **Tapczans** Marke „Patent" zu haben am billigsten und zu günstigen Bedingungen im

Fabrikslager „DOBROPOL"

Lodz, Petrikauer 73, im Hofe. Tel. 158-61.

Anzeigen haben in der „Lodzer Volkszeitung" **stets guten Erfolg!**

420 neue Arbeiterwohnungen in Lodz.

Der Magistrat hat die Mieten für die Wohnungen auf dem Konstantynower Waldgelände auf 40, 60 und 100 Zloty monatlich festgesetzt. — Sollen die im Rohbau stehenden Häuser zu kleineren Wohnungen umgebaut werden?

Die Arbeiten an der Festsetzung der Mieten und den Bedingungen der Abgabe der Wohnungen an die Wohnungsarmen sind vom Lodzer sozialistischen Magistrat nunmehr endgültig beendet worden. Die Magistratsbeschlüsse gehen noch in dieser Woche dem Stadtrat zur Bestätigung zu, welcher in der nächsten Woche die Frage endgültig erledigen wird.

Die geleisteten Arbeiten waren nicht leicht. Es mußte ein umfangreiches Material durchstudiert werden, ehe die Kommission die Anträge formulieren konnte. Dabei bediente sie sich sowohl der im Inlande wie im Auslande in dieser Angelegenheit bestehenden Literatur.

Sind die erbauten Arbeiterwohnungen zu luxuriös?

Als der Magistrat im Frühjahr 1928 beschlossen hatte, den Kampf mit der Wohnungsnot aufzunehmen, mußte er sich vor allen Dingen die Frage stellen, wie groß die Wohnungen zu bauen sind. Soll die Bekämpfung der Wohnungsnot in der Richtung des Baues barackenartiger Wohnungen gehen, also städtischer Mietskasernen, die aus einem Wohnraum bestehen, wie sie das Proletariat in Lodz im größten Prozentsatz bewohnt, oder soll er daran denken, endlich den Arbeiterfamilien Wohnungen zu verschaffen, wie sie das Proletariat im Westen schon längst hat.

Selbstverständlich konnte der sozialistische Magistrat, der in der Kommune das Programm des Sozialismus zu verwirklichen hat und zu dem als erste Aufgabe die Schaffung einer neuen Kultur gehört, nicht an eine rückschrittliche Wohnart denken, sondern sah es als seine Pflicht an, moderne Wohnungen für die Arbeiterschaft zu schaffen. Tonangebend für diesen Begriff ist Deutschland und noch mehr Wien. An Wien nahm sich unser Magistrat ein Beispiel und schuf die Zweizimmerwohnung als Typ für eine Arbeiterfamilienwohnung. Eine solche Wohnung, derer gegen 360 nunmehr fertiggestellt sind, enthält zwei Wohnzimmer, eine unbewohnbare Küche, einen Vorraum, einen kleinen Speicher, ein eigenes Klosett und einen Baderaum.

Gegen die Größe dieser Wohnungen wurden von verschiedenen Seiten Einwendungen erhoben. Zu allererst haben die Lodzer Hausbesitzer eine Hetze gegen den Magistrat aus diesem Grunde angezettelt. Sie stellten die Behauptung auf, daß die Wohnungen für den Arbeiter zu luxuriös seien und er nicht imstande sein werde, die Miete zu bezahlen. Natürlich denken die Hausbesitzer an eine Miete, wie sie sie selbst in den von ihnen neuerbauten Häusern verstehen: 125 bis 250 Zloty monatlich und außerdem im ersten Jahre eine möglichst hohe sogenannte Abstandssumme.

Diesem Geschrei schloß sich recht bald die Industrie an, die in Karolew versuchte, ein

„Konkurrenzunternehmen"

unter Leitung des Bischofs Tymieniecki zu schaffen. Heute stehen die von den Industriellen erbauten Häuser leer und die Herren, denen natürlich eine sozial eingestellte Bekämpfung der Wohnungsnot fremd ist, annoncieren in den Tageszeitungen den Verkauf der Häuser, die einen fragwürdigen Bauwert haben. Die „Konkurrenz" ist schmählich zusammengebrochen. Der mit einer großen Reklametrommel angekündigte Weiterbau derHäuschen wurde eingestellt. Die Käufer der „Häuser" werden nicht in den Reihen der Arbeiter gesucht, die sich bekanntlich den Kauf eines Hauses nicht leisten können, sondern schon in den Reihen der „Intelligenz" oder der „Angestellten". Trotz dieses Zusammenbruchs der „großen sozialen Sache" haben aber verschiedene Industrielle von der Regierung Auszeichnungen erhalten für, wie es heißt, „soziale Betätigung, besonders für die wirksame Tätigkeit auf dem Gebiete des Kampfes mit der Wohnungsnot".

Dem Geschrei der Hausbesitzer und Industriellen hat die Regierung sonderbarerweise die Ohren nicht verschlossen. In Konferenzen wurde den Vertretern der Selbstverwaltung immer wieder gesagt, daß die Wohnungen zu groß seien, zu „luxuriös". Schließlich wurde eine Ministerialkommission nach dem Magistrat geschickt, die feststellen sollte, ob beim Wohnungsbau „alles in Ordnung" sei. Zwar war alles in Ordnung, aber dennoch hat das Ministerium hierauf ein Schreiben an den Magistrat gerichtet und darin gefordert, eine besondere Kommission möge nachprüfen, ob in den noch im rohen Zustande befindlichenHäusern die „zu großen" Wohnungen nicht in kleinere umgebaut werden können. Die Kommission bestand aus Vertretern der Wojewodschaft, also der Regierung und aus Vertretern des Magistrats. Mir war durch den Willen des Magistrats die Ehre zugefallen, in dieser Kommission den Vorsitz zu führen.

Diese gemischte Kommission hielt vier Sitzungen ab. Da die Regierungsvertreter erklärten, über die Zweckmäßigkeit eines Umbaus der Wohnungen nicht diskutieren zu wollen oder zu können, blieb nur die trockene Feststellung übrig, daß der Umbau selbstverständlich möglich ist, daß er aber

eine Summe von 400 000 Zloty verschlingen

müsse, wobei von den 12 nur 6 Häusern umgebaut werden würden.

Nach dieser Kommission wurde eine zweite vom Magistrat selbst ins Leben gerufen. Auch in dieser, zu der Schöffe Izdebski sowie die Herren Ingenieure Szereszewski und Sawczyk gehörte, fiel mir der Vorsitz zu.

Wir hatten nun alle Fragen zu lösen, die mit dem Bau der Wohnkolonie im Zusammenhange stehen, also Mietshöhe, die Art der Abgabe der Wohnungen, die Feststellung des Defizits, die Schaffung einer Hausordnung für den zukünftigen Miter usw. Ueber alle diese Fragen will ich die geschätzten Leser der „Lodzer Volkszeitung" in einem weiteren Artikel unterrichten.

Vor allen Dingen aber hatten wir zu untersuchen, ob der Umbau größerer Wohnungen in kleinere zweckmäßig sei, denn in dieser Frage wurden die Vorwürfe an die Adresse des Magistrats immer lauter und es drohte uns in dieser Frage Wankelmütigkeit in unseren eigenen Reihen. Heute aber, nachdem wir das Material genau untersucht haben, denkt von uns niemand mehr daran, irgend etwas an dem bisherigen Bauprogramm zu ändern.

Die großen Wohnungen sind billiger als die kleinen.

Wenn der Leser diesen Zwischentitel liest, so wird er fürs erste mit dieser Behauptung nicht einverstanden sein. Ich will ihn aber sofort von der Richtigkeit derselben überzeugen.

Wer die Preise derWohnungen in alten Häusern kennt, weiß, daß für eine Einzimmerwohnung 40—80 Rbl. gezahlt wurden oder werden. Eine Wohnung aus Zimmer u. Küche kostete schon 140—200, eine Wohnung aus zwei Zimmern und Küche aber schon 250—400 Rubel. Daraus sehen wir, daß der Wohnungsmarkt vor dem Kriege die Miete nicht nach den Baukosten berechnete, sondern sie der Zahlungsfähigkeit der einzelnen Bevölkerungsschichten anpaßte. Denn, nach den Kosten einer Einzimmerwohnung berechnet, müßten doch, wenn wir die Küche dem Wert eines Wohnraumes gleichstellen, kosten: Zimmer nebst Küche 80 bis 160 Rubel, zwei Zimmer und Küche 120—240 Rubel.

Demgegenüber sehen wir am Bau auf dem Konstant. Waldgelände, daß, je größer die Wohnung ist, desto billiger stellt sich ihr Mietspreis. 3 Prozent der Kosten des Baues der Häuser, auf die einzelnen Wohnungen umgerechnet, ergeben: 40 Zloty für eine Wohnung aus Zimmer und Küche, ungefähr 60 für zwei Zimmer und Küche und gegen 85 für 3 Zimmer und Küche. Wogegen doch, nach den Vorkriegsmarktpreisen eine Wohnung aus 2 Zimmern und Küche zweieinhalbmal so viel kosten müßte als ein Zimmer und Küche. Dem gleichen Wert jeden Wohnraumes nach müßten wir erhalten: wenn ein Mietsraum 40 Zloty kostet, müßten zwei 80 und drei 120 Zloty kosten. Wir sehen aber, daß wir zwei Zimmer für 60—65 Zloty abgeben können, drei für 90.

Daraus ergibt sich klar, daß der Bau von größeren Wohnungen ökonomischer ist als der Bau kleinerer Wohnungen. Wir erhalten die doppelte Anzahl von Wohnräumen für nur 150 Prozent der Kosten eines Wohnraumes.

Nun wird der Leser aber einwenden, daß der Bezug einer Zweizimmerwohnung für eine Familie des Kostenunterschiedes wegen aber immerhin schwer möglich ist, trotzdem sie „billiger" ist.

Dagegen wende ich ein, daß in einer Einzimmerwohnung eine Familie mit nur einem Verdiener untergebracht werden kann, während in einer Zweizimmerwohnung 5—8 Personen wohnen können, von denen 2—3 Verdiener sind, also gemeinsam den Mietszins eher aufbringen können, als der eine Verdiener in der kleinen Wohnung.

Erhalten wir nach dem Umbau mehr Wohnräume?

Wir haben errechnet, daß, wenn wir umbauen sollten, wir in den 6 Häusern 108 Wohnräume weniger erhalten, als wenn wir nichts ändern. Auf einem Element (einer Seite des Treppenflurs) befinden sich heute 3 Wohnungen zu je 2 Zimmer und Küche. Beim Umbau erhalten wir 3 Wohnungen zu einem Zimmer und eine Wohnung aus 2 Zimmern, zusammen also 5 anstatt 6 Wohnräume. In den 6 Häusern befinden sich 108 Elemente, also verlieren wir 108 Wohnräume. Da die Aufsichtsbehörden unmöglich nur eine größere Wohnungszahl haben wollte, sondern im Gegenteil eine größere Anzahl von Wohnräumen anstreben mußte, so fällt auch bei dieser Begründung die Forderung nach einem Umbau der Häuser zusammen,

Der sanitäre Zustand der Wohnungen.

Beim Umbau würden 108 Wohnungen die Möglichkeit verlieren, eine eigene Badewanne aufstellen zu können. Der gesundheitliche Zustand der Kolonie würde also unter dem Umbau leiden. 108 neue Küchen mit Schmutz, Abfällen und dergl. würden gleichfalls nicht dazu beitragen, den Gesundheitszustand der Einwohnerschaft der Kolonie zu bessern. Also auch aus diesem Grunde ist ein Umbau zu verwerfen.

Was kann aber für 400 000 Zloty geschaffen werden?

Der Umbau müßte 400 000 Zloty kosten. Dafür könnten wir 42 neue Wohnungen zu je einem Zimmer und Küche erbauen oder 25 neue Wohnungen zu je zwei Zimmer und Küche. Da wir aber 12 Häuser im rohen Zustande fertig haben, zu deren Ausfertigung wir kein Geld besitzen (der rohe Zustand beträgt die Hälfte der Gesamtkosten), so können wir für 400 000 Zloty 84 Ein- oder 50 Zweizimmerwohnungen fertigstellen.

Selbstverständlich kann ein Umbau auch aus diesem Grunde nicht gutgeheißen werden.

Der Magistrat hat infolgedessen, entsprechend dem Antrage der Kommission, den ich ihm unterbreitete, beschlossen: Da der Umbau 1) die Wohnungsmiete verteuern, 2) die Zahl der Wohnräume verringern, 3) den sanitären Zustand der Kolonie verschlechtern und 4) die unproduktive Ausgabe von 400 000 Zloty verursachen würde, beschließt der Magistrat an seinem bisherigen Bauprogramm festzuhalten und keinerlei Umbauten vornehmen zu lassen.

Zum 1., vielleicht erst zum 15. Februar werden die 420 neuen Wohnungen zu beziehen sein. Die Miete wurde festgesetzt: für ein Zimmer und Küche 40 Zloty, für 2 Zimmer 60 Zloty, für 3 Zimmer 100 Zloty.

Ob diese Sätze vom Stadtrat bestätigt werden, ist abzuwarten.

Die Behandlung der Frage, worauf sich diese Mietssätze stützen und wie die Uebergabe der Wohnungen an die Mieter erfolgen sollen, behalte ich mir vor.

L. Kuk.

Englands Flagge über Wiesbaden wird eingeholt.



Niederholung der englischen Flagge,

die seit dem 31. Dezember 1925, also fast genau vier Jahre lang, über Wiesbaden wehte. Gleichzeitig ist die englische Besatzung aus Wiesbaden abgerückt, es verbleibt dort nur noch die interalliierte Rheinlandkommission mit ihrem Stab und ihrer kleinen Wache, so daß der Kurbetrieb der internationalen Badestadt nun nicht länger mehr behindert sein wird.

Die Welt  der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Das Kleinkind in Gefahr.

Unsere Kleinsten, vom Beginn ihres Herumkrabbelns, ja vom Kinderwagen an, sind von hunderterlei „Tücken des Objekts“ umgeben.

Da ist zum Beispiel der Säugling fürsorglich in Kissen und Decken verpackt, so daß man annehmen müßte, es könne ihm nichts geschehen. Und doch liest man hin und wieder, daß ein Baby in den Kissen erstickt sei. Diese Gefahr besteht besonders dort, wo die jetzt überlebten Wiegen noch im Gebrauch sind, und infolge der schaukelnden Bewegungen die Federbetten verrutschen oder das Kind auf das Gesicht zu liegen kommt, hauptsächlich, wenn man es der Obhut eines kleinen „Geschwisters“ anvertrau hat, was leider nur allzu oft das bittere Muß in Arbeiterfamilien ist. Da ist ferner die Gefahr des Verschluckens, wenn man, um den Schreihals zu beschwichtigen, ihm unpraktisches oder defektes Spielzeug in die Hand gibt, oder ihm allerlei Eßwerk zusteckt, wie Semmelstücke, Hörnchen, Obst, die der kleine, dürftig bezahnte Mund noch nicht bewältigen kann. Man lasse das Baby lieber ein bißchen schreien, wenn man ihm sich nicht gleich widmen kann, als daß man es durch eine Verlegenheitsbeschäftigung in Gefahr bringt. Eine andere Gefahr für den bereits sitzenden Säugling ist die Schaukel, die bei vielen Familien zwischen Küche und dem anliegenden Zimmer hängt, und in die der Säugling immer hineingestopft wird, wenn man ihn auf gefällige Weise los sein möchte. Kissen von allen Seiten sollen das Herausfallen verhindern, aber gewöhnlich fallen die Kissen zuerst, und der Säugling hinterher heraus. Das Klappstühlchen, ein sehr praktisches Gefängnis für den kleinen Zappelgeist, erfüllt nur dann seinen Zweck, wenn die Scharniere nicht ausgeleiert sind, die das Aufspringen des Verschlußbrettes verhindern. Die größten Gefahren bedrohen aber das krabbelnde und das Laufen lernende Kind. Wenige Mütter nur können sich ein Kindermädchen halten oder haben sonst jemand zur Hand, der die Aufsicht übernimmt. Viel Arbeit am Vormittag, wo das Baby infolge der langen Nachtruhe besonders lebhaft und unternehmungslustig ist, läßt ein ausgiebiges Beschäftigen mit dem kleinen Menschen nicht zu, und so hat er sich bald an der offenen Tür geklemmt, am Herd verbrannt, an Möbelkanten gestoßen. Spielzeug interessiert ihn nur kurz und bald klingt sein klägliches Schreien durchs Haus, weil er eben bei einem Kletterversuch mit der Fußbank oder einem Stuhle umgekippt ist. Oder noch schlimmer. In einem unbewachten Augenblick gelingt es dem Wagemutigen vom Schemel auf den Stuhl, vom Stuhl auf den Tisch zu klettern und den darüber befindlichen Rahmen einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Wie leicht kann er unglücklich herabstürzen. Bald ergießt sich der Inhalt verschiedener Töpfe über ihn, die er von Tisch und Bank gezogen, bald sitzt er in einem Haufen gutgemischter Kolonialwaren, die er aus erreichbaren Tüten zusammengeschüttet hat, oder er prüft den Inhalt ominöser Flaschen auf ihre Trinkbarkeit.

Täglich liest man in den Zeitungen, daß kleine Kinder, in Kessel, Wannen mit kochendem Wasser oder Lauge gefallen sind und sich tödlich verbrüht haben; daß sie an leichtsinnig stehengelassenen, in falschen Flaschen untergebrachten Giften zugrunde gingen, von Treppen oder aus Fenstern sich totfielen.

Was ist zu tun, um die Kinder vor alle diesen Gefahren zu schützen? Das sicherste ist eine Krabbelbox. Es ist ein stabiler gegitterter rechteckiger Kasten von der Größe und Höhe eines Kinderbettes, der aus gut verschliffenem Holz hergestellt und oben selbstverständlich offen ist. Die Gitterung ermöglicht ein leichtes Transportieren des Kastens und ein ständiges Ueberwachen des Kindes. Hier kann es sitzen, krabbeln, Gehversuche machen, spielen und nach Bedarf schreien. Es ist gefangen und hat doch genügend Bewegungsfreiheit. Drahtgeflochtene Behälter in den Ecken dienen zur Aufnahme von Spielzeug, ein Kissen an einer Schmalseite befriedigt ein evtl. Schlafbedürfnis. Häufig verwendet man das Kinderbett als Krabbelbox, nachdem man es von Betten und Behängen befreit und die Matratze durch eine Gummiunterlage gesichert hat. Die Krabbelbox macht Mutter und Kind für geraume Zeit voneinander unabhängig; die Mutter kann unbesorgt einen kurzen Gang außer Haus tun, oder in der Küche ungestört das Mittagsmahl richten, ohne den kleinen Liebling stets am Schürzenzipfel zu haben.

Im übrigen räume man alles leicht Bewegliche aus dem Bereich des Kindes, lasse keine Fußschemmel, Kessel, Wannen auf der Erde, kein Geschirr auf niederen Tischen und Bänken herumstehen! Türen, Schränke, Schubladen halte man gut geschlossen! Tischdecken anklammern! Flaschen mit Essig, Petroleum, Spiritus, sind hoch unterzubringen, Medizin und Gifte gehören in ein dem Kinde unzugängliches Schränkchen. Und nie lasse man das Kind längere Zeit in unzuverlässiger Obhut.

Lotte Scharff.

Was sie über Frauen dachten.

Stoßseufzer berühmter Männer.

Der Haß der Frauen ist meistens umgesattelte Liebe. (Heine.)

Das Weib möchte glauben, daß Liebe alles vermag — es ist sein eigentlicher Aberglaube. (Nietzsche.)

Das Weib wollte die Natur zum Meisterstück machen. Aber sie vergriff sich im Ton, sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an euch als an uns. (Lessing.)

Die Frauen sind die Musik des Lebens, sie nehmen alles offener und unbedingter in sich auf, um es durch ihr Mitgefühl zu verschönen. (Richard Wagner.)

Du wärest besser nicht jung und nicht schön, wenn du es für dich allein sein mußt. (Hebbel.)

Die Liebe ist das Wunder der Kultur. (Stendhal.)

Die Liebe ist die Poesie der Sinne. (Balzac.)

Mag die Muse noch so störrisch sein, sie macht weniger Kummer als die Frau. (Flaubert.)

Das Weib ist des Gerechten Kummer. (Proudhon.)

Die Frauen inspirieren uns zu großen Taten und hindern uns dann, sie auszuführen. (Felicien Rops.)

Phantasie ist die natürliche Schminke des schönen Geschlechts. (Kierkegaard.)

Die Mädchen lernen leichter fühlen als die Männer denken. (Voltaire.)

Kleider sind die Waffen, womit die Schönen streiten, und die sie, gleich den Soldaten dann nur von sich werfen, wann sie überwunden sind. (Jean Paul.)

Vorweihnacht.

Weihnachtsvorbereitungen? Heute oft nur ein sinnloses Durcheinander von Glanz und Elend. **Hier** werden Geschäfte gemacht — **dort** fühlt der Arme seine Unfreiheit bitterer als je. Und das Geschehen, auf dem dieses „Fest des Schenkens“ sich aufbaut — was wissen wir noch davon?

Es ist eine Geschichte von so tiefer Tragik, daß sie satte Menschen nicht mehr verstehen: Ein armes Weib, das da weiß, es wird gebären, muß in dunkler Nacht von Haus zu Haus ziehen, ohne ein Obdach zu finden. Im Stalle, ohne Menschenhilfe, beim guten, ruhigen Atem der Tiere, darf sie niederkommen. Es ist eine Geschichte von längst nicht mehr verstandener, erhabener Schönheit, daß in dieser Armut und Weltverlassenheit, unter einem großen leuchtenden Stern, der Held des Geistes geboren wurde.

Es gibt noch heute genug Frauen, die arm und schwer das zukünftige Leben zum Lichte bringen wie Maria von Bethlehem. Vielleicht wird aus der Reihe derer, denen die bürgerliche Kulisse leer und inhaltlos geworden ist, ein neues Weihnachtsfest erstehen!

Opfermut einer Frau.

Es wird gemeldet, daß in Jerusalem eine Grabstätte gefunden wurde, die die Mumie der ägyptischen Lieblingsfrau des Königs Salomo enthielt. Das Interessanteste an diesem Fund ist jedoch ein Papyrus, der von König Salomos eigener Hand stammen soll und eine Lobpreisung der Tugenden dieser Frau enthält, die aus Memphis stammte und den Namen Moti Maris trug. Der Papyrus schildert, wie die Frau sich aus Liebe für ihren Gemahl den König, opferte. Ihr Vater, Amontok, war aus Aegypten gekommen, um Salomo den Thron zu entreißen und das Land im Namen des Königs von Aegypten in Besitz zu nehmen. Als einfachster Weg erschien es ihm, Salomo durch Gift aus dem Wege zu räumen, und zwar hatte er seine Tochter Moti ausersehen, dem Gatten den Giftbecher zu reichen. Der Papyrus berichtete: „Als Moti mit dem Wein in das Gemach trat, bemerkte ich (Salomo), daß Amontok die Hand nicht nach dem Becher ausstreckte. Trotzdem hob ich, noch immer ohne Argwohn, den Becher an die Lippen. In diesem Augenblick aber entriß mir Moti, die neben mir stand, den Pokal und leerte ihn selber. Mit einem Aufschrei der Wut stürzte Amontok hinaus; Moti aber stand noch eine kurze Weile aufrecht da, bis sie auf einmal sterbend in meine Arme sank. Der tückische Amontok hatte mich vergiften wollen, doch seine Tochter Moti, meine geliebte Frau, rettete mein Leben, indem sie ihr eigenes zum Opfer brachte.“ — Ueber die Jahrtausende hin ergreift uns die Größe dieser Handlungsweise und die Kraft dieser Frauenliebe.

Gefährliche Schönheitsoperationen.

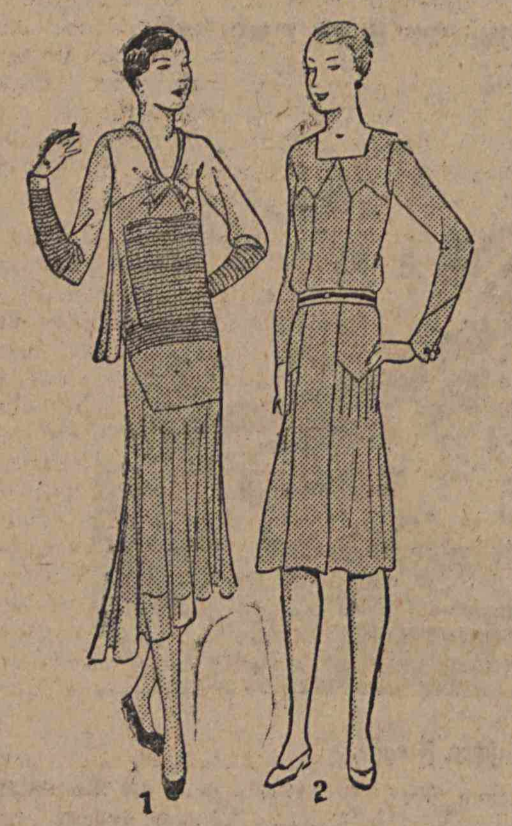
Vor gar nicht zu langer Zeit hörte man von einer Schönheitsoperation, die das junge Mädchen mit dem Leben bezahlen mußte. Jetzt hat wieder eine Pariserin ihre Eitelkeit schwer büßen müssen. Diese war sehr unglücklich über ihre allzu dicken Beine, die bei der heutigen Mode unstreitig ein großer Schönheitsfehler sind, und da sie fürchtete, ihrem Verlobten zu mißfallen, wandte sie sich an einen Chirurgen mit der Bitte, durch einen operativen Eingriff das überflüssige Fett von den Waden zu entfernen. Der Arzt weigerte sich zunächst, da aber erklärte sie ihm, sich das Leben nehmen zu wollen, wenn er ihr nicht hülfe. Daraufhin entschloß er sich, die Operation vorzunehmen, die jedoch mißlang. Es trat Brand ein, und das Bein mußte unterhalb des Knies abgenommen werden. Nun verlangt die so Geschädigte Schadenersatz und verklagt den Arzt, und wirklich haben die Gerichte ihr Recht gegeben, mit der Begründung, daß einem Chirurgen verboten sei, eine Operation auszuführen, die nicht unbedingt nötig sei. Er habe also fahrlässig gehandelt und müsse an die Klägerin 200 000 Francs zahlen. Der Fall hat übrigens auch noch eine freundliche Seite, denn die eitle junge Frau hat trotz dem amputierten Bein geheiratet, obwohl sie schon durch die dicken Waden die Liebe ihres Bräutigams zu verlieren fürchtete. — Jedenfalls ergibt sich wieder die ernste Mahnung zur Vorsicht in diesen Dingen. Man soll lieber einen kleinen Schönheitsfehler mit Fassung tragen, als sich einer Operation unterziehen, die viele schlimme Folgen haben kann.

Häusliche Rätschläge.

Bleistift-Schriftzüge werden unverwischbar, wenn man sie mit süßer Milch oder einer dünnen Gummilösung überpinselt. Dieses Verfahren ist ratsam, wenn man mit Bleistift geschriebene Briefe oder Dokumente für längere Zeit aufheben will.

Eierschalen als Düngemittel. Schalen von frischen Eiern (keine Kalkeier!) werden zerkleinert, in einen alten Topf getan, wo man sie etwa drei Wochen lang, im festverschlossenen Gefäß in Wasser auslaugen läßt. Zimmerpflanzen, die etwa alle drei Wochen einmal mit der Lösung gedüngt werden pflegen danach dicht und üppig zu wachsen

Moderne Frauen.





1. Gesellschaftskleid aus dunkler Crepe-Georgette; das Unterkleid aus heller Crepe de chine. 2. Einfaches Bureaukleid aus roter Wollcrepe. 3. Kastanienfarbiges Kostüm mit etwas hellerem Schafspelz besetzt. 4. Komplett aus Velours martele, beigefarben. Loses Jakett ohne Manschetten und Kragen. Besatz aus Fuchspelz.

 Unterhaltung - Wissen - Kunst

Die kleine Geisha.

Novelle von **Benedikt Zorn.**

Shippendale hatte wie der sagenhafte britische Konsul von Ich-weiß-nicht-woher die Flagge über den Körper des Gefangenen werfen mögen, um ihn zu retten. Aber er hatte kein Fahnentuch zur Hand und traute der Zuverlässigkeit dieser Methode zudem nicht unbedingt. Viel mehr traute er seinen eigenen starken Fäusten und deren seines Steuermannes und des Bootsmannsmaates; und wirklich gelang es den dreien, in einem kurzen und heftigen Handgemenge, bei dem die Pistole des Kapitäns mehr als Drohung denn als Waffe herausgerissen wurde, den schmächtigen blonden Schweden zu befreien.

Der gelbe Mob heulte zwar in ohnmächtiger Wut, als ihm sein sicheres Opfer gleichsam vom Munde fortgerissen wurde, aber man hatte doch Respekt vor den drei Männern und besann sich auf seine Feigheit erst, als die Engländer mit Thimig bereits über alle Berge waren.

Dem Blonden war ziemlich übel mitgespielt worden und es bedurfte einiger Mühewaltung und eines erheblichen Aufwandes an Whisky, ehe Shippendale ihn soweit zu sich gebracht hatte, daß er eine Erklärung stammeln konnte. Man war in der Kajüte des Kapitäns, auf dessen schönen, großen Frachtdampfer; draußen umspülte das schmutzigbraune Wasser die Bodenwände, die Lichter der Stadt schimmerten sehr klein und sehr fern — es war also wirklich keine Veranlassung mehr, ängstlich zu sein. Thimig sah im übrigen auch garnicht so aus, als trüge er ein Hasenherz in seiner knabenhaft schmalen Brust, und wenn er trotzdem noch immer heftig zitterte, so mußte er schon noch einen anderen Grund haben.

„Sie haben also einen von diesen kleinen gelben Teufeln niedergeknallt?" examinierte der Kapitän, während der Schwede, mit schwer auf die Hände gestütztem Kopf, die blankpolierte, schimmernde Tischplatte anstarrte.

„Ja," sagte der Blonde und zitterte wieder.

„Na — das ist andern auch passiert" brummte der Engländer gutmütig. „Weiß der Kuckuck" dachte er, „dieser Junge gefällt mir. Ich habe einen Narren an ihm gefressen im ersten Augenblick, da ich ihn sah."

„Ich habe noch niemals Menschenblut vergossen" sagte Thimig und besah mit gequälter Miene seine Hände, die auffallend weiß und zart und schmal waren. Aber garnicht weibisch, sondern voll verhaltener Kraft. „Und der hat mir nichts getan."

„Teufel auch" bullerte der Engländer los und zerrte an seinem rötlichen Bart. Es war noch einer vom alten Schlag, nicht so stutzerhaft gekleidet und glattrasiert, wie es die meisten Führer der großen Steamer heutzutage sind. „Wenn er Ihnen nichts getan hat, wieso machten Sie ihn dann nieder und zwangen uns, unsere Fäuste in Bewegung zu setzen. Warum nur, hö?"

Thimig zuckte zusammen unter der lauten Stimme, obgleich er sehr deutlich empfand, daß das alles nicht böse gemeint war. „Ja, warum nur?" wiederholte er flüsternd, und plötzlich schossen ihm die Tränen in die Augen.

„Da — Sie Dummkopf" sagte der Kapitän, halb mitleidig, halb spöttisch, und schob dem Blonden das neu aufgefüllte Glas zu. „Trinken Sie das und dann erzählen Sie. Und später — später suchen Sie die schnellste Gelegenheit, nach Hause zu Muttern zu kommen. Leute ihres Schlages passen nicht in die Hafenstädte hier im Osten — sie haben zu viel Gewissen."

Der Schwede trank hastig. „Ich bin nicht feige" sagte er trotzig.

„Ich weiß — ich weiß" begütigte der Kapitän. „Aber Sie sind zu zart besaitet — wer hier unter Skrupeln leidet, kommt bald unter die Räder. Und nun schießen Sie los. Also er tat Ihnen nichts, der Gelbe?"

„Nein, wirklich garnichts. An der ganzen Sache ist Sigrid schuld."

„Sigrid — ein Mädel nehme ich an. Wo ist die. Wo wohnt die? Die Geschichte wird ja ganz romantisch."

„Sie ist meine Braut — nein, sie war meine Braut. Aber nein — Verzeihung — das stimmt ja auch nicht. Sie — ich habe gehofft, sie einmal heiraten zu können, und habe es ihr gesagt. Und habe sie gebeten, auf mich zu warten, bis ich mein Glück gemacht hätte. Hier im Osten . . ."

„Glück gemacht? Als Clerk irgendeines Handelshauses? Glänzend gesagt. Sagen Sie mir bloß mal, lieber Freund, wie alt sind Sie eigentlich?"

„Dreiundzwanzig, Kapitän."

„Soso — habe ich mir ungefähr gedacht. Ein schönes Alter — und was ist's nun mit der Sigrid?"

„Sie hatte es mir versprochen, zu warten, bis ich zurückkäme — das war vor drei Jahren, als ich von Stockholm abreiste. Ich habe sie so sehr geliebt. Und kein Weib habe ich angesehen, all die Jahre, obgleich es manchmal sehr, sehr schwer war. Bis heute."

„Heute? . . ."

„Ja, da bekam ich einen Brief von ihr. Ich solle ihr nicht zu sehr zürnen. Aber sie glaube nicht, daß ich in absehbarer Zeit soweit kommen würde, eine Familie zu gründen und zu ernähren. Es sei alles so hoffnungslos, so aussichtslos. Und sie sei schon sechsundzwanzig, werde immer älter, und die Eltern, denen es garnicht gut ginge, drängten auch sehr. Also kurz und gut, sie habe beschlossen, einen Mann zu heiraten, der sich um sie beworben habe. Er sei Professor, Witwer, sehe aber noch sehr jung aus. Zwei reizende Kinder, vermögend, und vor allem, er sei ein gütiger, warmherziger Mensch. Und wenn es auch nicht die große Liebe ist, so wäre sie doch überzeugt, daß er sie auf Händen tragen würde. Ich sollte ihr vergeben und sie zu vergessen suchen."

„Hm" machte der Kapitän. „Wären Sie zehn Jahre älter, so würden Sie wissen, daß das eine alte und reichlich abgeklapperte Melodie ist. Aber so — was taten Sie?"

„Ich war krank vor Zorn und Trauer und Verzweiflung, Herr. Ich fühlte mich belogen und betrogen. Und beraubt. Unfähig zu arbeiten, rennte ich wie irrsinnig durch die Straßen. Darum also, dachte ich, all diese Entbehrungen und dies Sparen und — und das andere. Um nun weggeworfen und zertreten zu werden. Ich kochte vor Wut und Beschämung. Schließlich beschloß ich, mich zu rächen — auf irgendeine Art :an ihr, an meinem Schicksal, an allem. Und da ging ich in eines dieser Teehäuser oben in der Stadt."

Der Blonde schwieg wieder. Abwechselnd färbte zarte Röte und tiefe Blässe seine Wangen.

„Und dann? . . ." bohrte der Kapitän unbarmherzig weiter.

„Da war ein Mädchen, das mir gefiel" fuhr der Schwede stockend fort. „Ich gab dem Inhaber des Teehauses ein Pfund — es war das letzte Geld, was ich besaß. Ich bekomme ja erst morgen neues Gehalt und mein Erspartes habe ich immer nach Stockholm geschickt, um nicht in Versuchung zu kommen. Ich nahm sie mit auf mein Zimmer und — ja, und küßte sie. Sie war klein und zart. Sanft wie eine Blume sah sie aus und auch so unschuldig. Wirklich, ich küßte sie nur immer und ab und zu weinte ich. Es war sehr läppisch, nicht wahr? Aber das Mädchen, mit dem ich nur ein paar Worte radebrechte, schien mich zu verstehen. Mich und meinen Kummer. Sie lächelte, wenn ich sie küßte, und als ich flennte, wurden ihre Augen ganz dunkel und tief und traurig. Einmal sah ich sie genauer an — und ich erkannte, daß es Sigrids Lächeln, daß es Sigrids Augen waren. Sie können sich nicht denken, wie weh es tat, dies zu sehen."

In diesem Augenblick klopfte es an die Tapetentür. Und da ich aufmachte, stand der Wirt davor und sagte in hartem, schlechten Englisch, die Zeit wäre nun um und da wäre ein anderer Gast. Ich drehte mich um nach dem Mädchen. Ich wußte ja, daß sie nur eine arme, kleine Geisha war, und sie wußte es gewiß auch noch besser. Denn sie nickte mir ernsthaft zu und sagte: „Ja — ja, nun mußt du gehen".

„Wissen Sie — mich dauerte nicht das Geld — obgleich ich sie kaum berührt, nur ein paar mal geküßt hatte. Aber ich sah den andern, einen Chinesen, mit widerlich schielenden Augen und einem noch widerlichen Mund. Und dachte daran, daß das Mädchen gelächelt hatte, wie Sigrid zu lächeln pflegte. Da schob ich den Fremden bei Seite und schrie: „Nein — nein!" Aber: „drei Pfund, Herr" sagte der Wirt ruhig. Ich wußte, daß dies eine Unverschämtheit war. Aber hätte er gesagt „eines" — es hätte mir auch nicht geholfen, denn ich besaß nicht einmal einen Schilling.

Ich wollte den andern, den Schieläugigen, wegdrängen, obgleich das Ganze ja lichter Wahnsinn war. Aber er setzte sich zur Wehr, und das raubte mir alle Ueberlegung. Mich packte eine unbändige Wut. „Hund" schrie ich oder so etwas. Riß die Pistole heraus und schoß auf ihn. Einmal, zweimal oder gar drei. Er sackte zusammen und rollte wie ein Stein die Treppe herab.

Im nächsten Augenblick fiel ein Dutzend von den gelben Kerlen, die irgendwo aus dem Erdboden emporgetaucht waren, über mich her, überwältigten und fesselten mich. Dann schleppte man mich fort — den Rest . . . nun, den wissen Sie selber."

„Ja" sagte der Engländer kurz und nachdenklich. Thimig war wieder ganz in sich zusammengesunken.

„Das Mädchen" flüsterte er endlich, „das hat alles sicher nicht begriffen. Aber daß der Mann sterben, daß ich zum Mörder werden mußte — daran, auch daran hat Sigrid schuld. Weil dies Mädchen ihr so ähnlich sah . . ."

Der Mann, der die Vögel singen lehrte.

Das erste Vogelorchester der Welt.

Der Doktor Dolittle, der Mann, der die Sprachen der Tiere versteht und eine ganze Tieroper aufgeführt hat, hat einen Vorgänger gehabt und noch dazu einen, der keine bloße Märchengestalt ist, sondern wirklich gelebt hat. Dieser Vorgänger hieß Hervier de Chanteloup und sein Name besaß vor etwa zweihundert Jahren guten Klang in ganz Europa. Die sonderbare Persönlichkeit Chanteloups wird jetzt durch die Arbeit eines russischen Musikhistorikers der Vergessenheit entrissen.

Die musikalische Ausbildung der Vögel.

Hervier de Chanteloup bekleidete eine tierärztliche Stelle am Hofe Ludwigs XIV. Von Kindheit an war er ein leidenschaftlicher Vogelfreund gewesen. Sein Haus war voll von Käfigen und Volieren, deren Insassen nach Hunderten zählten. Am stärksten waren Kanarienvögel vertreten.

Chanteloup war von der Manie erfüllt, die Vögel musikalisch auszubilden. Er spielte seinen Schülern Musikstücke auf den verschiedensten Instrumenten vor, Flöten, Schalmeien und Oboen. Er hatte auch Erfolg. Wenigstens wird behauptet, er habe die Vögel so weit gebracht, daß sie auf sein Zeichen zu singen begannen und auf ein andres Zeichen zu singen aufhörten.

Die Zeitgenossen des sonderbaren Mannes äußerten sich voller Begeisterung über die ungewöhnliche Harmonie seiner Vogelchöre. Nach jahrelanger Arbeit erreichte Chanteloup, daß die Vögel mit großer musikalischer Präzision und rhythmischer Gliederung ganze Gavotten und Menuetts, aufführten. Er brachte seinen gefiederten Freunden nicht nur das Singen, sondern auch das Tanzen bei. Etliche Vogelpaare konnten auf das Kommando ihres Herrn sogar die Modetänze der damaligen Zeit aufführen.

Ein königliches Hofkonzert.

Die Vögel vergötterten Chanteloup. Sie kannten seinen Geschmack und setzten sich ihm auf den Kopf und auf die Schultern. Unter dem Vogelchor befanden sich auch mehrere Solisten, die Chanteloup besonders liebte. Sie waren direkt Genies in ihrem Vogelreich, und kein Piccaver und keine Jeritza kann sich an Wohllaut mit der Stimme dieser wunderbaren Tierchen vergleichen.

Kein Wunder darum, daß Chanteloups Vogelkonzerte alsbald in ganz Europa berühmt wurden. Chanteloup bekam den Titel eines „Vogeldirektors des königlichen Hofes" und veranstaltete Hofkonzerte, die sich einer ungeheuren Popularität erfreuten.

Die Vögel wurden in reich verzierten Käfigen zu Hofe gebracht. Eine glänzende Hofgesellschaft nahm vor den kleinen Sängern Platz und wartete voller Spannung auf das Erscheinen des „Dirigenten", des Herrn Chanteloup, der, persönlich ein kleingewachsener Mann, mit seiner gewaltigen Nase einem Papagei ähnelte. Sowie Chanteloup erschien, erhob sich die vornehme Gesellschaft von den Sitzen und begrüßte den Maestro mit stürmischen Ovationen. Chantelop dankte und klopfte dann mit dem Dirigentenstab auf sein Pult. Es trat Ruhe ein und das Konzert begann.

Chanteloup nahm die Flöte, gab auf ihr den Ton an, und der Vogelchor fiel sofort einstimmig ein. Hörte der Dirigent zu spielen auf, so verstummten auch die Vögel. Jedes neue Motiv wurde von ihnen sofort nachgesungen. Am Ende jedes Musikstückes erscholl neuer Beifall, der Dirigent mußte sich wieder verneigen, und die Vögel flatterten lustig in ihrer Voliere umher, das taktmäßige Klatschen der Hände schien ihnen offenbar ein Vergnügen zu bereiten. So ein Konzert dauerte oft anderthalb bis zwei Stunden, war also „abendfüllend"

Chanteloup verwandelt sich in einen Vogel.

Chanteloup schrieb über seine Tierkünste ein eigenes Buch, das auf Kosten der Prinzessin Conde verlegt wurde, Aber nach dem Tode dieser einflußreichen Hofdame verblich Chanteloups Stern. Neue Sensationen drängten sich auf dem königlichen Hofe in den Vordergrund, und der alte Mann trat in den Schatten. Er mußte sich nun mit einer kleinen Stellung, die ihn gerade noch vor Not und Hunger bewahrte, begnügen.

Fest überzeugt war er davon, daß sich seine Seele nach seinem Tode in den Leib eines Vogels begeben werde. Und von seinem Lieblingskanarienvogel behauptete er, daß in ihm die Seele des berühmten französischen Komponisten Lully, des Gründers der französischen Oper, wohne. Chanteloups Erwartung ging sogar noch bei seinen Lebzeiten in Erfüllung: er verwandelte sich wirklich in einen Vogel! Allerdings nur in seiner eigenen Vorstellung und Illusion, aber letzlich kommt es nur darauf an. Chanteloup wurde nämlich im Alter schwachsinnig und erklärte, er sei schon jetzt ein Vogel. Er ging nicht, sondern er hopste; er lag nicht im Bette, sondern legte beim Schlafen den Kopf auf die Schultern und blieb sitzen; er sprach mit seinen Vögeln nicht wie ein Mensch, sondern zwitscherte und versuchte, das Geheimnis der Vogelsprache zu ergründen. Sein Schwachsinn war von jener glücklichen Art, die einem an der Ausgangspforte des Lebens die Erfüllung eines Lebenstraumes vorgaukelt . . .

Als der Sonderling, hochbetagt, in den fünfziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts an Altersschwäche starb, wurde ihm, seinem letzten Wunsche gemäß, ein Grabmal nach seinem eigenen Entwurf gesetzt. Das Denkmal stellte eine Flöte und einen Hanfstengel dar. Hanfsamen war nämlich die Lieblingsspeise seiner Vögel gewesen . . .

Der Südpol und seine Geheimnisse

Frühere Expeditionen. — Geographie und Vegetation. — Klima- und Wetterprobleme.

Von Richard E. Byrd.

Anläßlich der Ueberfliegung des Südpols durch den Amerikaner Byrd, bringen wir mit besonderer Erlaubnis des Verlages F. A. Brockhaus Leipzig eine Darstellung der besonderen Probleme der Südpolforschung aus der Feder des Fliegers zum Abdruck, die er in seinem Buche „Himmelwärts" veröffentlichte.

Der Südpol liegt inmitten eines kältestarrenden Erdteils von der Größe Australiens. Ganz bestimmt wissen wir allerdings noch nicht, ob die bekannten Grenzen einen zusammenhängenden Erdteil einschließen. Der Pol ist auf einer 3000 Meter hohen Hochfläche unter gewaltigen Gletschern begraben, die an die Eiszeit gemahnen. Es hat mich schon immer gereizt, mich in die Zeit zurückzuversetzen, da unser eigenes Land vor Jahrtausenden von mächtigen Gletschern durchfurcht wurde.

Im Winter 1911/12 berannten eine norwegische und eine englische Expedition den Südpol von zwei gegenüberliegenden Punkten am Roßmeer, jener Bucht im neuseeländischen Abschnitt des Eisrandes. Beide Führer — Amundsen und Scott — erreichten ihr Ziel. Amundsen gewann das Rennen und kehrte wohlbehalten zurück. Scott und seine Leute pflanzten ihre Flagge zwar auf, erlagen aber auf dem Rückmarsch den fürchterlichen Entbehrungen.

Ein Winter im Südeis ist viel aufreibender als im Norden. Sowohl Amundsens wie Scotts Mannschaften bestanden zum größten Teil aus erfahrenen Eismeerleuten. Aber alle berichten sie gleichlautend über die unheimliche Todesstarre jener Gebiete. Die Einsamkeit und Langeweile des Nordpolfahrers wird häufig durch die Jagd auf wilde Tiere oder durch den Besuch bei Eskimos unterbrochen. Unten um den Südpol gibt es nichts dergleichen.

Oberflächenbildung, Entfernungen und Wetter sind im tiefen Süden ganz anders als im hohen Norden. Im allgemeinen kann man sagen, daß das Südeisgebiet während des größeren Teiles des Jahres kalt und stürmisch ist. Hier wie dort wechselt der lange Tag mit der langen Nacht ab. Hier wie dort setzen Kälte und Eis der menschlichen Tätigkeit die schwersten Hindernisse entgegen. Aber im übrigen

unterscheiden sich die beiden Enden der Erdkugel doch sehr voneinander.

Das für den Flieger so ausschlaggebende Wetter ist im Süden zweifellos viel schlechter als im Norden. Dafür ist wohl in erster Linie die ungeheure schildförmige und in der Mitte hoch aufgewölbte Eiskappe verantwortlich. Die am Aequator aufsteigende heiße Luft fließt den Polen zu, wo sie sich abkühlt und niedersinkt. Vom Gipfel des Südlandes, dem Pol, rinnt sie mit wachsender Geschwindigkeit allseits den umliegenden Meeren zu. Dieser im Grund einfache Vorgang verwickelt sich durch Winde, die in den südlichen Weltmeeren entspringen. Dennoch gibt dieser „Bergwind" dem Südpolwetter den großen Zug, der sich in ewigen, den Eisrand durchheulenden Stürmen äußert.

Als Kolumbus westwärts fuhr, kam ihm nicht einmal im Traum der Gedanke an ein unentdecktes Land. Wir aber, die wir den Kiel gen Süden wenden, hoffen ein Stück des weißen Flecks zu tilgen, der die Unterschiede der Welt bedeckt. Was wird nach hundert Jahren von diesem gähnenden Loch der Karten übriggeblieben sein? Oft fragt man mich: „Wie kommt es, daß dort noch so viel unerforschtes Land liegt?" Andere begreifen nicht, was dort zu holen ist. Mir selber liegt die Antwort nahe, obgleich es nicht leicht ist, sie in überzeugende Worte zu kleiden. Die Wissenschaft erscheint mir unvollständig, solange es noch etwas zu erforschen gibt. Es fehlen ihr dann noch wichtige Züge des Gesamtbildes. Da denke ich vor allem an klaffende Lücken in der Klima- und Wetterkunde. Das Weltwetter beruht, kurz gesagt, auf dem Luftaustausch zwischen den Polen und dem Aequator, und in dieser Wechselwirkung fällt das Südland bei weitem schwerer ins Gewicht als das nördliche Eismeer. Der bisher erkundete geringe Bruchteil der Südpolgegenden bleibt

auch während des antarktischen Sommers mit Eis und Schnee bedeckt.

Es liegt aber durchaus im Bereich des Möglichen, daß ausgedehnte Flächen infolge der langen Sonnenbestrahlung im Laufe des Sommers schneefrei werden. Vom Nordpolgebiet können wir bestimmt sagen, daß niedrigelegenes Land sogar auf dem Pol im Sommer ausapern würde. Schneefreies Land läßt unter anderm aber auch neue Pflanzen und Tiere erwarten. Ferner würde man etwas über den geologischen Bau erfahren, und vielleicht auch Versteinerungen entdecken. Vom Flugzeug aus kann man auch die nackten Steilflanken der Berge photographieren und auf diese Weise viel genauere Aufrisse erlangen, als dem Fußwanderer jemals vergönnt wären. Mineralfunde sind nicht ausgeschlossen. Ich verweise auf den bemerkenswerten Umstand, daß Ivigtut auf Grönland der einzige Ort ist, auf dem jetzt Kryolith gefunden wird.

In den Randmeeren und längs der Küsten des sechsten Erdteils leben Robben, Pinguine, Wale und allerlei sonstiges Seegetier, während das Innere so gut wie kein Leben aufzuweisen hat.

Die Welt der Lebewesen ist auf die allerniedrigsten Formen beschränkt,

auf Urtierchen, winzige Kerfe, Flechten und Moose. Eine kleine Spinne ist der größte aller Landbewohner. Jedenfalls lege ich Wert darauf, daß wir ein streng wissenschaftliches Ziel verfolgen. Für das volle Dutzend gelehrter Fachleute wird es genug zu tun geben.

Die Südpolforschung begann im Jahre 1773, als Cook bis über den 71. Breitengrad hinaus vordrang. Er entdeckte die Eiswehr. Aber erst Wilkes entdeckte 1840 das Land. Um das Jahr 1840 herum waren drei Expeditionen unterwegs, eine amerikanische unter Wilkes, eine englische unter Roß und eine französische unter d'Urville. Die Folge kräftiger Vorstöße ins Innere wurde 1902 durch Scott eröffnet. Er drang bis zu einer Kette vergletscherter Berge vor und brachte die erste Kunde vom kältesten Klima der Welt mit seinen unerträglichen Stürmen. Riesige Spalten im Eis machen das Reisen besonders gefährlich. Von 1907 bis 1909 versuchte Shackleton den Südpol zu erreichen und bedeckte sich mit unsterblichem Ruhm, indem er die Höchstleistung südlicher Breite mit einem gewaltigen Sprung von 82 auf 88 Grad verbesserte. Als er umkehren mußte, war er nur noch 150 Kilometer vom Pol entfernt. Somit ebnete er die Wege für Amundsen und Scott, die den Südpol vor 18 Jahren eroberten. Wenige Trauerspiele in der Geschichte der Erdforschung sind so packend wie das Schicksal Scotts und seiner Gefährten. Später hat Mawson hervorragende Arbeit in diesen Gebieten geleistet.

Wissenswertes Allerlei.

Die erste Tageszeitung wurde in Deutschland im Jahre 1524 herausgegeben.

*

Der Sand der Sahara soll eine durchschnittliche Tiefe von 30 bis 40 Fuß haben.

*

Auf unserer Erde werden insgesamt 2754 Sprachen gesprochen.

*

Die Glühkäfer Jamaicas verbreiten ein so starkes Licht, daß sechs solcher Käfer, die man in ein Glas setzt, eine Lampe ersetzen können.

*

In jedem Jahre werden auf der Erde 40 Millionen Menschen geboren. Wenn man annimmt, daß alle diese Kinder an einem bestimmten Punkte vorbeigeführt werden könnten, so daß immer zwölf in der Minute Tag und Nacht ohne Pause passierten, so würde das Kind, das zuletzt an die Reihe käme, nahezu sieben Jahre alt sein, ehe es an dem Zählenden vorbei käme.

*

Eine Schildkröte legt hundertfünfzig bis zweihundert Eier auf einmal.

*

Die tibetanische Bibel, Kah-Guhr, besteht aus 108 Bänden mit je 1000 Seiten. Jeder Band wiegt 9 Pfund und ist 66 Zentimeter lang, 20 Zentimeter breit und 20 Zentimeter dick. Für den Transport dieser Bibel sind 12 Ochsen erforderlich. Die Holzschnitte, die für den Druck gebraucht werden, bedürfen zu ihrer Aufbewahrung ganzer Häuserreihen, die wie eine kleine Stadt wirken. Ihrem Umfang entsprechend ist auch der Preis der tibetanischen Bibel sehr hoch. Ein Mongolenstamm bezahlte 7000 Ochsen für ein einziges Exemplar. Zu der Bibel gibt es Kommentare, die 225 Bände umfassen. Außerdem existieren noch zahlreiche Ergänzungsbände, in denen die Offenbarungen enthalten sind.

*

Ein unheimliches Denkmal befindet sich bei Nisch in Serbien. Hier liegt der sogenannte Schädelturm oder Tschate Kula, der aus dem Jahre 1806 stammt. Damals unternahmen die Serben einen Aufstand gegen die Türken, und 5000 von ihnen wurden von den Osmanen auf grausame Weise getötet. Die Toten wurden enthauptet, und die Köpfe wurden, zur Warnung für kommende Geschlechter, mit nach außen gekehrten Gesichtern in einen Turm eingemauert. Noch heute sind Teile der Turmmauer mit einigen der eingemauerten Schädel erhalten.

*

In bezug auf seine Ernährung sind dem Papst keine besonderen Vorschriften gemacht, anders aber verhält es sich mit seiner Kleidung, für die ganz bestimmte Regeln angegeben sind. Die Etikette schreibt vor, daß er jeden Tag im Jahre ein anderes Gewand anlegen muß. Seine Amtsgewänder sind mit kostbaren Edelsteinen besetzt, und seine Stolas bestehen aus den herrlichsten Spitzen. Seine Handschuhe sind mit Perlen in Form eines Kreuzes bestickt. Alle Wollstoffe, aus denen seine Kleider verfertigt sind, werden aus der Wolle einer Schafherde gewebt, die eigens zu diesem Zweck gehalten wird, und seine mit Juwelen und Gemmen geschmückten Ringe sind von erlesener Schönheit und unschätzbarem Wert. Ohne Zweifel ist die Garderobe des Papstes die kostbarste, die überhaupt ein Mann besitzt.

*

Ueber die Straßenbeleuchtung vor hundert Jahren gibt eine damals erlassene Bekanntmachung Aufschluß. „Die Straßenbeleuchtung, die sich nach der Ab- und Zunahme der Tage richtet, beginnt mit dem 1. September und endet am 25. April. Während dieser Zeit sollen die Straßenlaternen bis ein Uhr nachts brennen, aber nicht, wenn der Mond am Himmel steht, so daß es davon hell wird. Nach elf Uhr darf niemand über die Straße gehen ohne mit einer Handlaterne versehen zu sein, da die dunkle Jahreszeit den Missetätern sonst zu viel Vorschub leistet. Wer ohne Handlaterne betroffen wird, hat Strafe zu zahlen; handelt es sich um eine unbekannte Person, so ist der Betreffende sofort zu verhaften und für die Nacht in Gehorsam zu bringen."

Beim Polizeikommissar.

Von G. O. Gallo.

Der Amtsraum des Polizeikommissariats war eng und niedrig; ein Fenster hatte den Ausblick in einen kleinen Garten, wo zwischen duftlosen Beeten eine unsichtbare Fontäne ganz leise plätscherte.

„Warten Sie!"

Sie gingen den diensttuenden Beamten holen, konnten ihn aber nicht finden. Die Agenten fragten den Mann, ob es ihm nicht möglich wäre, später nochmals zu kommen.

Er antwortete: „Es ist wohl besser, wenn ich sofort aussage, denn später könnte es mich vielleicht reuen! Im übrigen sind die Mitteilungen, die ich zu machen habe, wichtig."

Von der Schwelle des Zimmers betrachteten sie ihn nun näher; es war ein Mann von nicht viel über fünfzig, der schwarzen, abgetragenen Kleidung nach scheinbar ein Arbeiter, blaß, verstört, mit dichten Augenbrauen und lichten Augen. Auf seiner hohen Stirn zog sich querdurch eine tiefe, violett schimmernde Furche. Er setzte sich und blickte nun wortlos in den dunklen Garten. Nach einer geraumen Weile kam endlich der Beamte, nahm Platz hinter seinem Schreibtisch und begann, zu dem Fremden gerichtet, mit der üblichen Frage:

„Haben Sie etwas zu melden?"

„Ich bin nach Faenze vor einer Woche gekommen, Herr Kommissar, und habe jetzt etwas mitzuteilen, gleichzeitig aber auch etwas zu fragen."

Seine Stimme klang beinahe furchtsam. Man sah, daß er sich Zwang auferlegte, um ruhig zu erscheinen, aber seine Nerven gehorchten noch nicht ganz diesem inneren Befehl.

„Etwas Schwerwiegendes?" setzte der Beamte fort, indem er den Mann mit einem prüfenden Blick betrachtete.

„Vielleicht."

„Also erzählen Sie!"

Er legte den Hut auf einen Diwan, rückte einen Sessel an den Tisch des Kommissars heran, setzte sich, runzelte für einen Augenblick die Stirn, dann aber schien er beruhigt und entschlossen zu sein.

„Die zweite Gasse hier ums Eck — sie heißt jetzt Gasse des 8. Juni — hieß vor etwa zehn Jahren Via dei Mercanti, das wissen Sie, nicht wahr?"

„Ganz richtig."

„Vor zehn Jahren, an einem Oktobermorgen um 5 Uhr früh, noch bevor es zu dämmern begann, wurden die Bewohner dieser Gasse durch einen plötzlichen Lärm aus dem Schlafe gerüttelt. Nach einigen Minuten waren zahlreiche Fenster geöffnet und viele Leute rotteten sich unten zusammen. Etwas ganz Ungewöhnliches hatte sich ereignet. Auf dem Gehsteig lag der Körper eines Mannes. Er lag mit der Brust gegen das Pflaster, hatte die Arme weit von einander gestreckt und das Antlitz zerschmettert. Seine Hände waren blutüberströmt, vor dem Munde stand ihm dichter scharlachroter Schaum. Irgend jemand von den Leuten hob ihn; tot war er noch nicht, aber, wie es den Anschein hatte, bereits in der Agonie. Seine Identität wurde festgestellt: es war ein Angestellter der städtischen Wasserleitungswerke namens Guido Parmi, ein Mann von dreißig Jahren, Witwer und Vater eines kleinen Kindes. Rasch wurde ein Arzt geholt, der ihm an Ort und Stelle einen Notverband anlegte und ihn sofort in das Spital bringen ließ. Die Polizei, die indessen verständigt worden war, entsandte ihre Organe in dieses Krankenhaus, doch als sie zur Stelle waren und ihn ausfragen wollten, da sagte er nichts mehr, röchelte nur einen Namen und starb dann nach wenigen Minuten.

Die Ansicht, daß hier ein Selbstmord infolge einer plötzlichen Sinnesverwirrung vorlag, war ursprünglich allgemein, denn der Man lebte in geordneten Verhältnissen, war noch jung und pflegte sich gern bei Tanz und Spiel zu unterhalten. Später, nach durchgeführter Untersuchung, kam man allerdings von diesem Gedanken ab und vermutete einen Mord, freilich ohne daß es gelungen wäre, die näheren Einzelheiten zu ermitteln. Ist Ihnen das alles, so wie ich's erzählt habe, bekannt?"

„Ich war zu jener Zeit wohl nicht in Faenza, doch jetzt, wo Sie es mir sagen, kommt mir der Fall wieder in Erinnerung. Ich weiß, daß es sich nicht um einen Selbstmord handelte, sondern um eine höchst mysteriöse Affäre, die meine Kollegen nachgerade zur Verzweiflung gebracht hat, dies umsomehr, als . . ."

„Als . . ."

„. . . eine Prämie von zehntausend Lire auf die Klärung der Angelegenheit ausgeschrieben war."

„Jawohl, das ist es, was ich fragen wollte. Und diese Prämie von zehntausend Lire besteht noch zu Recht?"

„Sie besteht; die Staatsanwaltschaft war gezwungen, sie zu belassen, denn der Mörder — und der ganzen Sachlage nach konnte es sich nur um einen Mord handeln — blieb trotz allen Nachforschungen nicht eruierbar. Aber auch sonst ist vieles dabei rätselhaft geblieben, so daß die Untersuchungsorgane bis zuletzt vollkommen im Dunkeln tappten."

„Ich, Herr Kommissar, werde in der Lage sein, Ihnen so manches darüber mitzuteilen, vorausgesetzt, daß Sie noch etwas Zeit haben und mir Gehör schenken wollen. Wie Sie wissen, wohnte Guido Parmi in der Via dei Mercanti im dritten Stock; sein Körper wurde unter den Fenstern seines Wohnhauses gefunden, drei Meter von der Mauer entfernt. Das war das Resultat seines Sprunges . . ."

Ein trauriges Lächeln umspielte für einen Augenblick seine Mundwinkel, verschwand aber so rasch, wie es gekommen war. Um das Geschehnis plastischer zu veranschaulichen, erhob er sich vom Sessel und begleitete nun seine Rede mit charakteristischen Gesten.

„Es konnte ja ein Selbstmord sein: so viele Leute bringen sich täglich auf die oder auf andere Weise um . . . Aber Guido Parmi hat sich nicht umgebracht, nein! Da ich dabei war, kann ich es mit Bestimmtheit sagen."

„Sie waren dabei?"

„Jawohl. Erlauben Sie aber, daß ich der Reihe nach weitererzähle. Der Beamte, der Guido Parmi im Spital ausfragen wollte, hörte den Sterbenden nur noch den Namen einer Frau röcheln. „Anita" . . . kam es als letzter Seufzer aus seinem Munde. Ein, zwei Monate lang suchten alle nach dieser geheimnisvollen Person und man erzählte sich die romantischsten Geschichten, ja, einige behaupteten sogar, wäh-

Die weiße Nacht.

Das Jahr 1929 gibt zu vielerlei Gedenken Anlaß. Warum soll man sich da nicht auch an das „weiße Sibirien" vor zehn Jahren, an das Blutregime des Admirals Koltschak und der slawischen Legionen erinnern, an diese blutige weiße Nacht von anderthalb Jahren? Es geziemt sich, diese Zeit des Schreckens in den Gefangenenlagern und Arbeitsstätten nicht ganz der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, denn sonst wären Tausende unserer toten Kameraden von uns noch im Tode verraten und hätten die breitmäuligen Schwätzer recht, wenn sie mit verlogenen Tiraden von den Greueln der Bolschewiken den frommen Bürger angenehm gruseln machen, die Blutbäder der Weißen aber in Feldmessen und Kameradschaftsabende umlügen!

Der Empfang.

Der schwerfällige Güterzug schleppte in kalter Tjeposchka einen Gefangenentrupp durch den sibirischen Winter in ein großes Lager. Im verschneiten Bahnhof erwartete schon eine Sotnie Kosaken den Staffel. Kosaken sind Bastarde aus slawischen Stämmen und den Grenzvölkern Rußlands. Gegen Wehrlose und Gefangene blutgierig und entmenscht, im Kampfe aber feig, bildeten sie ganz unberechtigt den Schrecken der österreichischen Armee. Nach der Revolution in ihre Dörfer abgerückt, hatten sie, die treuen Anhänger des Zartentums, dem sie eine alte Kriegertradition und viele Vorrechte verdankten, ihre Atamane, die „Weißen", aufgerufen. Nun erst konnten sie zügellos ihren Instinkten frönen, denn der innere Krieg schuf weit mehr wehrlose Gegner als die große Front! Sie trugen Schrecken, Blut und Brand in Arbeiterstädte und Bauerndörfer.

Mit wildem Urrahgeschrei spornten sie ihre zottigen Gäule, als die Gefangenen ihrem Waggon entkrochen und sich die Kälte aus den erfrorenen Gliedern stampften. Zum Willkomm ließen die Kosaken ihre Nagaiken zischen! Entsetzt starrte das Häuflein die wütenden Reiter an und lud sich ahnungsvoll die geringen Habseligkeiten auf. Dann ging es auf den Weg; die Kosaken brüllten: „Skarej, skarej!" (Rasch, rasch!) und trieben mit den Peitschen an. Blind hieben sie drein! Die Lungen rasselten. Mit lautem Gejohle hetzten die vertierten Schergen die verlorene Schar durch die schweigsamen Gassen. Wehe dem, der stürzte! Viele warfen ihre Bündel weg, um Kraft zu gewinnen; der Weg war endlos — er führte durch die Unendlichkeit der Hölle . . .

Rasch sank der Abend. Wo noch Leute standen, starrten sie mit offenem Munde dem armen Trupp nach, und wenn jemand schüchtern einen Reiter fragte: „Po tschemu?" (Warum das?), so kam die stereotype Antwort: „Po tomu, Krasnoquardjejzi!" (Rotgardisten — darum!)

Also deswegen die Qual! Um sie den Mißhandlungen verantwortungsloser Bluthunde auszuliefern, stempelte man sie zu Gefangenen des Bürgerkrieges, die in jenen Tagen tausendfach den qualvollsten Tod erlitten: zu Rotgardisten! — Wenn einer im wahnsinnigen Schmerz des Rennens und der Todesangst zu seinem Schinder hinaufgurgelte, daß sie doch nichts verbrochen haben, harmlose Awstrizi, Oesterreicher, seien, so zuckte mit einem schrillen Schrei nur die Peitsche Antwort!

Fort hastete der Lauf; Todesangst preßte die letzte Kraft aus den todmüden Körpern. Da standen sie plötzlich vor einem weitläufigen fensterlosen Gebäude. Ein hohes, schweres Gittertor tat sich auf; die Kosaken hieben unter Lachen, daß ihnen der Speichel aus den Mäulern floß, zum Abschied noch kräftig drein — dann torkelten die Aermsten gefühllos durch einen hallenden Gang. Fern im Westen erlosch der letzte rote Schein des Tages — das Tor der Ewigkeit fiel hinter ihnen zu.

Nachts brachten Patrouillen erschöpfte und halbtotgeschlagene Verwundete ein. Blut tropfte aus dicken Striemen über die bleichen Gesichter und die Körper umwanden Wülste von Peitschenhieben, stark wie Taue.

Die Tjurma.

Als „gefangene Rotgardisten", unschuldig in der Tjurma! Wochenlang! Unter den „öffentlichen Gebäuden" der sibirischen Städte nimmt die Tjurma einen bedeutenden Rang ein, wie das ja auch der jahrhundertelangen Bestimmung des Landes, Verbannungs- und Strafkolonie zu sein, entspricht. Tjurma, das ist das deutsche Turm.

Zu dreißig und vierzig lagen die Eingekerkerten in Räumen, die normal für höchstens zwanzig reichten. Rund an den Wänden knarrten rohe Holzpritschen, in der Mitte hinkte ein ungefüger Tisch und an ihm lehnten einige Bänke. Auf dem Tische standen, nie gereinigt, große Blechschüsseln, worin sie die Menage holten und daraus sie aßen. Hölzerne Krüge, verrostete Häferl und zerbrochene Holzlöffel lagen umher. Neben der Tür gähnte unbedeckt und halbvoll der grauenhafte Schlund eines Bottichs, der die Absonderung der mühseligen Leiber aufnahm. Wenn die Wache es wollte — und ein Vorwand fand sich bald —, blieb die Tür tagelang ungeöffnet, der Bottich ebensolange ungeleert, und es gab weder Essen noch Wasser! Die Häftlinge soffen oft genug den eigenen Urin! Zum Ersticken weich verdickten Gestank und Gehüstel den Atem, und das kleine Guckloch, hoch oben an der Ecke, schwer vergittert und blind, ließ weder Luft noch Sonne ein. Der Winter sog die Ausdünstung als klebrigen Schleim an die nassen Wände; es gab keinen Ofen und die langen Nächte kannten kein Licht, außer wenn der Posten die Tür aufschloß und der Strahl seiner Laterne wie greller Sonnenschein in die erblindeten Augen stach. Dann rief wohl der Starschi einige „Begnadete" auf und die wankten, vom Neid der andern gefolgt, wie Betrunkene hinaus; oft mußten die Soldaten sie schleppen. Bald aber lagen sie tot an der Wand des Tjurmahofes!

Der weiße Schrecken.

Wahllos fing der weiße Terror diese Menschen zusammen und ebenso wahllos schoß er sie nieder. Blind griff das Schicksal in die Reihen der Proletarier und wer einmal im Turm saß, kam nur durch ein Wunder heraus — Wunder aber geschehen bloß in der Vergangenheit und in weiter Ferne!

Furchtbare Mißhandlungen bei „Verhören" dienten als „Abkürzung des Verfahrens". Nagaiken zerfleischten, zerdroschen bis zur Bewußtlosigkeit; Nadelstiche tief unter die Fingernägel sollten keineswegs Geständnisse erpressen, denn wer fragte damals um Schuld und Beweise, Verfahren und Recht? Qual und Vergeltung bezweckten die Kerker! Hunderte starben nach entsetzlichen Martern noch vor ihrer Hinrichtung. In den Massenzellen wüteten Typhus und Fleckfieber. Tag und Nacht schrien oder röchelten Kranke, und die Gesunden stierten teilnahmslos auf das Elend, das sie abstumpfte, obwohl es ihr eigenes Schicksal wurde! Von Zeit zu Zeit, wenn sich die Reihen durch Tod und Erschießen gelichtet hatten, kam „Nachwuchs". — Das Essen stank nach verfaultem Fleisch; „Kenner" behaupteten, daß es Menschenfleisch, Fleisch von erschossenen Brüdern sei! Die einen schlangen alles mit einer wahnsinnigen Gier hinunter, als ob sie noch hundert Jahre zu leben gehabt hätten, während die andern tagelang keinen Bissen zum Munde führten; nur Tschaj tranken sie alle, sobald es heißes Wasser gab, und die Teeblätter kauten sie, denn sie wurden irrsinnig, weil man ihnen nichts zu rauchen gab. Die Schreie wurden immer schwächer und wenn einer im Wahnsinn beharrlich an der Tür nach dem Posten trommelte, tat sie sich rasch auf und die Peitsche zuckte ein paarmal über die bart- und haarumwucherten Köpfe — bis es still war.

Die Eingekerkerten gehörten den ärmeren Klassen an: Arbeiter, Bauern, Soldaten, kleine Beamte und Lehrer. Viele wußten nicht, warum sie da schmachteten, siechten und auf den Tod so lange warten mußten. Viele waren durch Angeber schuldlos in den Kerker gebracht, andre wieder als Gattinnen, als Schwestern, als Bräute, als Brüder mitgegangen, in der Hoffnung, mit dem Verhafteten bald in die Freiheit zu kommen, ja ihm dazu rascher zu verhelfen. Nun saßen sie verzweifelt und zerbrochen im Kerker, als ob sie Verbrecher wären; kein Mensch sprach ihnen mehr von der Freiheit. Die Weiber verschenkten sich an die Posten, ohne etwas zu erreichen, wenn die vertierten Henker sie nicht mit Zwang herausholten und zu Tode mißbrauchten. Niemand fragte danach, wieso sie hierher gekommen seien. Die Tjurma kannte kein Gericht und keinen Instanzenzug; ihr Terror arbeitete rasch, denn er schaffte sich viel zu tun — sein Urteil war der Tod.

Wenn einer den Posten fragte: „Warum das alles, Towarischtsch?", dann lachte er, wenn er ihn nicht anspie oder ihm mit der Peitsche über das Gesicht schlug: „Weil ihr Rote seid!" So manchem Wachsoldaten, der mit den Häftlingen sprach, dämmerte aber eine kommende furchtbare Vergeltung auf!

Freiheit.

Wahnsinn wütete in den Zellen. Da predigten junge Männer, Arbeiter, denen sozialistischer Trotz den Körper sehnig erhielt. Apostel ihrer Heilande Marx und Lenin, dünkten sie sich Märtyrer für ihre heilige Sache, deren Sieg sie kommen sahen, weil sie bis in den Tod daran glaubten. Sie wußten, daß in Rußland noch die rote Fahne flatterte, daß sie auch wieder über Sibirien rauschen würde; auch wenn sie dann längst moderten oder Hunde und Kerkerhäftlinge ihre Leichname gefressen hatten! Sie lachten über die Peitschenhiebe der Posten, und auf dem Weg zur Richtstätte sangen sie die „Marseillaise", prahlten sie vermeintlichen Ruhmes wegen mit erdichteten Morden an ihren Gegnern. Ach, wie viele solcher aufrechter junger Russenmänner stellte die weiße Nacht da an die Wand!

Andre beteten tagelang und krochen auf blutigen Knien. Ihr Geschrei ging durch Mark und Bein, aber auch daran gewöhnte sich das Ohr. Der Wahnsinn trieb so entsetzliche Blüten, daß Weiber, schamlos genug, während neben ihnen Kranke verröchelten, mit ausgemergelten Männern verkehrten. In das Brüllen, Aechzen und Gebetleiern schrillte der Ruf des Postens; meist nachts. Er rief einen, zwei, drei auf; wenn einer sich nicht meldete, griff er einen beliebigen heraus. In der Totenstille glotzten stiere Augen in das Licht; gespenstige Gestalten wankten hinaus, dann fiel die Tür hart ins Schloß, und schwere Riegel knirschten im Gefüge. Dumpf hallten die Salven durch die Nacht, und die Armen im Kerker lauschten nach ihnen wie nach Liedern der Freiheit.

Im selben Maße, als die Macht der Weißen zusammenbrach, stieg die Mißhandlung, füllten neue Massen die Gefängnisse und häuften sich die Erschießungen. Das Elend in den Zellen mehrte sich so, daß Häftlinge den Posten anflehten, sie zu erschießen, und sich beim Aufrufen „Verurteilter" zur Tür drängten. Bald las der Starschi nicht mehr Namen vor, sondern rief nur herein: „Adjin, twa, tri Tschlowjeki!" „Menschen!" Komische Bezeichnung in solchem Zustand! Er wußte, daß sich die Armen förmlich darum rissen, erschossen zu werden. Viele kauerten nackt im Unrat, und fast allen andern hingen die Kleider in Fetzen von den schwärenbedeckten, mühseligen Leibern.

Von den Kriegsgefangenen wurde wohl keiner erschossen, aber es blieb ihnen nicht ein Jota Leid erspart. Nach unendlich langen Wochen entließ man sie. Sie glichen wandelnden Leichnamen; mehreren hatte der Kerker die Haare gebleicht. Die „Behörden" entschuldigten sich damit, daß ihnen — „ein Irrtum" unterlaufen sei. L. Kern.

---

rend der Nacht und bei Morgengrauen einen dumpfen Lärm in der Wohnung Parmis gehört zu haben. Doch ungeachtet all dieser Aussagen wurde die Angelegenheit immer mysteriöser. Wohl fand man in der Wohnung Parmis leichte Fußspuren eines fremden Mannes, aber man stellte auch unzweifelhaft fest, daß dort eine Frau gewesen sein mußte. Einige Haarnadeln, eine Schachtel Gesichtspuder und ein kleines Parfümfläschchen zeigten dies deutlich."

„Stimmt; das war auch im Untersuchungsprotokoll vermerkt."

„Nun, sei dem wie immer, jedenfalls ein Verbrechen und im Zusammenhang damit die Prämie. Sie sagten doch, daß diese Prämie noch ausgeschrieben ist, nicht wahr?"

„Ja, ja, zehntausend Lire . . ."

„Ich bitte Sie also, dem was ich jetzt sagen werde, Glauben zu schenken: Guido Parmi habe ich selber aus dem Fenster geworfen!"

„Sie!!"

Der Beamte sprang auf und heftete seine starren Pupillen auf das erdfarbene Antlitz seines Gegenübers.

„Beruhigen Sie sich bitte", sagte der Mann, „regen Sie sich nicht auf und hören Sie mir weiter zu. Da ich ja selber zu Ihnen gekommen bin, so haben Sie keine Ursache, aus der Fassung zu geraten und hinter meinen Worten etwas anderes zu suchen, als ich Ihnen erzählte. Diese Anita hat es also gegeben und es gibt sie noch. Sie stammt aus Lugo: mit dem vollen Namen heißt sie Anita Torti, vorausgesetzt natürlich, daß sie ihn nicht inzwischen gewechselt hat. Und Libero Torti, von Beruf Zimmermann, geboren . . . Ach was, seine Personaldaten können Sie doch nicht interessieren. Ihnen genügt es wohl, wenn Sie erfahren, daß Libero Torti, der Mann der Anita, oder genauer gesagt, ihr einstiger Mann, ich bin..."

Ein Zittern überlief seinen Körper und sein Mund stammelte nur noch abgerissene Silben. Der Beamte wollte ihm ein Glas Wasser reichen, er schob es aber von sich und setzte sogleich wieder fort:

„Eine gewöhnliche, ganz alltägliche Geschichte. Mir war der Verdacht aufgestiegen, daß meine Frau, die öfters von Lugo nach Faenza fuhr, um Einkäufe zu besorgen, mich hinterging. Ich beobachtete sie dreimal während dreier Wochen. Beim drittenmal gelang es mir, sie zu ertappen. Ich stellte fest, daß sie abends zu Guido Parmi in die Wohnung gegangen und von dort nicht mehr herausgekommen war. Da sich die beiden scheinbar gern hatten, ließ ich ihnen noch die Freude dieses letzten Zusammenseins, aber frühmorgens gegen fünf, bevor es zu dämmern begann, stahl ich mich in das Haus und drang ganz leise in das Zimmer Parmis, wäre auch sein Kind dort gewesen, hätte ich vielleicht gezögert; es war mir indessen bekannt, daß dieses einjährige Söhnchen, dessen Geburt Frau Parmi mit dem Leben bezahlt hatte, bei einer befreundeten Familie schlief, und zwar im Hause Nr. 18 derselben Gasse. Anita Torti floh, denn ich ließ ihr die Möglichkeit, zu entfliehen. Es handelte sich ja um meine Frau und eine betörte Frau ist immer in solchen Fällen die weniger Schuldige. Ich packte also den Mann am Kragen, wobei es mir unwillkürlich auffiel, wie lang und dünn sein Hals war. Aus dem offenen Fenster warf ich ihn dann auf die Gasse, horchte einen Augenblick, bis ich von unten den Aufprall hörte, und entfernte mich . . . Mit einer Pfeife zwischen den Zähnen sah ich wie ein harmloser Landbewohner aus, begreiflich also, daß sich kein Mensch um mich kümmerte."

„Aber das ist ja furchtbar, was Sie da erzählen . . . Sie sind also . . ."

„Ja, es ist furchtbar, und ich weiß, daß ich ein Mörder bin. Jetzt, da ich die Geschichte dieses anderen Ihnen erzählt habe, müßte ich auch mit meinen eigenen Erlebnissen beginnen; das würde uns aber weit führen und ist ja im Grunde belanglos. Etwas über zehn Jahre sind seither verflossen. Zehn Jahre, die ich fern dem heimatlichen Boden verbracht habe, einsam und allein, ohne einen Hund, der mir beim Schlafengehen Gutenacht gesagt hätte . . . Endlos schienen mir diese Jahre zu sein, aber — sie vergingen. Vor einem Monat habe ich zum erstenmal geweint. Warum? Ich könnte es nicht sagen. Ich kehrte in die Heimat zurück, kam hierher nach Faenza und ging durch die mir vertrauten Straßen und Plätze zu der Mercantigasse. Dort, bei dem bewußten Hause, blickte ich empor.

Alle, alles, wurde mir wieder gegenwärtig . . .

An der Ecke des Ringplatzes bemerkte ich vor drei Tagen einen etwa zehnjährigen Knaben. Seine Kleider waren zerrissen und schmutzig, über den Augen hatte er eine Binde, und seine Hand, die ausgestreckt war, bat um ein Almosen. Ich betrachtete ihn näher und konnte dabei einen sonderbaren Eindruck nicht loswerden. Dieses Kind ähnelte jenem anderen."

„Welchem?"

„Jenem, den ich getötet habe. Ich fragte den Buben: „Bist du blind seit der Geburt?" Er schüttelte das Haupt.

„Durch einen Zufall geworden?" —

„Vor vier Jahren", gab er zur Antwort.

Ich war so nahe bei ihm, daß ich ihn berühren konnte. Er hatte dieselbe Stirn und das gleiche Kinn, und seine Augen mußten ebenfalls jenen seines Vaters gleichen; schwarz und glühend sah ich sie durch die Binde in ihren Höhlen flammen.

„Wie heißt du?"

„Romo Parmi."

„Und dein Vater?"

„Guido war sein Name".

Eine Blutwelle stürzte mir zum Hirn, ich fühlte, wie meine Glieder eisig wurden. Nicht, daß es Gewissensbisse vielleicht gewesen wären, nein, denn was ich getan habe, war, meiner Ansicht nach recht getan; aber dieses arme, schuldlose Kind zerrte an meiner Seele . . ."

Einen Augenblick schien es, als müßte er ohnmächtig werden, aber dann raffte er sich auf, das Antlitz von einer tödlichen Blässe bedeckt.

Er sagte nur noch:

„Nehmen Sie an, daß Romo Parmi es war, der Ihnen dies alles erzählt hat, denn wäre nicht dieses Kind gewesen, so hätte ich weiter geschwiegen. Und dann, was das Wichtigste ist: sagen Sie Ihren Vorgesetzten, man möge die Prämie ihm geben, denn das Verdienst, die Angelegenheit geklärt zu haben, ist, wie ich schon gesagt habe, auf seiner Seite . . ."

Ganz ruhig hielt er die Hände hin, als zwei Agenten hereintraten, ihn zu fesseln.

(Aut. Uebersetzung aus dem Italienischen.)

Roman von Erika Riedberg **Tote Augen**

20. Fortsetzung.

Wieland fuhr nach Paris.

In Libertys Haß und Rachedurst besaß er den besten Spürhund.

In seinem Reichtum den wirksamsten Helfer, einen Schlüssel, dem kein Schloß widerstand.

Sein ergrautes Haar, der dunkle, gefärbte Schnurrbart machten ihn unkenntlich! Sein fließendes Russisch erleichterte die Komödie, sich als russischer Untertan auszugeben.

So, mit allen Mitteln ausgerüstet, begann er die Jagd.

Der erste, den sie fanden, war Senteck. Er war weiter geschritten auf der Bahn des Verbrechers.

Hochstapler! Zuhälter! Abend für Abend auf den Fang aus nach jenen Naiven, die meinen, aus eigenen Kräften und Erfahrungen mitschwimmen zu können im Taumel des Pariser Nachtlebens.

Von der Loge aus, die Wieland für die ganze Saison gemietet hatte, beobachtete er ihn. Sah, wie Sentecks Opfer sich in dem geschickt gespannten Netz fingen — und berechnete kaltblütig, wann dieses Netz sich um den Gimpelfänger selbst zuziehen würde.

Jetzt wurde es Zeit.

Die Ueberfälle mehrten sich. Nicht immer verlief die Sache so unblutig wie am heutigen Abend.

Gelang es nicht, bei den unerfahrenen Besuchern des Montmartre im Lokal zum Ziel, das heißt zum Ausplündern zu kommen, so wurde draußen auf dem Nachhausewege, im Schutze der dickstämmigen, alten Bäume, die die Straße nach Paris einsäumen, die letzte Hand angelegt. Ein Sprung aus dem Dunkeln, ein Schlag auf den Kopf. Dem Ueberfallenen wird die Nacht noch schwärzer. Leere — Leere umgibt ihn — Stille.

Im besten Falle findet er sich beim Erwachen nur ausgeplündert. Ein Opfer des Montmartre, der schimmernden, geheimnisvollen Gauklerin Paris.

Es war Wieland gelungen, das Schlimmste bei diesen Ueberfällen, hauptsächlich in ihren Folgen, zu verhüten.

Ganz sicher sollte der Verbrecher werden, und ein reichliches Konto seiner letzten Taten sollte man ihm vorhalten können, bevor er ihn entlarvte und die Verhaftung vornehmen ließ.

Mit dem heutigen Tage war die Frist abgelaufen.

Morgen!!

Wielands Augen starrten durch die Fenster. In spukhaftem Tanz flogen die noch immer grellerleuchteten Häuserfronten vorbei. Er gewahrte es kaum. Schemen! Bedeutungslose Begleiterscheinungen auf seinem Wege zu dem einen Ziel...

Morgen! Morgen entschied sich das Schicksal des einen! Und wann das des anderen?

Es war nicht fern; er fühlte es mit kalter, mitleidloser Gewißheit.

Am anderen Tage wurde vom Polizeileutnant des Reviers in tiefster Geheimhaltung eine Razzia angeordnet, die sich über den Montmartre und seine nächste Umgebung erstrecken sollte.

Vom heutigen Abend an blieb die kleine Loge leer.

Der Aufwärter aber, mit den dunklen, haßerfüllten Augen, wurde vierundzwanzig Stunden später an des Polizeileutnants Seite beordert.

* * *

Täglich, sobald die Pforten zu den Kunstschätzen des Louvre geöffnet waren, erschien ein seltsames Paar.

Ein noch junger, aber krank und verfallen aussehender Mann, dem zur Seite ein zartes, schlankes Mädchen in einfacher Kleidung ging.

Sie schritten von Saal zu Saal, verweilten hier längere Zeit vor einem Kunstwerk. Immer hungriger hafteten die Mädchenaugen auf jedem einzelnen dieser Herrlichkeiten.

Der Mann gab leise Erklärungen. Er freute sich offenbar über die Begeisterung und Empfänglichkeit seiner Begleiterin; doch er schien zu müde, um sie zu teilen.

Sein Blick flackerte, seine Hände zitterten, nervös griffen sie umher. Schließlich sagte er leise:

„Mir ist nicht gut, Margot! Laß uns nach Hause gehen."

Bestürzt sah sie ihn an.

„O ja! Gewiß! Du siehst sehr müde aus. Nur einen kurzen Gruß der Gioconda, dann gehen wir nach Hause und du legst dich gleich wieder hin."

Sie gingen schneller nach dem großen Saal, in dem Leonardos Meisterwerk mit ewig unenträtselten Augen von der Wand schaute.

Die Hände leicht auf die niedrige Schutzgalerie vor dem Gemälde gestützt, fanden sie, anscheinend völlig vertieft, einen hochgewachsenen Herrn vor.

Beim Nähertreten des Paares wich er ein wenig zur Seite. Sein bleiches Gesicht überlief eine noch tödlichere Blässe. Die wie zu Stein verhärteten Züge blieben regungslos.

Ein scheuer Blick des Mädchens streifte ihn.

Zu dritt standen sie vor dem Gemälde: dem unsterblichen Abbild einer unsterblichen Liebe; schweigend und voller Andacht.

Dann wandte der große, dunkle Herr dem Manne und seiner Begleiterin langsam und voll sein Angesicht zu...

Drei Augenpaare begegneten sich, wurzelten ineinander: kurz, staunend, fremd...

Friedrich Wieland war nicht erkannt worden.

Kein böser und kein guter Geist verriet dem Maler Urban, daß er soeben minutenlang neben dem gestanden hatte, der, auferstanden aus einem Grabe, im Namen gerechter Vergeltung gekommen war.

„Komm, Margot! Laß uns gehen. Ich kann heute nicht mehr."

Das Mädchen starrte noch immer dem Fremden nach. Er schritt jetzt mit seinen ruhigen Bewegungen, ohne zu ihnen hinzublicken, weiter, von Bild zu Bild.

„Was für seltsame Augen", murmelte sie.

Auf einen ungeduldigen Ruf Urbans nahm sie seinen Arm und führte ihn hinaus.

Es war ein langer Weg bis zum lateinischen Viertel, wo der Maler Urban ein Atelier gemietet hatte.

Krank, abgehetzt wie ein verfolgtes Tier, war er eines Tages die vier Treppen zu dem verlassenen Atelier eines jüngst verstorbenen deutschen Malers hinaufgehastet.

Die verwaiste Tochter des Kollegen, der, wie so viele hier, weder Glück noch Ruhm, wohl aber schließlich, darauf verzichtend, ein bescheidenes Auskommen als Muster- und Reklamezeichner gefunden hatte, öffnete ihm.

Der Maler Urban, jetzt Franz Lubin genannt, war der Mieter Margot Severins geworden.

Mütterlich sorgte sie für den abgehetzten, erschreckend nervösen Mann.

Die ganze schwere, erschütternde Krise des Schaffenwollens und nicht Schaffenkönnens durchlebte sie mit ihm.

Ihr sanfter Zuspruch, das liebevolle, feine Verständnis für eines Künstlers ewig zweifelvolle Seele erretteten ihn allmählich aus dem tiefen Verfall geistiger und körperlicher Kräfte.

Er begann wieder zu arbeiten.

Und wie Margot ihren so oft verzweifelnden Vater geführt, getröstet, so versuchte sie geduldig auch diese mißhandelte Seele, die nach Trost und Frieden rang, zu trösten.

Und mit allerletzter Kraft, mit fanatischer Verehrung und Dankbarkeit, klammerte sich Urban an diese Retterin.

In ihrer Gegenwart kam seine fürchterlichste Gewissensangst ein wenig zur Ruhe. Der Schrecken vor dem Entdecktwerden, vor der Verfolgung verkroch sich.

Die mütterlich sorgenden Hände dieses reinen Mädchens mußten ja die Dämonen verscheuchen. Bei ihr war er geborgen.

Dann wieder riß ihn aus diesem scheinbaren Frieden das Entsetzen der Selbsterkenntnis:

„Wie darfst du es wagen, ihre reine Nähe mit dem Fluch deiner Gegenwart zu beschmutzen, zu entweihen?"

Belog und betrog er sie nicht mit jedem Wort? Mit seinem ganzen Dasein? Hätte sie sich nicht mit Entsetzen von ihm gewandt, wenn sie die Wahrheit erfuhr? Sein Verbrechen auch nur ahnte?

Oh! Nie! Nie durfte sie es wissen! Er fühlte so gewiß: Der Abscheu, in den sich ihre Sorge und Anhänglichkeit verwandeln würde, zerrisse den letzten Lebensfaden, stürzte ihn in Nacht und Sterben.

Es gelang ihm, trotz der fast immer in Reue und Qualen durchwachten Nächte, trotz der nie verlöschenden, verzehrenden Sehnsucht nach Wera Hagen, hin und wieder eine Arbeit.

Aber sie war anderer Art als seine früheren. Und das war das Unbegreifliche hier in Paris, wo auch der Modernste staunend das Vermächtnis der Alten, der Großen empfinden und auf sich wirken lassen mußte.

Wenn Lubin stundenlang mit Margot Severin durch die Weihetempel Louvre und Luxembourg geschritten war, wenn sein Auge sich sattgetrunken an wahrer Schönheit, deren Gesetze, immerdar feststehend, System und Mode überdauern — so schuf sein Geist jedoch andere Werke.

Sobald er nach Hause kam, warf er sich auf das Ruhebett. Und heimlich, streng wie Verbotenes behütet vor seiner treuen Pflegerin, mischte er sich den Zigarettentabak mit Opiumkügelchen — rauchte, rauchte stundenlang, bis seine Phantasie in Haschischträumen Bilder um Bilder entstehen ließ.

Und was er so schaffte in krankhafter Eile, im Rausch, in steter Angst, die Wirkung könne vor Beendigung der Arbeit abnehmen — das waren Meisterwerke eines aus allen Fugen gegangenen Vorstellungskunst...

Sehr häufig kehrten altgewohnte Bacchantenzüge — Tänze nackter Gestalten in zartester Anmut, in tollster, diabolischer Raserei, überwältigender Sinnenzauber, Zynismus wüster Trunkenheit, zügellose Wollust wieder — und dennoch — über dem Ganzen ein sehnsüchtiges Suchen nach dem Ideal göttlich reiner, heiterer Freude.

Diese beständig durch Opium bis zum Wahnsinn aufgepeitschte Phantasie zerrüttete seinen Körper mehr und mehr.

Um der Pein völliger Schlaflosigkeit zu entgehen, warf er sich wieder in das Pariser Nachtleben, aus dem ihn Margots reine Gegenwart erlöst hatte.

Und hier begegneten sie sich eines Tages:

Senteck und Urban.

Von nun an ging es reißend schnell bergab.

Kaum wenige Stunden arbeitete er noch. Was er aber in dieser kurzen Zeit schaffte, übertraf alle bisherigen Werke.

Er verließ das Atelier immer seltener.

Grauen vor dem Begegnen mit Senteck packte ihn und hielt ihn auf dem Ruhebett fest.

Dann, nach längerer Zeit, gab er einmal den Bitten Margots nach, mit ihr ein Kunstwerk im Louvre zu bewundern, das von einem bisher Unbekannten sogleich in diese höchste Ruhmesstätte aufgenommen war.

Und an diesem Tage sah ihn Friedrich Wieland — stand er Seite an Seite mit ihm — unerkannt.

Wahrlich: Wen der Herr verderben will, den schlägt er mit Blindheit.

Es war ihr wie ein Wunder: fast täglich um dieselbe Stunde trafen der hochgewachsene, dunkle Fremde und Margot Severin irgendwo zusammen.

Schüchtern blickte sie verstohlen zu ihm hin. Tief erschrocken wandte sie sich ab, sobald seine Augen den ihren begegneten, um doch, wie magnetisch angezogen, jede seiner Bewegungen zu beobachten.

Und eines Tages trat er grüßend zu ihr heran.

Heiße Röte umflammte ihre Wangen. Zaghaft und doch erwartungsvoll sah sie zu ihm auf.

Wieland stellte sich unter seinem angenommenen Namen vor.

Sie begannen zunächst ein Gespräch über die Bildwerke. Bewundernd erfaßte sie jedes seiner Worte.

„Sind Sie auch Maler, mein Herr?" fragte sie kindlich.

Und als Wieland kopfschüttelnd verneinte, begann sie zutraulich zu erzählen:

„Ich kam mit meinem Vater, einem deutschen Maler, vor Jahren hierher nach Paris. Er genoß so glücklich all diese Kunst — aber er selbst hatte kein Glück. Er quälte sich hin in Entsagung, bis er dann, als die Not vor der Tür stand, die Kraft fand, den Ruhmesträumen zu entsagen. Er wurde Musterzeichner, malte Reklamebilder, wurde, wie er bitter sagte, Handwerker. Vor längerer Zeit ist er gestorben."

Wieland nickte stumm. Er hatte die ganze einfache Geschichte dieses jungen, treuherzigen Mädchens längst erfahren.

„Ich sah Sie wiederholt mit einem Begleiter!" sagte er.

„Ja! Der Herr ist auch Maler. Franz Lubin. Er hat des Vaters Atelier gemietet. Er ist oft krank. Ich pflege ihn ein wenig."

Offen begegnete sie Wielands forschendem Blick.

„Gefallen Ihnen die Arbeiten des Malers Lubin?"

„Nein!" antwortete sie zögernd. „Mir gefallen sie nicht. Aber Kenner haben sie gerühmt!"

Nach kurzem Schweigen fragte Wieland: „Sind noch Gemälde aus Ihres Vaters Nachlaß in Ihrem Besitz, mein Fräulein?"

„Ja! Und gerade die, die er für seine besten hielt — aber nie verkaufen konnte."

„Obwohl ich nicht Maler bin, interessiere ich mich sehr für gute Gemälde. Namentlich für die Werke derjenigen Künstler, die nicht die laute Anerkennung des Publikums fanden.

Es würde mir eine Freude sein, Ihres Vaters Nachlaß einmal betrachten zu können."

Margot sah strahlend zu ihm auf.

„Oh, mein Herr, das wird für mich eine große, große Freude sein."

„Aber", fügte sie bedenklich hinzu, „ich wohne sehr bescheiden im allerbescheidensten Winkel —"

„Schadet das den Bildern?" fragte er mit schwachem Lächeln.

„Oh, mein Herr! Aber Sie sehen sehr, so sehr nach Eleganz und Reichtum aus. Sie haben gewiß noch nie eine Dachwohnung betreten?"

Ein rätselhaftes Zucken überlief seine Züge, als er antwortete:

„Ich habe allerdings meistens — tiefer gewohnt."

Sie erschrak vor seinem Ausdruck. Rasch versicherte sie:

„Sehr gern zeige ich Ihnen die Bilder."

„Ich möchte sie mir in Ruhe ansehen. Wann würde ich Sie allein treffen?"

Sie errötete leicht.

„Viel allein bin ich nicht. Herr Lubin fürchtet sich oft wie ein Kind, dann muß ich bei ihm sein."

„Sie lieben also diesen Herrn Lubin?"

Sie starrte ihn dunkelerglühend erschrocken an:

„Ihn lieben? O nein! Ich sorge nur für ihn. Er tut mir oft so leid."

„So wird er eine Leidenschaft für Sie hegen?"

„Nein!" Sie schüttelte den Kopf. „Leidenschaft sicher nicht! Ich glaube wohl, daß viel Leidenschaft in seiner Vergangenheit liegt, auch viel Unglück, glaube ich; für mich aber fühlt er nur eine allerdings oft bis zur Ekstase gesteigerte Dankbarkeit, eine Abhängigkeit, wie die eines Kindes von der Mutter. ‚Mein letztes Glück! Meine Erlösung!', das sind so seine Bezeichnungen für mich; aber Liebe, Leidenschaft, nein, gewiß nicht, die empfindet er nicht für mich."

Margot sprach das alles so hin, nachdenklich und doch so kindlich mit ihren unschuldigen Lippen.

Dann sah sie errötend in das bleiche, vornehme Gesicht, auf die weißen, schlanken Hände, die hohe, gebietende Gestalt. Verlegen sagte sie:

„Verzeihen Sie! Ich rede allerlei dummes Zeug, das Sie gar nicht interessieren kann. Sie kennen mich so wenig. Ich bin ein ganz unwissendes Ding. Was könnte ich Ihnen sagen? Es ist nur, weil Sie nach des Vaters Bilder fragten..."

Sie konnte ihre Blicke nicht von ihm losreißen.

Seine Augen! Diese Augen! Sie verrieten nichts. Sie schienen hinwegzublicken über Zeit und Raum, groß aufgetan, leer — und dennoch mußte eine Geschichte hinter ihnen stehen.

Ein Schicksal — alt — mit immergleichem Ende.

Margot! Margot! Wahre deines Herzens Schlag! Mit wunderlich unruhvollem Pochen drängt es hin zu dem Manne, zu dem geheimnisvollen Fremden, der deine Seele in Bann schlug, beim ersten Blick in sein rätselhaftes Angesicht!

Margot! Das Leben steht vor deiner Tür.

Die Schicksalsstunde schlug.

Halte dein Herz mit beiden Händen fest.

Margot Severin, was tastest du an dieses Mannes Wesensart herum?

Nein — nicht mit immergleichem Ende. Etwas ganz Seltsames, Tödlich-trauriges —

Sie senkte den Kopf.

„Wenn Sie kommen mögen — ich würde mich so freuen —." Las er alle unbewußten Gedanken?

„Ich werde kommen, Fräulein Severin", sagte er. Ein Klang von Güte war in seinem Ton.

„So darf ich Ihnen meine Wohnung nennen?"

„Ich wußte sie längst. Ich kannte auch Ihre Geschichte längst, Margot Severin."

Sie erbebte vor seinem Blick.

„Mein Herr, Sie sind so seltsam. Ich finde mich nicht zurecht. Sie kennen mich kaum und wissen alles von mir. Sie sehen in mich hinein, als wäre ich für Ihren Blick von Glas. Nie in meinem Leben ist mir so zumute gewesen!"

„Sie werden alles begreifen, Fräulein Severin. Denn: ich komme zu Ihnen und dann werde ich Ihnen eine Geschichte erzählen. Bis dahin: Schweigen! Lebewohl!"

(Fortsetzung folgt.)

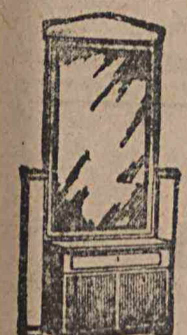
Christbaumschmuck!

Kugeln, Lametta, Leuchter, Schnee, Wunderkerzen
u. s. w. u. s. w.
in reicher Auswahl, empfiehlt zu Konkurrenzpreisen

Buchhandlung u. Papiergeschäft

L. KRYSZEK Pomorska 15

Achtung! Umsonst Taschenkalender bei Einkauf von 2 Zl.
Wandkalender bei Einkauf von 5 Zl.



P. TANDECKI

Lodz, 11. Listopada 53 (Konstantynowska)

Spiegel-Fabrik

Spezialität:
Spiegel aller Arten
Glasschleiferei u. Spiegelbelegung
Inneneinrichtungen
für Schaufensterdekorationen
Künstlerische Bau-Verglasung
Automobilscheiben
Schleiferei von Service-Glas usw.
Zugängliche Preise.



Besorge Deine **Weihnachtseinkäufe**
in Galanterieartikeln bei
O. JURK, Główna 29.



Kachelöfen u. transportable Küchenöfen
sowie Eisen und kleine **Schamottküchenöfen** empfiehlt die Firma
Keppe, Benke u. Co.,
Lodz, Gdanska 110.

KINO SPÓŁDZIELNI

SIENKIEWICZA 40.

Heute und folgende Tage:

„Weiße Rosen"

Erschütterndes Sittendrama aus dem Leben der deutschen Aristokratie. — In den Hauptrollen:
Diana Karenne, Dolly Davis, Jack Trevor u. a.

Nächstes Programm:

„Der zaristische Häscher"

Beginn der Vorführungen an Wochentagen um 4 Uhr. An Sonnabenden, Sonn- und Feiertagen um 12 Uhr. Letzte Vorführung um 10 Uhr abends.
Zur ersten Vorführung ermäßigte Preise.

HEILANSTALT

der SPEZIALÄRZTE.

Roentgeninstitut, Analytisches Laboratorium, Zahnärztliches Kabinett.

Zgierska 17, Tel. 16-33.

tätig von 10 Uhr früh bis 7 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen bis 2 Uhr nachm.
Sämtliche Krankheiten, auch Zahnkrankheiten.
Elektr. Bäder, Quarzlampen, Elektrisieren, **Roentgen,** Impfen, Analysen (Harn, Stuhlgang, Blut, Ausscheidung etc.), **Operationen, Verbände.**
Visiten in der Stadt.

Zahnärztliches Kabinett

Gluwna 51 Londowska Tel. 74-93

Empfangsstunden ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends **Heilanstaltspreise**
Teilzahlung gestattet.

Die christl. Buch- u. Kunsthandlung

MAX RENNER

Petrikauer Str. 165 (Ecke Anna)

empfiehlt zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste in großer Auswahl: **Bibeln, Gebet-, Predigt-** sowie **Andachtsbücher,** ferner **Gesang-** wie diverse **christliche Liederbücher** mit u. ohne Noten Neukirchener **Abreißkalender,** wie diverse **Buchkalender,** gerahmte und ungerahmte Bilder, Papeterien, Alben, Tagebücher, Malkästen, Reiß- und Schreibzeuge, diverse Schreibmaterialien u. a. m.

N. B. Das Geschäft ist wie an allen anderen Sonntagen auch an den Sonntagen vor den Feiertagen geschlossen.

Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter.

Am Sonnabend, den 21. Dezember, findet um 7 Uhr abends im ersten und um 8 Uhr im zweiten Termin unsere

3. Quartalsitzung

statt. Da wichtige Angelegenheiten zur Besprechung gelangen, wird um vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ersucht.

Die Verwaltung.

Patephon

neu, für 80 Zl. zu **verkaufen.** Daselbst werden auch Fahrräder und Wringmaschinen repariert.
Konstantynowska 70.

Lehrmädchen

für die **Schneiderei** können sich melden Pomorska Nr. 80, Front, 3. St., W. 39

Großer Weihnachtsverkauf

zu zugänglichen Preisen.

Galanterieartikel und Trikotagen

in großer Auswahl bei

„Josef", Petrikauer 116

Besonders reichhaltige Auswahl in Krawatten.

Christbäume in großer Auswahl

EN GROS und EN DETAIL zu haben

Petrikauer 241 u. Przendzalniana 86

Es steht fest

daß die Zeitungsanzeige das wirksamste Werbemittel ist

Bienenhonig

garantiert echter, dessert, nahr- und heilkräftig, von eigener Imkerei, sendet gegen Nachnahme:
3 kg 12 Zl., 5 kg 18.50 Zl.,
10 kg 33.50 Zl., 15 kg 46 Zl.,
20 kg 61 Zl.
ARNOLD KLEINER,
Podwołoczyska,
Postfach 72. (Małop.)

Damenschneider

H. Goldberg

Karola 14
(1. Etage, Front)

führt aus die elegantesten Arbeiten zu zugänglichen Preisen, sowie Pelzarbeiten

---

Wie kommen Sie zu einem schönen Heim?

Zu sehr guten Zahlungsbedingungen erhalten Sie **Ottomanen, Schlafbänke, Tapczans, Matratzen, Stühle, Tische.** Große Auswahl stets auf Lager. Solide Arbeit. Bitte zu besichtigen. Kein Kaufzwang.

Tapezierer
A. BRZEZINSKI,
Zielona 39.
Tramverbindung mit Linie Nr. 17

Alleinstehende

Dienstfrau

mit Empfehlungen zur Hauswirtschaft kann sich melden Zielona 27.

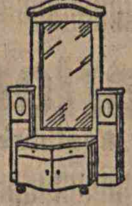
Jakettanzug

fast neu, modern gearbeitet, gelegentlich zu verkaufen. Piotrkowska 182, Wohnung 13.



Meble
POJEDYNCZE

ZAKŁ. STOLARSKI
JULJUSZA 20



Lustra Trema

WYTW. LUSTER
Alfred Teschner
JULJUSZA 20
RÓG NAWROT
TEL. 40-61

Alte Gitarren und Geigen

kaufe und repariere, auch ganz zerfallene.
Musikinstrumentenbauer
J. Höhne,
Alexandrowska 64.

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

Nawrotstr. 2
Tel. 79-89.

Empfängt
von 1—2 und 4—8 abends
Für Frauen speziell von 4 bis 5 Uhr nachm.
Für Unbemittelte Heilanstaltspreise.

Zahn-Arzt

I. GITIS

Gluwna Nr. 41

Empfängt:
morgens von 9—10.30 Uhr
nachm. „ 3—9 „

Dr. med.

NIEWIAZSKI

Facharzt für venerische Krankheiten und Männerschwäche. — Untersuchung von Blut und Ausfluß

Andrzeja 5
Tel. 59-40.

Empfängt von 8—10 früh und 5—9 Uhr abends. Sonn- und Feiertags von 9—1 Uhr mittags.
Spezielles Wartezimmer für Damen.

Miejski

Kinematograf Oświatowy

Wodny Rynek (róg Rokicińskiej)

Od dnia 10 do 16 grudnia 1929 r.

Dla dorosłych początek seansów o godz. 18.45 i 21
w soboty i w niedziele o godz. 16.45, 18.45 i 21
Dla młodzieży początek seansów o godz. 15 i 17
w soboty i w niedziele o godz. 13 i 15

„SIÓDMY CUD ŚWIATA"

Legenda hinduska według utworu Niradżan Pala, w opracowaniu W. Burtona
Nad program: „Z ŻYCIA WĘŻÓW"

Następny program: „SPOWIEDŹ KAPELANA"
Audycje radjofoniczne w poczek. kina codz. do g. 22
Ceny miejsc dla dorosłych I—70, II—60, III—30 gr
„ „ „ młodzieży I—25, II—20, III—10 gr

Herrenschneider

M. KEPPLER

GŁÓWNA 30.

führt sämtliche in das Schneiderfach fallende Bestellungen prompt und zu zugänglichen Preisen aus.

Unsere Leser und Freunde

bitten wir, bei Einkäufen die in der „Lodzer Volkszeitung" inserierenden Firmen zu bevorzugen und sich stets auf die „Lodzer Volkszeitung" zu berufen.

Heilanstalt Zawadzka 1

der Spezialärzte für venerische Krankheiten

Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9—2 Uhr.
Ausschließlich venerische, Blasen- u. Hautkrankheiten
Blut- und Stuhlganganalysen auf Syphilis und Tripper
Konsultation mit Urologen u. Neurologen.
Licht-Heilkabinett. Kosmetische Heilung.
Spezieller Warteraum für Frauen.
Beratung 3 Zloty.

Dr. med.

Albert Mazur

zurückgekehrt

Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohren- und Kehlkopfleiden

Wschodniastr. 65 Tel. 66-01

Sprechstunden von 12.30—1.30 u. 4—6 Uhr
Sonn- u. Feiertags 12—1

Zahnarzt

H. SAURER

Dr. med. russ. approb.
Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne
Petrikauer Straße Nr. 6

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Sonntag 12 Uhr „Staś lotnikiem czyli Tajemnice lalek", nachm. „Szwejk", abends „Król Bawełny"; Montag „Młody las"

Splendid: Tonfilm „Der singende Narr"
Apollo: „Die Versucherin"
Beamten-Kino: „Weisse Rosen"
Capitol: „Du vergisst meiner ..."
Casino: „Fräulein Else"
Grand Kino: „Graf von Monte-Cristo"
Kino Oświatowe: „Das siebente Weltwunder"
Kino Uciecha: „Der Präsident"
Luna: „In der Taiga Sibiriens"
Odeon: „Ein gewisser junger Mann"
Wodewil: „Der letzte Liebesroman"

Anzeigen haben in der Lodzer Volkszeitung **stets guten Erfolg!**